Dezember 12/79 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONA[T]SZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- - Schweden skr 12,- - Luxemburg 72,-

Öko-Bauer
Baldur
Springmann

DUTSCHKE/BAHRO/GRUHL

DIE GRÜNE WELLE

Gunter Schmidt
Amendts
Sexpol-Trio

Nicht so chic und nicht so dick wie andere Wochenzeitungen. Aber seine Leser sind der Zeit um manche Information voraus. Und um einige Perspektiven.

Da schlägt das Pendel wieder kräftig nach rechts und keiner will gehört haben, was die Uhr geschlagen hat. Im Gegenteil, die politischen Ohrenschützer sind dabei, mit Geheimtip-Waldschenken im Altmühltal und allerlei glitzerndem Disco-Look florierende Zivilisation zu verbreiten.

In all dem verwirrenden Informationswirrwarr geht für unsere Begriffe viel Wichtiges unter. Deshalb beschränken wir uns auf das Wichtige. Gesellschaftspolitik, Kulturpolitik und vor allem die Politik selbst.

Unsere Haltung ist eindeutig sozialdemokratisch. Wer den Vorwärts ein paarmal liest, wird keinen Zweifel haben, diese Zeitung hat eine eindeutige Perspektive. Wer den Vorwärts noch nicht kennt, sondern nur die Vorurteile über ihn, der sollte ihn persönlich kennenlernen. Er ist eine Alternative zu Ihrer Wochenzeitung. Das heißt, er ist nicht wie Ihre Wochenzeitung. Nicht so dick, nicht so chic. Vielleicht liest sich alles auch ein ganz klein wenig mühsamer. Aber der Lohn ist eine umfassende Information zur Lage der Dinge. Machen Sie den Versuch. Er ist kostenlos und dauert drei Wochen. Wenn Sie ihn dann weiterlesen wollen, kostet er für ein ganzes Jahr nur DM 84,–. Also etwa den Bruchteil der Reise zur Geheimtip-Waldschenke im Altmühltal. Nichts gegen die Reise. Aber unsere bietet Ihnen mehr Perspektive. Wenn Sie das vorziehen, schicken Sie uns bitte den Coupon.

Vorwärts

Die Hoffnung auf die Exekution

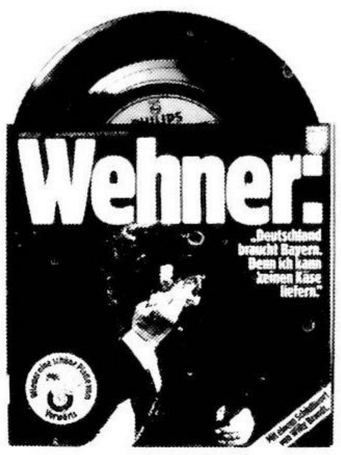
Energiesparen - Quelle mit Zukunft

Eine Rakete als Köder für SALT II

Meine Damen und Herren, der HÄRTETEST beweist unsere DEUTSCHE KERN KRAFT WERT ARBEIT!

»Haben die in Bonn nichts Besseres zu tun?«

In dieser Ausgabe:



Vorwärts: „Wir kneifen nie."

KONTAKT-COUPON

Bitte einsenden an: Neuer Vorwärts Verlag, Postfach 200910, 5300 Bonn 2

Schicken Sie mir drei Wochen lang kostenlos und unverbindlich den Vorwärts. Wenn Sie danach (innerhalb von 10 Tagen) nichts von mir hören, erhalte ich den Vorwärts wöchentlich zum Preis von DM 84,– pro Jahr.

Jetzt haben Sie die Wahl zwischen Geschenken, die es nur beim Vorwärts gibt:

Die Merk-Klammer, mit der Sie alle Papiere fest im Griff haben. ○

Oder die Platte mit dem Strauß-Wehner-Rededuell. ○

Oder die Vorwärts-Zeitungs-Stange. ○

(Bitte Zutreffendes ankreuzen)

Name _____

Straße _____

Ort _____

_____

Unterschrift

K 12

Heft 12/79

konkret

Hamburg
29. November
1979

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F.C. Delius
Rudi Dutschke
Bernt Engelmann
H.M. Enzensberger
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl. W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

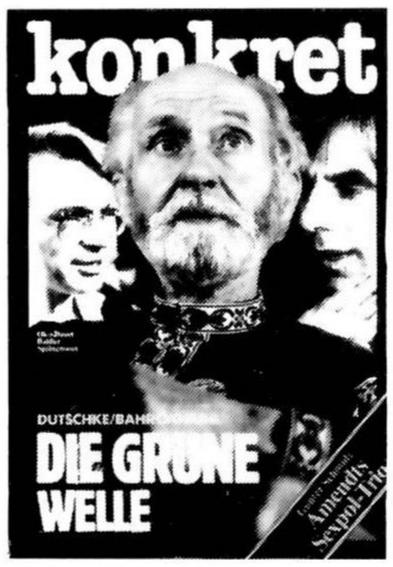


FOTO: ZINT/WERTH

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion: Werner Heine (verantwortlich für Politik), Hartmut Schulze (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung: Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den Inhalt) Ulrich Alberti
Jahresabonnement DM 48.— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 06, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt als Anzeigenpreisl. Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheck-Konto Hamburg
Konto-Nr. 384030-202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: IPV Inland
Presse Vertrieb GmbH

KONKRET-intern/Briefe 4
Ingrid Klein
Sind Feministinnen praktisch? 6
Hermann L. Gremliza
Ein zweifacher Mordversuch 9
Magazin 10
mit Winfried Thomsens Radikalauern und einem Interview mit Santiago Carillo

POLITIK

Werner Heine
Die Grüne Welle 12
KONKRET-Interview mit Olaf Dinné
»Wir werden der SPD ein Angebot machen« 14
KONKRET-Interview mit Baldur Springmann
»Der liebe Gott hat es kapitalistisch gewollt« 15
Rudolf Bahro
»Sand im Getriebe« ist noch kein Programm 16
Eine Hausfrau aus Harrisburg berichtet
Das Vermächtnis von Three Mile Island 18
Holger Strohm
Bei Unfall: Krieg 20
Sozialismus = Nationalsozialismus?
Thomas Mann über Strauß und Stoiber 23
Bernd C. Heßlein
Die vaterlandslosen Nachrüster 24
Karl-Heinz Hansen
Kein Beifall mehr für faule Siege 26
Henryk M. Broder: wieder Somoskeoy
Ein Spottpreis 30

KULTUR

Gerhard Zwerenz
Dichter im Straußland 35
Hans C. Blumenberg an Peter Schneider
Wie werde ich ein Blumentopf? 36
August Kühn antwortet Joachim Seyppel
Noch ein bißchen Anstand 37
Walter Boehlich
Wie die Witwen...
Comics von Horst Rudolph
Wir warten auf das Christkind 39
Hubert Fichte interviewt Lil Picard
Tod in New York 40
Peter O. Fischer über Plessens Kohlhaas
Ein König der Ausgeflippten? 45
Thomas Rothschild über »Messidor«
Trauer und Utopie 47
P.P. Zahl
Ein festes Herz unter steinernem Herzen 48
KONKRET-Interview mit Günter Wallraff
»...wenn Deine Leiche bei Leverkusen angespült würde...« 50
Otto Köhler
Der Anti-Wallraff 51
Gunter Schmidt
Dr. Amendts Sex-Sündikat 52
DDR-Journal von Peter Schneider (Schluß)
Eine Reise durch das andere Deutschland 54
Magazin: Kultur 58
Volker Braun
Ein Text aus Stacheldraht 59
KONKRET-Markt 60
KONKRET ex-press 62

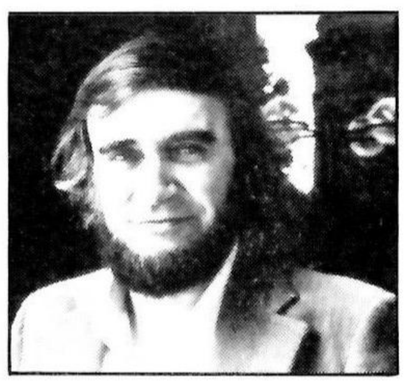
Bei Unfall: Krieg

Worüber niemand nachdenken darf: Holger Strohl beschreibt, was nach einem Atom-Gau in der Bundesrepublik passieren wird
Seite 20

Kein Beifall mehr für faule Siege

Was bringt der SPD-Parteitag anfang Dezember? Der Bundestagsabgeordnete Karl-Heinz Hansen ist nicht unbedingt voller Vorfreude
Seite 26

Dichter im Straußland



Gerhard Zwerenz appelliert an BRD-Schriftsteller und DDR-Schriftsteller, an Genossen und Ex-Genossen
Seite 35

Tod in New York

Hubert Fichte hat mit der New Yorker »Pop«-Oma Lil Picard gesprochen: über die Totenfeste der US-Scene und über das Sterben von Dell, dem Lebensgefährten der 80jährigen Künstlerin. Das Interview steht auf Seite 40

»... wenn Deine Leiche bei Leverkusen angespült würde ...«

solle er sich nicht wundern, wurde einem Wallraff-Informanten gesagt. Über die Reaktionen auf sein neues Anti-»Bild«-Buch berichtet Günter Wallraff in einem KONKRET-Interview. Und Otto Köhler stellt einen Anti-Wallraff vor
Seite 50

konkret-intern

Betrifft: »Hamburger Morgenpost«

Liebe KONKRET-Leser,
ich weiß zwar noch nicht, was wird, aber es ist Zeit, mal zu erzählen, was war:

Beginnen wir im Jahr 1975. Damals, im Februar, schrieben wir in KONKRET: »Die 'Morgenpost' ist abgewirtschaftet. Nach einer alten Mär pflegen SPD-Zeitungen an politischer Seriosität und Fortschrittlichkeit einzugehen. Die 'Hamburger Morgenpost' erweist das Gegenteil... Die alte Mär ist also nichts als ein Alibi für Mis- und Miesmanagement. Womit auch immer die Verlags- und Redaktionsmanager ihr kaufmännisches und journalistisches Versagen abreden wollen: wenn die 'Morgenpost' eines Tages eingeht, wird eines nicht schuld sein — eine fortschrittliche Redaktion.«

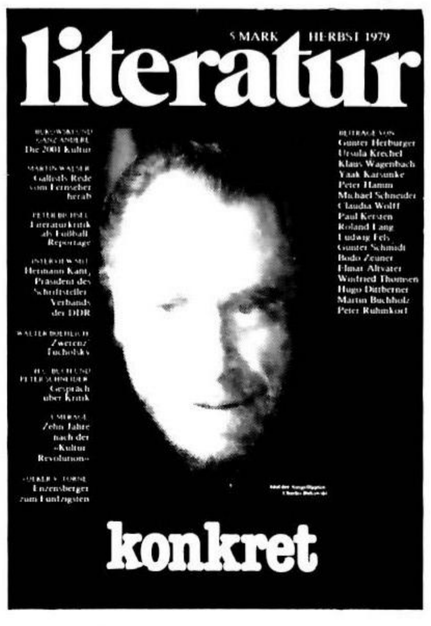
Zur selben Zeit besuchte ich den gerade zum Vorsitzenden der Geschäftskommission des SPD-Präsidiums bestellten Wilhelm Dröscher in Kirn, schilderte ihm den Niedergang der letzten größeren SPD-Zeitung und bat ihn, bald Remedur zu schaffen. Er versprach es, war besten Willens, bat um Beratung — doch wie das so ist mit dem sozialdemokratischen Gang: Am Ende stand die Berufung des journalistischen Nonvaleurs Conrad Ahlers zum Chefredakteur der »Morgenpost«, das Ende wurde unabwendbar.

Dröschers Nachfolger Friedrich Halstenberg mußte Anfang dieses Jahres beschließen, die »Morgenpost« zu verkaufen. Doch weder Augstein, noch Neven DuMont oder Gruner + Jahr wollten sie haben, und Springer, dem Halstenberg sie angetragen hatte, war der Partei denn doch nicht zu verkaufen. Schließlich gab es nur noch zwei Interessenten: Den Heinrich Bauer Verlag (»Quick«, »Sexy«, »Schlüsselloch«) und mich. Auf seiner Sitzung am 12. November beschloß das Präsidium der SPD, beiden Bewerbern abzusagen und Halstenberg zu beauftragen, mit einem noch ungenannten »Konsortium« zu verhandeln. Tags darauf wurde ich vom Büro Halstenberg gefragt, ob ich mir die Mitwirkung in einem solchen Konsortium vorstellen könne. Und vor fünf Minuten rief das Büro des Schatzmeisters erneut an, um einen Gesprächstermin anzubieten. Der liegt nun freilich acht Tage nach Redaktionsschluß dieses Heftes, ich muß also bitten, das Nähere den Tageszeitungen zu entnehmen. Versprochen ist: KONKRET soll durch die Bemühungen, die »Morgenpost« zu retten, nicht zu schaden kommen.

Fortsetzung folgt, unvermeidlich.
Schönes Fest,
Ihr Gremliza

»Dres. Schön & Pflüger — Rechtsanwälte« schickten uns einen Leserbrief zu dem Beitrag »Der Ruf des Helmut Horten«: »Es heißt dort, Herr Horten sei der Bundesrepublik Deutschland durch einen Umzug ins Tessin rund 45o Millionen Mark an Steuern schuldig geblieben. Diese Angabe entspricht nicht den Tatsachen. Herr Horten ist der Bundesrepublik Deutschland keine Steuern schuldig geblieben, hat vielmehr die von ihm geschuldeten Steuern unverzüglich gezahlt...«

Schon gut, meine Herren Dres., Ihr Mandant heißt nur so.



Für Gerhard Zwerenz ist es »das Gespräch des Jahres« geworden, aber auch rechtsaußen wurde Bemerkenswertes bemerkt: daß sich nämlich der »SED-Krisenmanager« (Rheinischer Merkur«) »gesprächsbereit« gezeigt habe. Die Rede ist von einem Interview, das Hermann L. Gremliza mit Hermann Kant geführt hat, dem Präsidenten des DDR-Schriftstellerverbands. Zwerenz' Anmerkungen dazu stehen auf Seite 35 in diesem KONKRET, das Gespräch selbst steht in LITERATUR KONKRET. Die neueste Ausgabe der, immerhin, größten Literaturzeitschrift der Bundesrepublik ist noch im Handel, hat 100 Seiten und kostet 5 Mark. Sie kann beim Verlag direkt bestellt werden. (Bitte Scheck oder Briefmarken schicken.)

Briefe

Spätpubertant?

KONKRET 11/79: Michael Schneiders DDR-Report, Teil II

An Michael Schneider habe ich keine Frage, weil es mir immer die Sprache verschlägt, wenn mir etwas peinlich ist. Schneiders DDR-Reportage ist peinlich. Für ihn. Seine Reportage ist mehr als ein redaktioneller Fehlgriff. Hartmut Schulzes freaklicher Artikel war Wegweiser. Subjektivität ist schön, 'ich' ist wichtig, wenn es was zu sagen hat. Aber 'ich' ist meistens schwer. 'Ich' interessiert nur dann, wenn das Subjekt auf der Höhe der historischen Entwicklung in Kenntnis der politischen Zusammenhänge und am Hintergrund der ökonomischen Verhältnisse schreibt oder zu schreiben versucht und 'ich' einbringt. Was aber seit etwa einem Jahr in KONKRET passiert, ist ranzig und stinkt mir. Es schreiben Leute mit der Emphase von Spätpubertanten, die mit dreißg das erste Mal gebumst haben und nun glauben, alle an ihren Wonnen und Schwierigkeiten teilnehmen lassen zu müssen. KONKRET ist auf dem Weg zu einem Prominenten-Pflasterstrand. Dann solltet ihr auch die Setzer ranlassen.

GÜNTER AMENDT
Z.ZT. ZÜRICH

Irrtum, Henning!

KONKRET 11/79: »Ein Herz für Kinder, ein Kreuz für Mütter. Henning Venskes Schreiben an Frau Carstens

Henning Venske läßt nach. Er schreibt: »Sie wissen, daß Kinder ein Kostenfaktor sind, der keinerlei Profit abwirft«. Da irrt er, denn:
»Der Unterhalt der Kinder ist eine auf Raten gezahlte Renteninvestition für die Zukunft« (Gesetzentwurf der CDU zum Familiengeld / März 1979)

WERNER SCHLEGEL
REINBACH

Ein Herz für Kinder,
Ein Kreuz für Mütter,
Ein Kuß für Henning.

GERHILD LANGER
WÜRZBURG

Quasselt und nervt

In KONKRET 11/79 rezensierte Ortwin Löwa den neuen Fleischmann-Film

In seiner Kritik des neuen Fleischmann-Films verbringt Ortwin Löwa einige aufwendige Formulierungen mit der Rechtfertigung seines eigenen Stils. Besonders gefiel uns die Erfindung eines »klassizistischen Rezensenten«, um ein simples »Quo vadis« zu untermauern. Aber dann kommt — Zitat: »Hauptdarsteller Heino Griem ... krümmt sich in der Mitte des Streifens und blickt starr lächelnd ins Nirwana ...«. Abgesehen davon, daß in dieser griffigen Formulierung das Anrecht auf Einstellung (Wiedereinstellung?) in den 'Spiegel' mitschwingt, ist offensichtlich der Schauspieler Helmut Griem angesprochen. Wir kennen ihn ganz gut. Unter anderem hat er mit uns einige Szenen für »Deutschland im Herbst« gemacht, z.B. das Interview mit Mahler in Tegel. Nicht nur deshalb finden wir, daß Helmut Griem auch innerhalb eines »alarmierten« Verrisses ein Recht auf seinen Namen hat und nicht verdient, mit Hilfe einer abgegriffenen Tiefschlagtechnik in eine abstruse deutsche Seelenecke gerückt zu werden.

BERNHARD SINKEL
ALF BRUSTELLIN
MÜNCHEN

Natürlich werde ich über kurz oder lang weltberühmt. Und natürlich darf Ortwin Löwa Filmkritiken schreiben, obwohl er permanent bei Vorführungen quasselt und daher sehr nervt. Aber der Hauptdarsteller in Peter Fleischmanns entsetzlichem Film »Die Hamburger Krankheit« war nicht ich, sondern Helmut Griem, der bei den Drehарbeiten immer geschlafen hat — was ich mir nie erlauben würde, euer

HEINO GRIEM
STADE

Neue Drohung

KONKRET 11/79 berichtete über den neonazistischen Überfall auf Heike Riedel

Auch nach ihrem Überfall auf mich setzten die Neonazis ihre Aktivitäten fort: am 22.10. erhielt ich einen erneuten Drohbrief. »Beim nächsten Mal kommst du nicht so gut davon wie am 1. Oktober. Bis bald.« Von den zuständigen Behörden nichts Neues. Zwar hat mir der Innensenator geschrieben, er hoffe, die Täter würden bald gefaßt — das allein gibt mir natürlich nicht gerade ein Gefühl der Sicherheit.

HEIKE RIEDEL
HAMBURG

Hinweis:
Der Berliner Auflage dieser Ausgabe liegt eine Beilage des 'Buchladens in der Joachimstalerstr. 19' bei. Einem Teil der Abo-Auflage eine Beilage des Verlags für ganzheitliche Forschung. Wir bitten um Beachtung.

Diese Paschas!

In KONKRET 10/79 fand Henryk M. Broder, alle Männer sind Chauvis, in KONKRET 11/79 Hermann P. Piwitt Feministinnen praktisch

Die KONKRET-Schreiber bemühen sich mit rührendem Eifer um den Titel »Pascha des Monats«. Ich will auch mal in die »Emma«, hier mein kleiner Beitrag von der andern Seite:
Ich bin scharf auf Männer, geb ich offen zu. Gestern seh ich einen inner Kneipe: lange Beine, Knackarsch ... Ich hin, naja, im Hirn hater nich viel, merk ich nach 10 Minuten. Wußte nich, wer Biermann is. Hab's ihm dann erklärt, den erkennste daran, daß der Pimmel zu kurz geraten is. Hab den Knaben trotzdem abgeschleppt, hat sich gelohnt, kann ich nur sagen. Nur heut morgen den wieder loszuwerden. Sitzt mir gegenüber mit seinem Lockenköpfchen, starrt mich an wie'n waidwundes Reh und faselt dauernd was von »was nu?« und »heut-abend-vielleicht-mal-reden??« Fuck off, denk ich, aber bin ja nich so, drück ihm 'n Kuß auf sein Knutschmäulchen, Klaps aufn Hintern und schieb ihn raus: Man sieht sich, tschau. Vorge Woche hatt ich so'n Studenten, da wars schon schwieriger. Der hat erst mal bis drei geseiert übers Rollenproblem und so, vor lauter Intellektualismus dann kein 'hochgekriegt. Als ich ihn dann soweit hatte, war es auch ganz gut. Aber der war penetranter, ist mir heut noch aufn Fersen. Also irgendwie, die Typen mit »Bewußtsein« sind ja nich so gut im Bett. Tatsache. Aber man kann sich ja auch nicht dauernd mit so Dummbolzen sehn lassen.

MIRJAM GLASER
FRANKFURT

Lieber Piwitt,
1. Du konstruierst einen Gegensatz zwischen »narzistisch« und »authentisch«. Nimm es mir bitte ab, daß *mein* Narzismus authentisch ist.
2. Du machst Dich über das Recht auf Glück lustig. Das Recht auf Glück, lieber Piwitt, ist nicht »eine Erfindung der Produktwerbung«, sondern ein politisches Postulat, das schon in der Virginia Bill of Rights aus dem Jahre 1776, in der Unabhängigkeitserklärung der 13 Vereinigten Staaten von Amerika aus dem Jahre 1787, in der Constitution Française aus dem Jahre 1791 genannt wird; außerden in den Schriften der Frühsozialisten und Utopisten eine zentrale Rolle spielt. Im Sachregister der großen Marx-Engels-Ausgabe freilich nicht mehr vorkommt.

3. Du nennst Bukowski einen »Dreckhaufen«. Er mag ja ein mieser Typ sein. Aber ein Sozialist wie Du, der in der Sprache eines Landes schreibt, in dem noch vor kurzem menschliche »Dreckhaufen« in großer Zahl weggesäubert wurden, dürfte auf einen solchen Begriff gar nicht erst kommen.

4. Es gibt in der BRD *noch* keine Stelle, die darüber entscheidet, für welche Veröffentlichungen Bäume gefällt werden sollen und für welche nicht.

5. Ich bin nicht sicher, ob ich ein Sozialist bin, wahrscheinlich nicht. Jedenfalls möcht ich mir von einem Sozialisten nicht vorschreiben lassen, wie ich meine »Läufigkeit« zu handhaben habe.

6. Die typisch jüdische Erziehung, ist nicht patriarchalisch, sondern matriarchalisch. Alle jüdischen Kinder, vor allem die Söhne, sind muttergeschädigt.

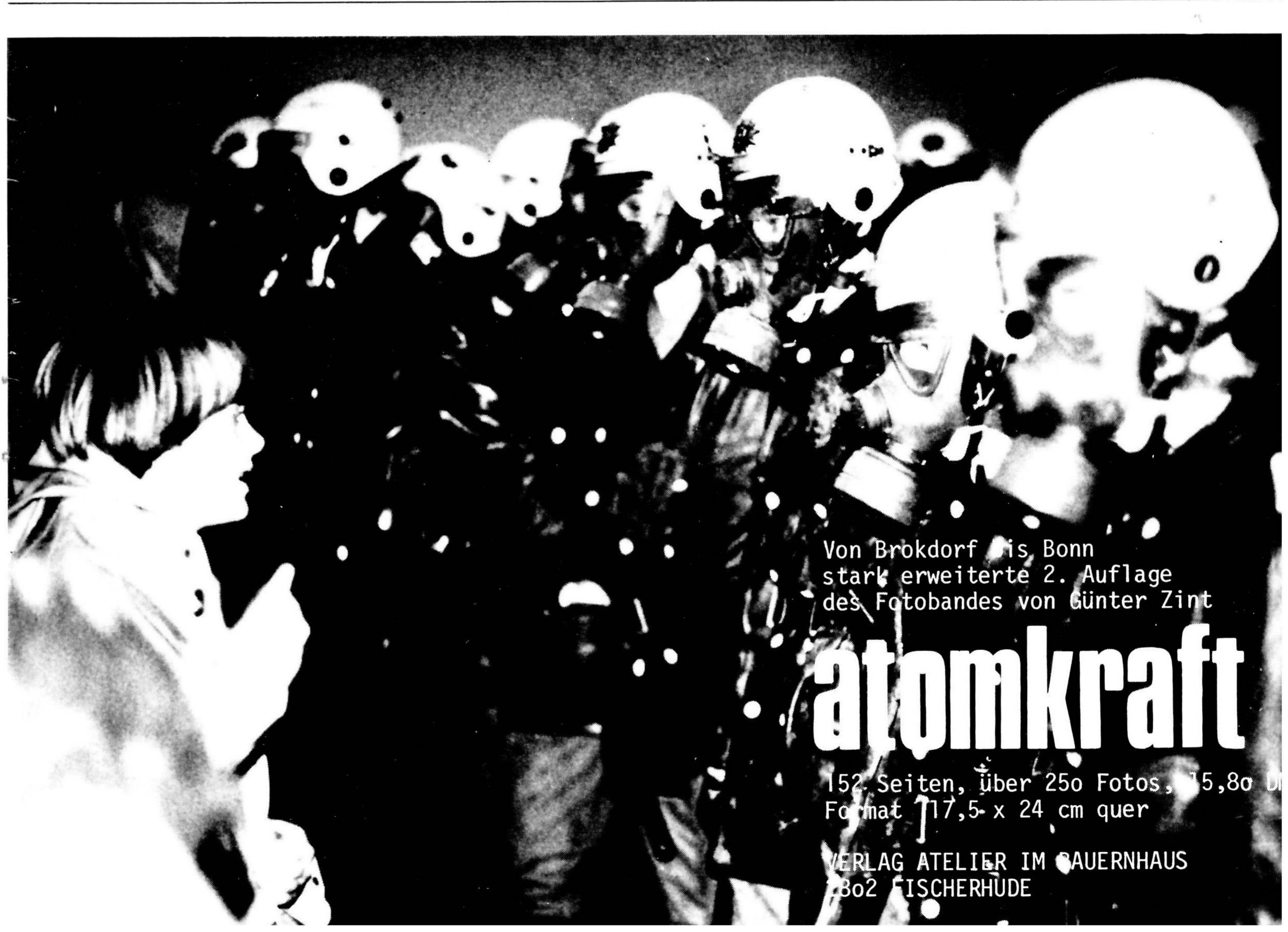
HENRYK M. BRODER
KÖLN

Ganz schön schlimm

In KONKRET 11/79 rezensierte Wolf Biermann Helga M. Novaks »Die Eisheiligen« und fragte: »Wem gehört eigentlich das Volkseigentum?«

Daß der Wolf Biermann seine Probleme mit der DKP hat, ist ja bekannt. Will ich ihm auch nicht weiter übel nehmen. Vielen Linken gehts ebenso. Aber da bekommt er einen Gedichtband vom Otmar Leist ins Haus geschickt mit der Bitte um Rezension. Und alles was der Biermann dazu aufs Papier bringt, ist erstmal, dem Otmar 'schlechte Verse' zu attestieren, 'kein Grund, den Quatsch auch noch mit Sauce zu übergießen'.
Ich finde es schon ganz schön schlimm, wenn Biermann andere Autoren, die auf ihre Weise ebenso wie er für eine bessere Welt schreiben und kämpfen, in Bausch und Bogen verreißt, anstatt sich wirklich mit ihren Texten auseinanderzusetzen, nur, weil sie ein anderes Welt- und DDR-Bild haben als er.

HORST SCHARNAGL, GIESSEN



Sind Feministinnen praktisch?

Henryk M. Broders Beitrag »Alle Männer sind Chauvis« und Hermann P. Piwitts Replik darauf haben Leserwut provoziert. KONKRET-Mitarbeiterin Ingrid Klein sucht zwischen narzißtischer, altdeutscher und praktischer Ehrlichkeit einen Mittelweg für die Beziehungskiste

»Viel schon ist getan, mehr noch bleibt zu tun,« sprach der Wasserhahn zu dem Wasserhuhn.
(Gerhardt/Bernstein, »Besternte Ernte«)

BUCHMESSE FRANKFURT 1979: Ein gerade neu eingetroffener Kollege wird von einer Kollegin, beide Mittdreißiger, mit einer Umarmung begrüßt. Seine Reaktion: »Aber bitte keine Ansprüche draus ableiten.« Ein Spruch, ein Scherz? Die Reaktion der Kollegin — Verletztheit, Unverständnis, sofortiger und totaler Rückzug — zeigte mir mal wieder: In Sachen Umgang miteinander, unter- und übereinander sind wir ungebrochen verklemmt. Lockerheit, Scherzhaftigkeit, Humor gar ist nicht drin.

Und wer sich dennoch traut, wird entsprechend ernstgenommen. So der umarmte Kollege mit seiner Abwehrkomik. So Henryk M. Broder mit seinem Provokationsstück »Alle Männer sind Chauvis« in KONKRET 10/79. Hermann P. Piwitt und bis auf eine Ausnahme alle Leser/innen (mehr Männer als Frauen, natürlich!) haben sich provozieren lassen:

»... entblödet sich der Chauvi nicht, seine Borniertheit und Beschränktheit als Theorie zu verkaufen.« »Sein Strategie-Vorschlag ist so blauäugig wie frauenfeindlich.« »... bequem und selbstgefällig ...« »Das dreisteste Stück Journalisten-Ausscheidung, das KONKRET je erlebt hat.« »Zum Teufel mit diesem verlogenen Gegreine ...« »Investier dein Honorar in ein Playboy-Abo!« »Soll zu 'Das Beste' oder 'avanti' gehen.« »Widerwärtig und unpolitisch.«

Ich will nicht darüber jammern, daß Broder unpolitisches Bewußtsein unterstellt wird und sich gleichzeitig niemand darüber aufregt, daß Günter Wallraff von der »Bild«-Zeitung abgehört worden ist.

Genausowenig freut es mich, Piwitt erwischt zu haben. Er wendet sich gegen Broders narzistische Ehrlichkeit, vergleicht sie mit H.C. Buchs altdeutscher — und liefert uns die Piwittsche: »Feministinnen sind praktisch«. Wenn ich Piwitt nicht ernster nehmen würde als Broder, fände ich diesen Spruch schon wieder komisch in seiner männlichen Überheblichkeit. Da steht am Ende eines langen, wahrscheinlich mühseligen Wegs der neue Piwitt und befindet über die neuen Frauen — Prädikat: »pflegeleicht«.

Das ist »strong«, würde eine meiner Freundinnen sagen. In Piwitt steckt der alte und der neue Mann zugleich. Der neue trennt sich von der »Traditionstucke« (ein Begriff von der Qualität der Biermannschen »Blechfotzen«) und preist die segensreiche »praktische Feministin«. Der alte »befindet« über die Frau, ordnet sie ein, verpackt sie. Kommt so, nach einigen Jahren der Unruhe und männlichen Unsicherheit, wieder Klarheit in die Geschlechterfront?

Ich seh sie nicht. Ich seh nur Chaos um mich herum, ein Heer von Beziehungsgeschädigten. Wir haben alle unsere Unschuld verloren und verhalten uns dennoch immer wieder jungfräulich. Von dem früheren spontanen Reinspringen in eine sogenannte feste Zweierbeziehung ist in der Regel nur der allgemeine, aber sehr heftige Wunsch geblieben, die Vorteile einer Beziehung zu genießen, ohne die Nachteile in Kauf nehmen zu müssen.

Wir wollen Liebe ohne Ansprüche, Wärme ohne Erstickungsgefahr, Sicherheit und Geborgenheit ohne Prämienzahlung, Sexualität ohne Abnutzungserscheinungen. Daß wir das *nicht* bekommen können, wissen wir. Das ist unsere verlorene Unschuld. Das hindert uns aber nicht, es immer wieder zu versuchen, und der unverdrossene Versuch ist das Jungfräuliche in uns. Die graduellen Unterschiede bei der Suche nach dem was immer seltener Liebe genannt wird, sind erst einmal menschlich und dann erst männlich oder weiblich.

Wenn ich mich so umschaue, bin ich im Zweifel, ob die Männer dabei wirklich die besseren Karten haben. Dieser Höhepunkt einer Auseinandersetzung: »Ich gehöre nicht zu den Männern, von denen du immer behauptest, alle Männer sind gleich!« scheint mir typisch in seiner Hilflosigkeit und ist nicht gerade ein Beispiel für alte Stärke oder neue Schwäche, die gleichermaßen Frauen unterdrückt.

Männer kommen schwer oder gar nicht damit klar, daß ihre Frauen, haben sie erstmal die Stufe der klassischen Unterdrückung überwunden, sich mit großer Schnelligkeit und Konsequenz in ihr neues Leben stürzen. Es macht den Männern Angst, ist ihnen fremd, lähmt sie, beflügelt sie so gut wie nie. Raus kommen oft Hilflosigkeiten oder auf beiden Seiten neue Ehrlichkeiten, wie die neue männliche Larmoyanz und Innerlichkeit (siehe Oskar Cöster in Literatur-KONKRET 4/79).

Ein anderes extremes Beispiel ist das neue weibliche Selbstbewußtsein, das — angefangen hat es mit Verena Stefans »Häutungen« — als erotische Phantasien gebunden auf den Markt kommt oder sich aufs ganz Frausein kapriziert, wie 100 Seiten eines Sonderheftes der »Courage« über Menstruation dokumentieren. Natürlich ist das ein wichtiges Thema und der Versuch, durch kulturgeschichtliche Beschreibung ein Tabu zu brechen, gut und richtig. Aber dann kommen im Anhang die Frauen des Selbsthilfeladens im 13. Mond mit einem Vorschlag zur Praktizierung des weiblichen Selbstbewußtseins, bei dem sich mir *alle* Haare sträuben:

»Möglicherweise neigt ihr dazu, die Frage 'Ist die Blutung ein Tabu für dich?' glatt mit einem 'nein' zu beantworten. Wir schlagen euch dazu eine kleine Übung vor: Stell dir vor, du hast deine Blutung und sitzt in der Pizzeria an der Ecke, wo sie dich kennen und wo du auch gerne hingehst. Jetzt packst du deine Binde aus, nimmst sie ganz selbstverständlich in die Hand, alle können sie sehen, und durchschreitest das ganze Lokal.«

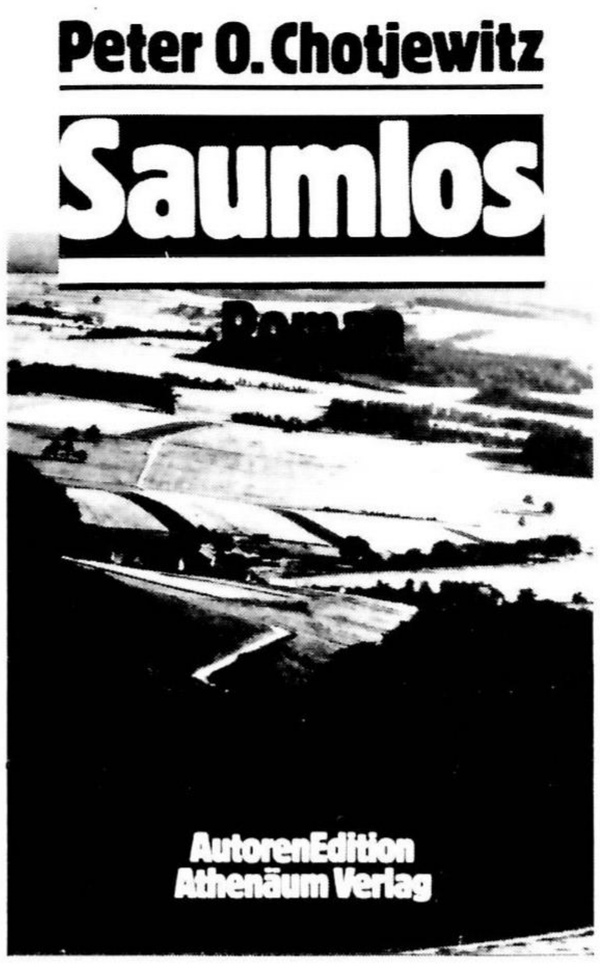
Ich habe gehört, daß es in Berlin eine Frauengruppe geben soll, die sich »Offensive Menstruation« nennt. Das muß diese sein. Den einzigen Fortschritt in dieser Offensive vermag ich darin zu sehen, daß frau so mühelos ein volles Lokal leerfegen wird. Aber das ist natürlich nicht gemeint, sondern die Rückbesinnung auf biologische Produktionsfähigkeit als unsere Stärke.

Wenn wir uns nur Mühe gäben, könnten »in der Bundesrepublik einschließlich Westberlin 12 Millionen Frauen zur selben Zeit bluten.« Und dadurch das Patriarchat an die Wand spülen oder was? Aber, wie gesagt, jammernde Männer und gemeinsam menstruierende Frauen soll man nicht verallgemeinern. Weder sind »alle Männer Chauvis«, noch »Feministinnen grundsätzlich praktisch« noch »bleibt eine Frau eine Frau«.

Die Selbstkenntnisse und Ehrlichkeiten, die Piwitt als neuen Fetisch beschreibt, sind unser aller Bauchweh. Und dieses Dilemma sind immer noch und immer wieder die ca. 80 Zentimeter zwischen unserem Kopf und unserem Bauch. Was Piwitt zu Recht beklagt, ist der tendenzielle Rückzug auf unsere Bauchschmerzen.

Früher wurde die »Psycho-Kiste« mit politischem Aktionismus zugekleistert, und die paar Ausgeflippten mußten ihren Analytiker privat bezahlen. Heute übernimmt die Krankenkasse bereits die Kosten. »In Gefahr und größter Not bringt der Mittelweg den Tod!« stimmt politisch. Für die Beziehungskiste sehe ich keinen anderen. □

Aus dem Herbstprogramm der AutorenEdition

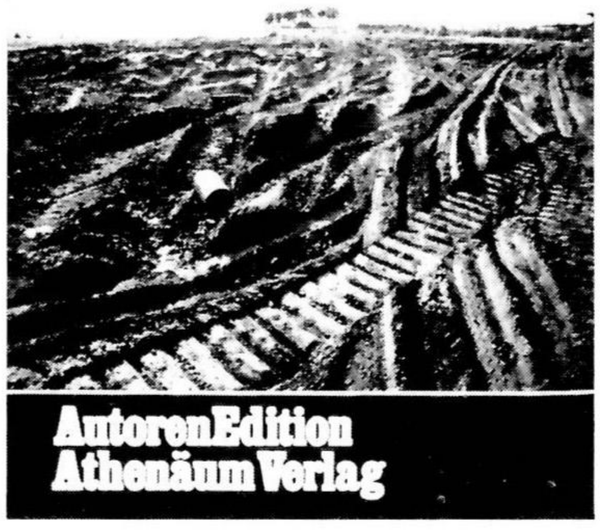


Chotjewitz – einer der bekannten realistischen Erzähler.
Die ungewöhnliche Geschichte eines Dorfes.

Peter O. Chotjewitz
Saumlos
Roman
164 Seiten, Englische Broschur, DM 14,80

Eine Afroamerikanerin schildert ihre Kindheit und Jugend in den Slums von Baltimore.

Sandra Young
Ein Rattenloch ist kein Vogelnest
312 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, DM 34,–



Aus dem Leben eines Rekruten

Uwe Wandrey
Auffällig ist immer die Stille
Roman
176 Seiten, Englische Broschur, DM 19,80

Herausgegeben von
Uwe Friesel und Hannelies Taschau

Peter O. Chotjewitz, Ludwig Fels, Günter Herburger, Otto Jägersberg, Margarete Jehn, Paul Kersten, Angelika Mechtel, Günter Müller, Helga M. Novak, Peggy Parnaß, Erika Runge, Michael Schneider, Christiane Thye, Gabriele Wohmann.

Volker Ebersbach, Fritz Rudolf Fries, Lutz Rathenow, Helga Schütz.

Reinhard P. Gruber, Josef Haslinger, Franz Rieger, Jutta Schutting, Brigitte Schwaiger.

Beat Brechbühl, Christoph Geiser, Lisa Kristwaldt, Claudia Storz.

Neue Geschichten über die Kindheit, erlebte und erfundene. Wahr sind sie alle.

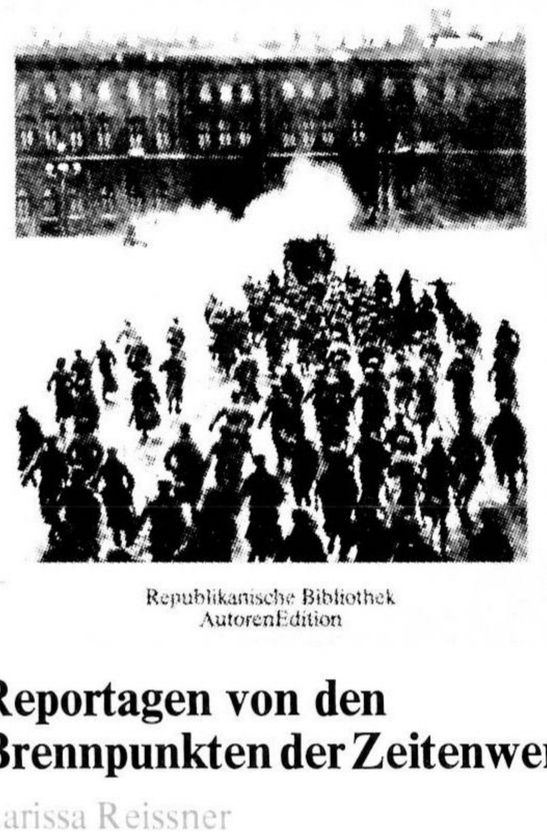
Kindheitsgeschichten
Herausgegeben von Uwe Friesel und Hannelies Taschau
268 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, DM 34,–

Republikanische Bibliothek

im Verlag AutorenEdition

hrsg. von Heinar Kipphardt
und Dietrich Pinkerneil

Larissa Reissner
Oktober
Vorwort: Karl Radek

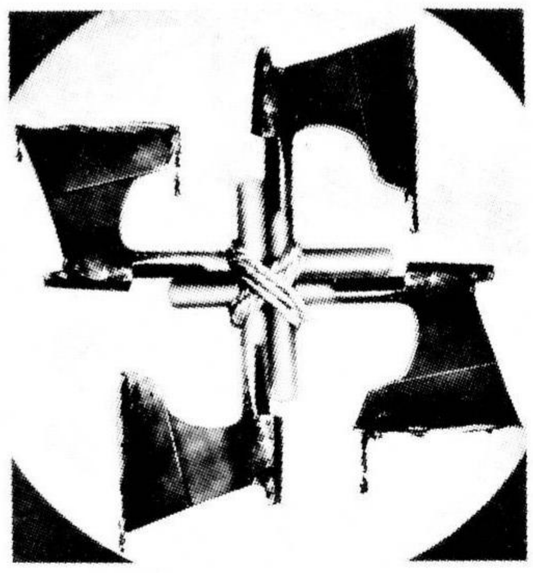


Republikanische Bibliothek
AutorenEdition

Reportagen von den Brennpunkten der Zeitenwende

Larissa Reissner
Oktober
Vorwort: Karl Radek
528 Seiten, Paperback, DM 29,80

Arnold Zweig
Das Beil von Wandsbek
Roman



Republikanische Bibliothek
AutorenEdition

Anpassung und Widerstand im Dritten Reich

Arnold Zweig
Das Beil von Wandsbek
Roman
548 Seiten, Paperback, DM 29,80

Verlag AutorenEdition im Athenäum Verlag · Postfach 1220 · 6240 Königstein/Ts.

Was kostet 50 Mark, wiegt 2640 gr. und haut Springer auf die Finger?*

(...und das gleich zwölfmal im Jahr)

Es weihnachtet. Bevor Sie ihm einen Schnellkochtopf und ihr einen Pfeifenständer schenken, verschenken Sie doch lieber gleich **alles. alles** ist die fortschrittliche, witzige, informative, vernünftige Alternative zu den Programmverwertungsillustrierten, die Woche für Woche das Fernsehen noch schlechter machen als es ist. **alles** enthält das vollständige Monatsprogramm aller BRD-Fernsehanstalten mit ausführlichen Kommentaren zu allen Sendungen, die auch nur eines einzigen Zuschauers wert sind. **alles** bietet Alternativen für öde Fernsehabende, stellt Bücher vor und Schallplatten, empfiehlt Rundfunksendungen und Kinofilme. Vor allem aber macht **alles** Spaß: Hintergrundberichte, Produktionsreportagen, Auslandsinformationen, Autoren- und Schauspielerporträts lassen Fernsehen bewußter und gewinnbringender erleben. Helfen bei der Auswahl. Schützen vor Überrumpelung durch verkürzte Nachrichten. Rücken die Kulissenschieber ins Blickfeld. Machen Mut, das Profitfernsehen zu verhindern. **alles** ist eben mehr als nur eine Programmzeitschrift.

***Das alles-Abo (12 Hefte) zum Sonderpreis von 50,- statt 60,- DM, für Sie und alle Verwandten und Bekannten, denen Sie 1980 etwas Sinnvolles antun wollen.**

alles 1962

HERMANN L. GREMLIZA

ZWEIFACHER MORDVERSUCH

Foto: Inge Werth

Der Mond ist eine beleuchtete Scheibe.
Mein Physiklehrer Borbe

DIE BUNDESREPUBLIK ist ein freiheitlich-demokratischer Rechtsstaat. Auch ein schöner Satz.

Am 10. Februar 1971 wird im Frankfurter Westend das mutmaßliche Mitglied der Roten Armee Fraktion, Astrid Proll, verhaftet. Sie kommt in Untersuchungshaft, für zweieinhalb Jahre, davon für vier Monate in den toten Trakt der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf. Astrid Proll erinnert sich:

»Meine Zelle hatte nur künstliches Licht, sie war weiß gestrichen und fast völlig schallisoliert. Weiß gestrichene Räume kann ich noch heute nicht ertragen, Stille in einem Wald kann mir schreckliche Angst machen, Dunkelheit macht mich so depressiv, als würde mir das Leben weggenommen, Einsamkeit ängstigt mich genauso wie große Menschenansammlungen. Oft glaube ich, daß die Menschen um mich herum einfach umfallen. Immer noch habe ich gelegentlich das Gefühl, ich kann mich nicht bewegen. Meine Freunde müssen mich regelrecht daran erinnern, daß ich laufen kann.«

1973 wird Astrid Proll des zweifachen Mordversuchs angeklagt. Vor Gericht sagt der Hauptbelastungszeuge Simons aus, Astrid Proll habe bei einer Personenkontrolle ihre Waffe auf ihn gerichtet und einen gezielten Schuß abgegeben. Simons' Kollege Grünhagen behauptet, Astrid Proll habe bei der anschließenden Verfolgung mehrfach auf ihn geschossen. Einem der beiden Beamten soll sie zugerufen haben: »Bleib' stehen oder ich lege dich um!«

Im Januar 1974 muß der Prozeß abgebrochen werden. Die Haftbedingungen haben Astrid Proll in Lebensgefahr gebracht. War das ein Grund? Man ließ doch gerade auch den kranken Holger Meins langsam in der Haft sterben. Oder gab da jemand, der mehr wußte, einen Wink?

Astrid Proll jedenfalls taucht unter, geht nach England. Sie lebt dort ein neues Leben. Oder versucht es doch. Bis der lange Arm des bundesdeutschen Gesetzes sie auch dort erreicht. Wieder kommt sie in Haft. Die Bundesrepublik verlangt ihre Auslieferung. Bekannte Bundesbürger bitten den Justizminister, auf die Auslieferung zu verzichten. Hans Jochen Vogel, ganz freiheitlich-demokratischer Rechtsstaatsanwalt, lehnt ab: »Wie Ihnen sicher noch im einzelnen in Erinnerung ist, werden Frau Proll eine Anzahl schwerer Straftaten, darunter zwei Mordversuche, zur Last gelegt.« Astrid Proll wird in die Bundesrepublik ausgeliefert und wieder vor Gericht gestellt.

Zwei Mordversuche: sie begründeten die lebensgefährdende Haft, die steckbriefliche Verfolgung, die jederzeit mit der Erschießung bei Festnahme hätte enden können, die Zerstörung eines zweiten Versuchs, zu leben. Zwei Mordversuche, von denen die beamteten Terrorismus-Verfolger der Bundesrepublik schon seit dem 12. Februar 1971, also zwei Tage nach der Verhaftung, wußten, daß sie von Astrid Proll nicht begangen worden waren. Zwei Mordversuche, die sie dennoch nicht aufklärten, damit aus den Scharmützeln am Rande der Gesellschaft jener totale Krieg werden konnte, der die innere Aufrüstung rechtfertigen sollte. Zwei Mordversuche, die den Untergetauchten jeden Weg zurück verstellen mußten und wohl auch sollten.

Denn zwei Beamte des Bundesamtes für Verfassungsschutz waren dabei, als Astrid Proll verhaftet wurde. In schriftlichen Berichten an ihr Amt wiesen sie schon am 12. Februar 1971 darauf hin, daß bei der Personenkontrolle der Astrid Proll nicht *ein* Schuß gefallen war. Der eine Beamte schrieb: »Von Schüssen der Frau habe ich nichts gesehen und gehört.« Der andere berichtete, daß er »insbesondere nicht wahrgenommen habe, daß sie verfolgt worden ist und dabei auf ihren Verfolger geschossen hat«

Beide Aussagen wurden nicht etwa verschlampt, sie wurden bewußt, mit Absicht zurückgehalten. Auch als im November 1973 der Vorsitzende des Schwurgerichts das Bundesamt für Verfassungsschutz bat, weitere Tatzeugen zu benennen. Schließlich durfte man Springer und alle anderen, die so tüchtig das Klima für die Jagd auf Volksfeinde, auf rücksichtslos schießende Terroristen anheizten, nicht verunsichern. Dementis zu der »BZ«-Schlagzeile »APO-Mädchen schoß sich den Weg frei« waren unerwünscht. Womöglich hätte es, wäre den Gejagten ein Rest von Hoffnung auf rechtliche Behandlung nach ihrer Festnahme geblieben, weniger Schießereien gegeben, und womit hätte man dann die Aufrüstung von Polizei und Grenzschutz zur Bürgerkriegsarmee rechtfertigen sollen? Wir wären ja für jede andere Erklärung dankbar, aber kann der Fall Astrid Proll etwas anderes beweisen als den Vorsatz der Schützer des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaats, schießwütige Terroristen systematisch herzustellen? Und dabei, zum Wohle des großen Ganzen, über Leichen zu gehen?

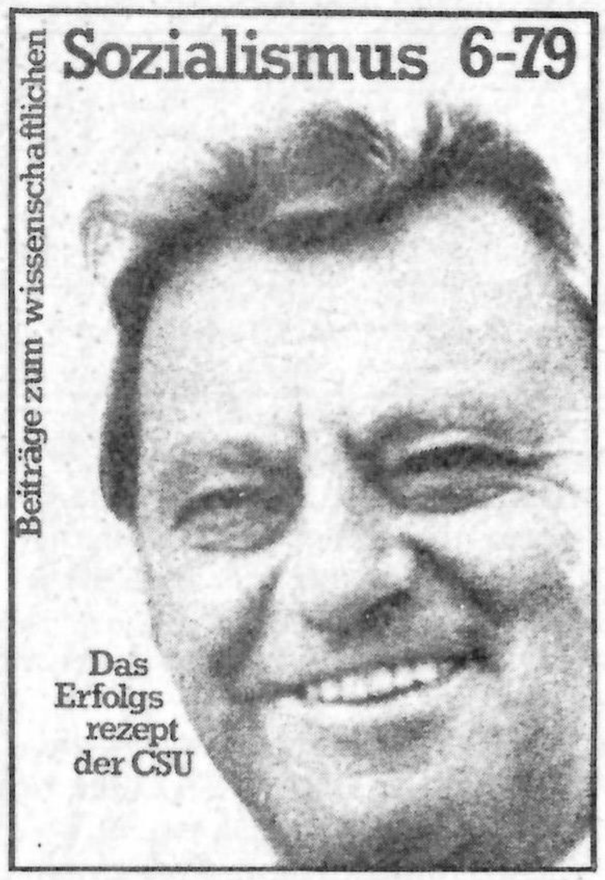
Und wenn das so ist, warum waren diese kaltblütigen Verfassungsschützer nun, im November 1979, plötzlich bereit, die Astrid Proll entlastenden und die zumindest eine Bundesbehörde so schwer belastenden Aussagen der beiden Zeugen dem Gericht zuzustellen? Zu einem Zeitpunkt, als Astrid Proll schon freigelassen war und der Prozeß gegen sie nur eine vergleichsweise milde Strafe erwarten ließ?

Es ist nicht anzunehmen, daß die Leute, die eine unschuldige Astrid Proll im Gefängnis fast hätten verrecken lassen, plötzlich von einem rechtsstaatlichen oder gar menschlichen Rühren gepackt worden wären. Es ist so ruhig geworden im Land. Ihnen zu ruhig. Auch innere Aufrüstung bedarf der ständigen Glaubhaftmachung von Bedrohung. Gehen ihnen die Terroristen aus, müssen sie sich neue machen — zum Beispiel so, daß man das ramponierte Vertrauen in die Rechtlichkeit der Verfolger immer weiter zerstört. Schon fragt die »Tageszeitung« ihre Spontis »Hat die RAF doch recht?« und »Sind die Stammheimer doch ermordet worden?« Wer von den vielen, die etwas am Rande oder schon ein bißchen außerhalb der Grundordnungs-Richtlinien leben, wird dem Schwur eines Justizministers noch vertrauen? Wer wird sich widerstandslos festnehmen lassen, auch wenn er noch nicht geschossen hat? Wer wird nicht mit jedem sympathisieren, der - gleich wie begründet -von solchen Staatsschützern verfolgt wird?

Ja, wäre nach Bekanntwerden der zurückgehaltenen Aussagen, die Astrid Proll entlasteten, allen dafür Verantwortlichen der Prozeß gemacht worden, wäre Justizminster Vogel (»Wie Ihnen sicherlich noch im einzelnen in Erinnerung ist...«) zurückgetreten, der Präsident des Bundesamts für Verfassungsschutz amtsenthoben... Aber es ist ja nichts weiter vorgefallen, sogar Frau Proll hat glücklicherweise überlebt. Der staatliche Versuch, es anders kommen zu lassen, ist nicht strafbar.

Denn die Bundesrepublik ist ein freiheitlich demokratischer Rechtsstaat. Und der Mond ist eine beleuchtete Scheibe. □

Politische Literatur

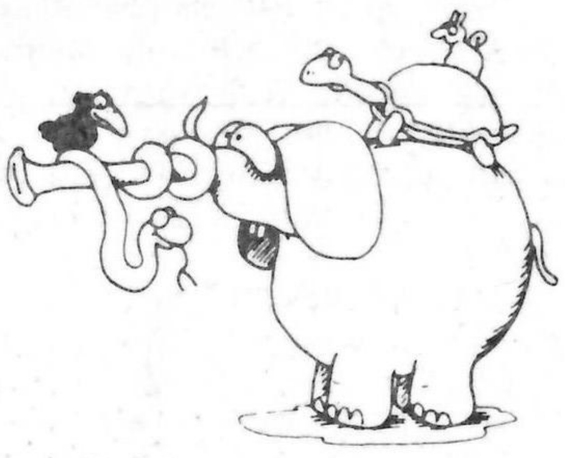


Soeben Erschienen; DM 9,— (Abo: 44,—)

Themen: Ökologie, N. Poulantzas, Bucharin, Linkssozialismus, GEW, Spanien, Frankreich.

Günter Wallraff deckt in seinem neuen Buch Ungeheuerlichkeiten des Springer-Verlags und der BILD-Zeitung auf.
Wir liefern dazu
die Hintergrund-Analysen:

200 Seiten; DM 12,80



Kultur-Katalog
Handbuch alternativer Kulturpraxis; zusammengestellt von Roland Günter und Rolf Rutzen; 240 Seiten; DM 15,—

VSA-Verlag
Postfach 501571
2000 Hamburg 50

KONKRET-INTERVIEW MIT SANTIAGO CARILLO

»Die SPD sollte ihre Nase in deutsche Sachen stecken«

Frühjahr 1976 in Spanien: Franco ist tot, die Monarchie soll mit Demokratie aufgefrischt werden. Die Frage: Was wird dabei aus der kommunistischen Partei PCE, deren Mitglieder in Gefängnissen sitzen, wie der heutige Gewerkschaftsführer Camacho, oder im Untergrund leben müssen, wie der PCE-Chef Carillo? Die Bonner SPD hat damals mit Geld und Direktiven den Kurs der spanischen Schwesterpartei PSOE gegenüber der PCE zu bestimmen versucht. Der damalige spanische Außenminister José Maria de Areilza enthüllte jetzt in seinen Memoiren, daß die SPD mit Hilfe des deutschen Botschafters in Madrid die Wiederzulassung der PCE hintertreiben wollte. Für KONKRET sprach darüber Wolf J. Stock mit PCE-Chef Santiago Carrillo

Konkret: Wie stehen Sie zur Sozialdemokratie, insbesondere zur SPD? Würden Sie sagen, daß sich die SPD auf der anderen Seite der Barrikade befindet?

Carillo: Nein, ich habe mir solche Behauptungen nie zu eigen gemacht. Die SPD ist ideologisch eine sehr breitgefächerte Partei, in der es zweifelsohne rechte Gruppierungen gibt, aber in der es auch sehr starke fortschrittliche Kräfte gibt. Ich glaube, daß der Dialog mit der SPD notwendig ist.

Konkret: Und wo sehen Sie die größten Fehler der Sozialdemokratie?

Carillo: Die größten Fehler der Sozialdemokratie in der Vergangenheit sind ja bekannt, und es lohnt sich wirklich nicht sie nochmal...

Konkret: Ich meine auch die Gegenwart...

Carillo: Der größte Fehler der Sozialdemokratie in unseren Tagen — und nicht nur der Sozialdemokraten — ist, daß man es bisher versäumt hat, eine ernstgemeinte Analyse, eine Ursachenforschung der heutigen Weltwirtschaftskrise zu machen. Hier bietet die Sozialdemokratie keine Lösung an, keine historische Überwindung der fundamentalen wirtschaftlichen Krise. Wir sind der Meinung, daß diese Krise nur über eine Systemveränderung gemeistert werden kann, eine Veränderung, die demokratisch durchgeführt werden muß. Und deshalb sollten in Europa Kommunisten, Sozialisten, Sozialdemokraten und andere fortschrittliche Kräfte offen miteinander sprechen, um einen Ausweg aus dieser Krise gemeinsam zu finden. Dieser Ausweg müßte einerseits zur Überwindung der herkömmlichen wirtschaftlichen Strukturen führen, darf aber andererseits nicht die bewährten politischen und kulturellen Traditionen, wie etwa den Parteienpluralismus oder die Meinungsfreiheit, zerstören.

Konkret: Man weiß, daß die SPD ihrer spanischen Schwesterpartei PSOE eine hohe finanzielle Unterstützung gewährt. Ist dies in ihren Augen eine legitime Hilfe unter verbündeten Parteien, oder ist dies schon eine Einmischung in innerspanischen Verhältnisse?

Carillo: Das ist keine legitime Hilfe mehr. Wir, die kommunistische Partei Spaniens, zum Beispiel, akzeptieren keinerlei finanzielle Unterstützung aus dem Ausland. Jede ausländische Hilfe bewirkt ja auch einen gewissen Einfluß auf den, dem da geholfen werden soll. Eine nationale Partei wie die SPD sollte doch die Hilfe solcher Art besser einstellen

Konkret: Als im März 1976, fünf Monate nach Francos Tod, die damalige Regierung Carlos Arias über die Zulassung der politischen Parteien diskutierte, scheint die SPD ja nicht tatenlos zugeschaut haben. Der damalige Außenminister Areilza beschreibt in seinen Memoiren die Einflußnahmen der SPD mittels des deutschen Botschafters in Madrid auf die spanische Regierung und die PSOE, um eine gemeinsame Strategie gegen Ihre Partei durchzusetzen. Was ist damals vorgefallen?

Carillo: Ich weiß auch nicht mehr als José Maria de Areilza geschrieben und gesagt hat, Behauptungen von Areilza, die aber auch nie dementiert wurden. Ich glaube, Areilza hat öffentlich gesagt, daß die SPD den spanischen Sozialisten geraten hat, die Legalisierung der PCE nicht zu übereilen. Niemand hat dieser Behauptung widersprochen.

Konkret: Wenn das wahr sein soll...

Carillo: Ja, wenn das wahr sein sollte, dann empfehle ich der SPD, daß sie ihre Nase in deutsche Sachen stecken sollte, und daß sie sich auf europäischer Ebene mit den Problemen befassen sollte, dies aber im Meinungswettstreit und nicht mit einer Einmischung, die an den Imperialismus erinnert. □

Foto: ap

PCE-Chef Carillo (mit Dolores Ibarruri)

Trauer um einen erschossenen Landarbeiter

PORTUGAL

Die alten Herren kommen

Die portugiesischen Landarbeiter Joao Geraldo Caravela, 57 Jahre, und Antonio Maria Casquinha, 17 Jahre, lebten fünf Jahre auf der Kooperative »Bento Goncalves« im Alentejo, in Montemor-o-Novo. Im September dieses Jahres wurden sie von Soldaten der Republikanischen Nationalgarde bei der Verteidigung ihres Eigentums erschossen. Ihr Eigentum waren 613 Hektar Brachland, seit dreißig Jahren unbewirtschaftet. Vor der Revolution im April 1974 gehörte es Antonio Padeira Jr., der sich, zusammen mit seinem Geld nach Brasilien abgesetzt hatte, wie die meisten Großgrundbesitzer. Mit den wechselnden Regierungen kamen sie nach und nach zurück und beteiligten sich an der »Agrarreform« auf ihre Weise. Die Landrückgaben häuften sich. Die Kooperativen mußten ohnmächtig zusehen, wie das von ihnen unter unglaublichen Strapazen fruchtbar gemachte Land ersatzlos reprivatisiert wurde. Die neuen Herren waren die alten. So sollte auch die Kooperative »Bento Goncalves« wieder Besitz von Antonio Padeira Jr. werden. Aber der wollte noch mehr. Er verlangte seine »Kuhherde« zurück, die aus einem halbkrepierten Stier bestand, als er nach Brasilien floh. Während der offiziellen Landrückgabe hatten die Landarbeiter einfach weitergearbeitet und ihre Unterschrift unter das Übertragungspapier verweigert. Mit diesem Boykott wollten sie später ihren rechtlichen Anspruch vor Gericht durchsetzen. Sie kamen gerade noch rechtzeitig zur Stelle, um zu sehen, wie ihre zwischen angeschafften Zuchtkühe von Soldaten zum Abtransport zusammengetrieben wurden. Das wollten sie verhindern. Da wurden die beiden Arbeiter erschossen.
Am 2. Dezember sind Neuwahlen in Portugal. Bei einem Sieg der Rechten herrscht bald wieder endgültig Ruhe im Land.

DEMOKRATIE

Nachforschung und Lehre

Ende Oktober veröffentlichte der Asta der Universität Hamburg ein Geheimpapier der Univerwaltung, datiert vom 24.10.1978. Daraus geht hervor, daß zwischen der Uni und dem Landesamt für Verfassungsschutz eine bereits vor Oktober 1978 abgeschlossene Vereinbarung existiert, nach der auf schriftliche Anfrage des Verfassungsschutzes Personaldaten einzelner Studenten schriftlich rausgegeben werden. Dieses Verfahren war dem Verfassungsschutz zu umständlich. Was tun? Man setzte sich mit der Univerwaltung im Januar 1979 zusammen, um eine praktikablere Lösung zu finden. Ergebnis bisher unbekannt. Daß der Präsident der Universität, Fischer-Appelt, eingeweiht war, ist klar, denn in Presseerklärungen von ihm und seinem Vize wird zwar eine Vereinbarung geleugnet, jedoch nicht das Geheimpapier dementiert. Bisher ist das Ausmaß der an den Verfassungsschutz gegebenen Daten völlig unklar. Und statt sich öffentlich von dieser Schnüffel-Amtshilfe zu distanzieren, wie sein Kollege Norbert Aust, Rektor der Hamburger Hochschule für Wirtschaft und Politik behauptet Fischer-Appelt, daß es »nur« um Geburtsdatum, Matrikelnummer, Adresse und erstes Hauptfach ging. Wie an der PH Lüneburg, Herr Präsident? Dort gab der Asta am 13.11.79 bekannt, daß die gesamte Liste der verfaßten Studentenschaft komplett an die dortige Kriminalpolizei ging.

RUHESTÖRUNG

Rock'n roll-Kommando

Einem kraftvollen und engagierten Einsatz der Westberliner Polizei für die Sache des Lärm- und Umweltschutzes durften die Bewohner und Freunde der Wohngemeinschaft Triftstraße 6 im Wedding am 26. Oktober 1979 beiwohnen. Gegen 22.20 Uhr kamen zwei Polizisten: Der Familienvater über der WG hatte Anzeige erstattet wegen Ruhestörung. Ihm war die Musik zu laut. Die Beamten nahmen die Personalien auf, zogen ab, und die Musik wurde noch leiser gestellt. Wenn wegen eines Parkverbots schon mal zwei Polizisten persönlich da waren, ist man lieber etwas vorsichtig. Half aber nichts, eine Stunde später war die Polizei wieder da, diesmal acht Beamte, sechs davon in Zivil. Sie durchsuchten die Wohnung angeblich nach Musikanlagen (Schubladen öffnen und Privatpost durchschnüffeln inklusive) und beschlagnahmten schließlich den bis dahin laufenden Kassettenrecorder. Fragen nach Namen und Dienstnummern und dem Sinn des Ganzen brachten nur das bekannte müde Lächeln. Gegen Mitternacht wiederholte sich das Spiel. Wieder acht Beamte, so ein Fernseher ist schließlich schwer. Und der war jetzt dran. Irgendwo müssen ja die angeblich störenden Musikgeräusche herkommen, auch wenn der Fernseher gar nicht lief. Um 1.00 Uhr dann der Höhepunkt: Nunmehr zwölf Beamte stürmten die Wohnung, nahmen im Gerangel einen Hausbewohner fest, der einen Beamten nach dessen Aussage von hinten angegriffen haben soll, und zerrten ihn gefesselt zusammen mit einem WG-Mitglied in ihr Auto. Beide wurden zwei Stunden in einer Zelle festgehalten und dann ohne Straßenschuhe entlassen. Die WG hat wegen Freiheitsberaubung und Körperverletzung Anzeige erstattet.

Radikalauer von Winfried Thomsen

Papst zu sein bedarf es wenig...

Ist der GAU mal kurz und trocken, haut's den Bauern aus den Socken.

Alle reden immer von Geschlossenheit. Wäre sie das höchste Ziel der Demokratie, so hätte es sich auf den Nürnberger Reichsparteitagen erfüllt.

Sie haben also eine Vereinigung gebildet? — Ja, aber nur eine kassenärztliche.

Niko Hübner wird General.

Finanzpolitiker Strauß oder: der Große Steuermann.

Durch den Londoner Tower wanderte ein Geist mit dem Hegemoniestreben unter'm Arm und rief: Huaaaaa...

Ohne dreigliedriges Schulsystem wäre er bestenfalls Zerstoiber geworden.

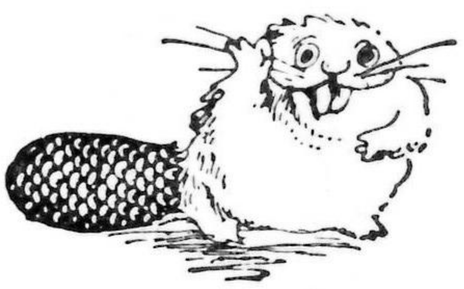
Mäzenatentum: unsere Unternehmer verleihen ihren Kunden ständig neue Preise.

Carstens war also Sozialist? Und trotzdem konnte er Professor werden?

Wer Eier wirft, vergreift sich an ungeborenem Leben.

Mit der Kirche ist es wie mit dem Atommüll: sie besteht noch keine 20 000 Jahre, und es ist auch noch nichts passiert.

Wegen drohender Sonnenknappheit müssen wir provisorisch, übergangsweise und erstmal ein paar Atomkraftwerke bauen.



DIE GRÜNE WELLE

Von Werner Heine

Nach dem Wahlsieg der Grünen in Bremen sind Grüne, Bunte und Rote dabei, eine ökologische Sammlungsbewegung für die Bundestagswahl 1980 auf die Beine zu stellen. Wenn sie's schaffen, haben sie Chancen: In den Bundestag zu kommen, die FDP rauszuwerfen, Schmidtchen davonschleichen zu sehen. Aber halt auch: Strauß zum Kanzler zu machen

SIE MÖCHTEN sein ein einig Volk von Brüdern, aber bei Hempels unterm Dach gehen die Geschwister bedeutend zärtlicher miteinander um. Wenn kein Reporter in der Nähe ist, nennen sie einander auch mal »rote Ratten« und »schwarze Ratten«, doch naht eine TV-Kamera kennen sie weder »links« noch »rechts«, sondern nur noch »vorn«, aber wo das genau ist, darüber tragen Rechte und Linke außerordentlich abweichende Meinungen vor. Sie sind sicherlich eine Bewegung — oder zwei, oder drei oder vierundzwanzig — und jetzt wollen sie eine Partei werden mit Satzung, Programm, Vorstand und Wahlkampfkostenerstattung. Warum eigentlich nicht.

Spätestens seit Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Gerhard Stoltenberg in Brokdorf Grenzschutzhubschrauber Gasangriffe gegen Jungkommunisten und CDU-Bürgermeistersgattinnen fliegen ließ, scheint klar, daß der heraufziehende Atomstaat keine Parteipräferenzen mehr haben wird, weder bei seinen Befürwortern noch bei seinen Gegnern. Der Vorsatz, mit Atomstrom die Wachstumsideologie der Nachkriegszeit zu konservieren, vereint aus den verschiedensten Gründen SPD-Schmidt, CSU-Strauß, FDP-Lambsdorff und DGB-Vetter. Die Furcht vor den Folgen stationärer Atombomben in Gorleben und anderswo teilen Sozial-, Christ- und Freidemokraten, Sozialisten und Kommunisten wie Gewerkschafter. Und das aus gemeinsamen Gründen: Zweifel an der Handhabbarkeit der Technologie und Sorge um die Entwicklung einer Gesellschaft, die ihre gefährlichen Energiequellen mit Mauern, Stacheldraht, Bespitzelung und bürgerkriegsähnlichem Polizeieinsatz schützen zu müssen glaubt und tatsächlich auch muß.

Aber die mehr als tausend Delegierten der Grünen, die sich Anfang November in der Offenbacher Stadthalle zur Vorbereitung ihrer Parteigründung trafen, eint noch ein bißchen mehr: die Absage an das ganze System. Und schon wird's alternativ.

Der öko-dynamische Bauer Baldur Springmann (mehr rechts) predigt das »Anderswerden der Wirtschaft«. Rudi Dutschke (mehr links) erhofft sich von den Grünen endlich die stets ausgefallene bürgerliche Revolution. Ex-CDU-Abgeordneter Herbert Gruhl (mehr rechts) will ein möglichst breites Bündnis aller ökologischen Widersacher aus den staatstragenden Parteien. Olaf Dinné (mehr links), grüner Wahlsieger in Bremen, will die SPD zum Umdenken zwingen. Lebensschutzbünde (mehr rechts) wollen die Ungeborenen vor Abtreibung schützen. Frauengruppen (mehr links) fordern die Abschaffung des Paragraphen 218.

Auf dem Offenbacher Kongreß wurden diese Positionen nur dargestellt, nicht diskutiert. Das grüne Programmziel »basisdemokratisch« hieß für die Mehrheit der Delegierten: Hier kann jeder sagen, was er will. Während vom Podium in lockerer Reihenfolge grüne, bunte und alternative Statements abgegeben wurden, legten die Strategen der Grünen, Bunten und Alternativen außerhalb des Plenums Koalitionen und Abgrenzungen fest. Unter dem Etikett »Einheit in der Vielfalt« bildeten sich drei Stoßrichtungen: Die grünen Grünen, die Sozialismus für Verrat an der Bewegung halten, weil sie für eine Gesellschaft mit netten Menschen sind, die ohne Wachstumsfimmel umweltfreundlich produziert. Die roten Grünen, die eine Gesellschaft wünschen, die umweltfreundlich produziert, die aber wissen, daß dieses Ziel ohne Auseinandersetzung mit netten Menschen nicht zu erreichen ist. Und die grünen Roten, die sich eine Gesellschaft wünschen, die umweltfreundlich-sozialistisch produziert, aber glauben, daß dieses bunte Ziel am leichtesten im Fahrwasser der grünen Grünen zu erreichen ist.

Erfolge können mittlerweile alle drei Gruppierungen vorweisen. Bei der letzten Landes-Wahl in Hamburg stimmten über zwanzig Prozent der Erst- und Jungwähler für die grünen Roten. In Bremen wurde die rote Grün-Partei des SPD-Dissidenten Olaf Dinné zur zweitstärksten Gruppierung bei den Erstwählern und zog mit satten fünf Prozent aller Stimmen ins Parlament ein. Die grünen Grünen ereichten im Sommer bei den Europa-Wahlen bundesweit über zwei Prozent der Stimmen und mehr als vier Millionen Mark Wahlkampfkostenerstattung.

Für diese Vielfalt in der Einheit stritten in Offenbach der linke Rudi Dutschke wie der rechte August Haußleiter, Vorsitzender der »Aktionsgemeinschaft Unabhängiger Deutscher«, die seit zwanzig Jahren bei jedem Wahlergebnis unter »Sonstige« rangieren, die sich aber rechtzeitig vor drei Jahren zur Keimzelle der Grünen erklärt hatten.

Mehr Wert auf Einheit als auf Vielfalt legen die grünen Grünen Gruhl oder Springmann. Gruhl muß fürchten, daß seine CDU-Anhänger wegbleiben, wenn er in den Ruch kommt, mit Kommunisten gemeinsame Sache zu machen. Und der altgrüne Springmann findet inzwischen, daß die ganze Bewegung zu tolerant geworden ist: »Wer sich nicht einordnen kann, der muß eben wegbleiben.«

Folgerichtig brachte Baldur Springmann in Offenbach gegen den Rat seiner rotgrünen Freunde einen Antrag ein, der die Bewegung vor der Partei-Gründung fast zerrissen hätte: Das Verbot jeglicher Doppelmitgliedschaft, mit Ausnahme der AUD. Die Delegierten verstanden den Antrag zu recht als den beabsichtigten Ausschluß der organisierten Linken und ließen ihn mit knappen 311 zu 348 Stimmen durchfallen — zum Glück für die mittleren und linken Grünen, die bereits den Kongreß in der Tasche wähnten. Dinné: »Uns hat nur gewundert, daß das Ergebnis so hauchdünn ausfiel.«

Kurz bevor der Kongreß dann nach unzähligen Geschäftsordnungsanträgen endgültig aus der Reihe tanzte, fand die Bewegung zwei stabilisierende Bezugspersonen: eine grauhaarige Grüne, die minutenlang »Ein Wort zur Einheit, ein Wort zur Besinnung« ins Saalmikrophon flüsterte, und den BRD-Jungbürger Rudolf Bahro, der mit einer Mischung aus Bergpredigt und Godesberger Programm den Grünen die Roten und den Roten die Grünen ans Herz legte. Bahro, drei Wochen nach seiner Ausbürgerung aus der DDR zum erstenmal vor einer großen politischen Öffentlichkeit, eckte bei

den Ur-Grünen mit seiner Forderung nach einem ökologischen Sozialismus an. Baldur Springmann und Gesinnungsfreunde ließen beim allgemeinen Beifall die Hände im Schoß.

Übereinstimmung bei den grün-bunten Alternativen gab es nur, als es um die nächste Bundestagswahl ging. Basisanträge zur Bekämpfung von Franz-Josef Strauß wurden zur Kenntnis genommen und abgeheftet. Die Delegierten von etlichen tausend Grünen, Bunten und Alternativen wollen auch nicht Strauß. Aber sie sagen, daß sie noch niemand gefunden haben, der ihnen den fundamentalen Unterschied zwischen den beiden Kanzler-Kandidaten erklären konnte. Wichtiger als die Alternative zwischen Parteien, die seit dreißig Jahren die Republik verwalten, ist ihnen der Kampf gegen jeden, der für Wachstum ist. Ein Delegierter des KB, der vom Podium herab behauptete, auch eine grüne Gesellschaft brauche Wachstum, wurde gnadenlos ausgepfiffen, von rechts bis links.

Keiner der traditionellen Grünen, die allesamt auf Nullwachstum bauen, könnte erklären, wie man das herstellt. Denn Null ist auch nur eine Zahl wie das jährliche Dreikommafünf der Wirtschaftsastrologen. Dennoch scheiden sich an dieser Ziffer die Geister. Olaf Dinné über seine bremischen Widersacher: »Der KB hat doch nur das Wachstum im Kopf. Für den gilt nur das Umverteilungsproblem. Deshalb haben wir mit diesen Leuten Schwierigkeiten.«

Die Verteilung von Zuwachs, also einer der Hauptgründe für mehr als hundert Jahre organisierter Arbeiterbewegung, spielt bei der Mehrheit aller Grünen keine Rolle mehr. Der harte Kern der grünen Grünen hat gar die Unvereinbarkeit von Klassenkampf und ökologischer Bewegung zum Dogma erhoben. Wer Klassenkampf betreiben wolle, habe noch nicht begriffen, daß in einer Öko-Gesellschaft freie und gleiche Produzenten, die allesamt nett miteinander sind, ob sie nun über Kapital verfügen oder nicht, sich gemeinsam über die Verteilung des Ergebnisses aus Arbeit und Kapital einigen. Baldur Springmann, zum Beispiel, schildert gern, wie gut er als Altbauerund Grundbesitzer bei freier Kost und freier Wohnung von 200 Mark Taschengeld im Monat lebt.

Diese charmante Verkürzung der Realität, in der die tägliche Vernichtung von Arbeitsplätzen nichts ist im Vergleich zur gefällten Platane auf dem Dorfanger, trägt sicher zur Attraktivität der Grünen bei. Bei der Wahl in Bremen zeigte sich, daß vor allem Jungwähler aus den bürgerlichen Stadtvierteln dem Reiz der Ant-Etablierten erlagen. Wo die persönliche Karriere abgesichert ist, darf man dem Papa schon mal per Kreuz auf dem Wahlzettel widersprechen.

Andererseits: Wie kann man jemand, der vor dem Bildschirm die Gemeinsamkeit der Demokraten Apel und Dregger zur Stationierung atomarer Mittelstreckenraketen erlebt, noch klarmachen, daß es trotz alledem einen Unterschied zwischen einer Regierung Schmidt und einer Regierung Strauß gibt? Sonthofen hin, staatliche Repression her: Selbst der Polit-Profi Jochen Steffen, der in der Wirtschaftspolitik von Schmidt und Strauß allenfalls noch »Nuancen des Unterschieds« ausmacht, hält den er zu erwartenden Mehrheitsbeschluß der SPD für mehr Kernkraft für weitaus gefährlicher als den möglichen Machtverlust seiner Partei. Er kündigte jetzt seinen Austritt aus der SPD

Foto: Inge Werth

So grün wie ihre Transparente sind sie sich nicht immer: Junge und alte, rote, schwarze und grüne grüne Delegierte beim Programm-Kongreß

Foto: Inge Werth

Rudi Dutschke (mit KONKRET-Redakteuren Hartmut Schulze und Werner Heine) in Offenbach: Nach seiner Brandrede gegen den KB ein Handschlag von MdB Gruhl

Foto: Inge Werth

Grüne Geschäfte im Kongreßhallen-Foyer: Handel mit solarzellenbetriebenen Taschenrechnern (weil Batterien so viel Strom verbrauchen), Rasierapparaten zum Aufziehen und Seife aus Seife

»Wir werden der SPD ein Angebot machen«

KONKRET-Interview mit dem Abgeordneten der Bremer Grünen Liste, Olaf Dinné

Konkret: Herr Dinné, wenn Sie mit den Grünen bei der Bundestagswahl mit knapp fünf Prozent scheitern, machen Sie höchstwahrscheinlich Franz J. Strauß zum Bundeskanzler. Wollen Sie das?

Dinné: Ich will das überhaupt nicht. Aber darum geht es nicht. Wir zweifeln zunehmend daran, daß die prinzipiellen Unterschiede zwischen Strauß und Schmidt so groß sind, daß man uns mit dem Buhmann Strauß, der er zweifellos ist, noch drohen kann. In meiner Bremer Zeitung stand neulich die Schlagzeile: »Schmidt und Strauß: Kernenergie nötig«. Wenn die beiden sich in dieser Grundfrage so einig sind, dann rückt das Gute an Schmidt und das Böse an Strauß immer weiter in den Hintergrund. Wenn mir jemand sagt, daß wir mit Strauß den totalen Überwachungsstaat bekommen, dann halte ich entgegen, daß die Bespitzelung von Betriebsräten zuerst hier in Bremen, einem sozialdemokratisch regierten Land aufgedeckt wurde. Ich habe gehört, in Bayern soll die Praxis nicht so schlimm sein. Wenn die SPD sich als Wegbereiter des Abbaus von Grundrechten hervortut, dann haben wir keine Bedenken, gegen sie anzutreten. Wenn die SPD in der Sache zu korrigieren wäre, dann könnte man natürlich gemeinsam gegen Strauß antreten.

Konkret: Sie waren jahrelang Mitglied der SPD, waren Ortsvereinsvorsitzender. Warum haben Sie die SPD verlassen?

Dinné: Aus dem gleichen Grund, aus dem ich in die SPD eingetreten bin. Wir haben jahrelang in der SPD versucht, die negativen Folgen des Kapitalverwertungsprozesses für den Bürger zu verhindern. Das ist uns in Einzelfällen gelungen, wie bei dem Plan einer Stadtautobahn, die ein gewachsenes Stadtviertel zersägen sollte. Oder: die Neue Heimat wollte hier in der Altstadt 28-geschossige Hochhäuser bauen. Wir haben das vereiteln können. Dann kam eine Zeit, in der wir von der SPD-Spitze mit juristischen Mätzchen rausgedrängt werden sollten. Wir haben zwar sieben Prozesse gewonnen, aber es wurde uns zu dumm. Und da sind wir gegangen. Nun haben wir als Grüne wieder ein institutionelles Bein, und es hat auf Anhieb geklappt. Wir sind im Bremer Parlament als zweitstärkste Partei bei den Erstwählern. Die herrschenden Parteien sorgen selber dafür, daß unsere Bewegung wächst. Wir stehen im politischen Rückenwind. Da es uns aber nicht um persönliche Karrieren geht, sondern um die Lösung von Sachfragen, wären wir froh, wenn auch SPD-Leute, die unseres Geistes sind, die uns ja auch gewählt haben, mit uns gemeinsam diese Sachfragen lösen wollten.

Konkret: Können Sie Einfluß nehmen auf den SPD-Regierungskurs in Bremen?

Dinné: Die Frage unterstellt eine wie auch immer geartete Koalition mit der SPD. Darauf kommt es gar nicht an. Wir müssen den Willen der Bürger so geschickt in den Willensbildungsprozeß einspeisen, daß wir in der Sache ans Ziel kommen. Darin haben wir Erfahrung, und damit haben wir Erfolge gehabt. Unsere Spezialität ist das Operieren aus Minderheitensituationen heraus. Uns wird jetzt zum Beispiel der Fraktionsstatus im Parlament verweigert. Das bedeutet eine Behinderung der parlamentarischen Arbeit. Wir werden uns noch viel einfallen lassen, um die SPD zu zwingen, diese Entscheidung rückgängig zu machen.

Konkret: Werden Sie sich neben Bremen auch um die Bundes-Grünen kümmern?

Dinné: Unsere Heimat ist das Bremer Ostertor. Aber wir werden natürlich versuchen, unsere Bremer Erfahrungen für die bundesweiten Grünen nutzbar zu machen. Teil unserer Strategie ist, das ganze Bündnis von Gruhl bis Dutschke zu mobilisieren. Es werden auch noch illustre Namen, unter anderem aus der SPD, dabei sein.

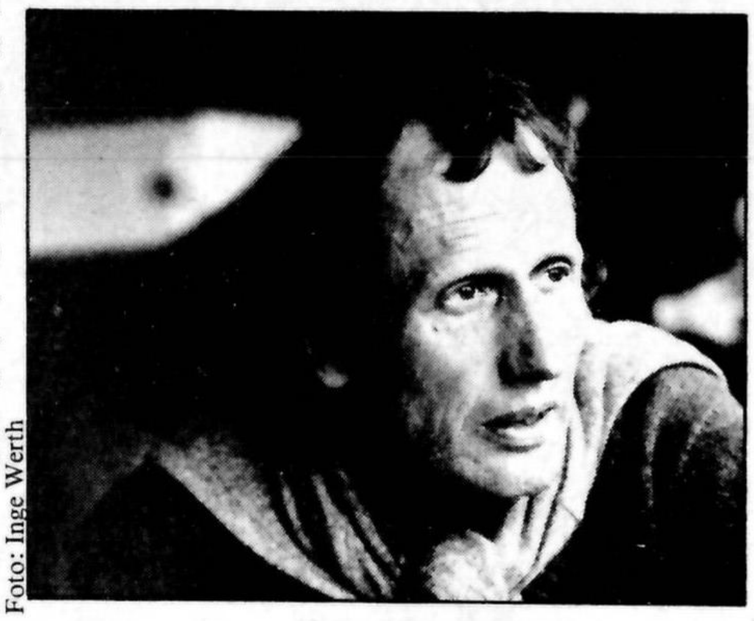


Foto: Inge Werth

Konkret: Sind Sie also eine Gefahr für die SPD, wie Willy Brandt sagt?

Dinné: Wenn die SPD unsere Grundsätze zu den ihren macht, sind wir das nicht. Wenn unsere Sachthemen für die SPD eine Gefahr darstellen, dann muß sich die SPD fragen, ob sie noch richtig liegt.

Konkret: Wird es darüber Verhandlungen mit der SPD geben?

Dinné: Ja. Wir werden noch vor dem Berliner Parteitag, auf dem die SPD sich für den Ausbau des Atomkraftprogramms aussprechen will, ein Angebot unterbreiten. Wir werden die SPD förmlich fragen: Wenn ihr einen klaren Beschluß faßt, euch von der Kernenergie zu verabschieden, dann würde wir Grünen auf eine Kandidatur bei der Bundestagswahl verzichten. Wir würden dann empfehlen, die Partei zu wählen, die den Ausstieg aus der Kernenergie garantiert. Das müßte dann natürlich auch Konsequenzen für die Wirtschaftspolitik haben. Denn die Kernenergie steht ja nur als Symbol für die gesamte Wachstumspolitik. Wir stehen z.B. in Kontakt mit den Jungsozialisten. Die fordern uns geradezu auf, dieses Angebot zu machen, weil es ihre ablehnende Position zur Kernenergie stärken würde.

Konkret: Und wenn die SPD ablehnt?

Dinné: Dann kann Schmidt uns jedenfalls nicht die Schuld an einem Kanzler Strauß geben. Er hat die Trumpfkarte Strauß in der Hand. □

an, wenn diese auf dem Berliner Parteitag im Dezember die Zwischenlagerung von Atombrennstäben absegnet. Jochen Steffen wäre dann für die Grünen eine weitere Integrationsfigur, mit der sich selbst Herbert Gruhl abfinden könnte: Steffen ist wie Bahro, Dutschke oder der Gewerkschafter Heinz Brandt ein glühender Verächter des real existierenden Sozialismus.

Strauß-Freund Alfred Dregger freut sich verständlicherweise ganz offen über das Anwachsen der grünen Welle. In der Bonner CDU-Zentrale rechnet man mit einem absoluten Wahlsieg, wenn den Koalitonsparteien SPD und FDP bei der Bundestagswahl im nächsten Herbst die Stimmenprozente der Grünen verloren gehen. Selbst wenn die Grünen statt der FDP in den nächsten Bundestag einziehen sollten, wäre Strauß noch nicht verloren. Eine Neuauflage der Großen Koalition wäre dann immer noch wahrscheinlicher als ein Umschwenken der Sozialdemokraten auf grüne Positionen. Olaf Dinné bietet in KONKRET (siehe Interview Seite 14) der SPD den Verzicht auf die Bundestagskandidatur der Grünen an, wenn die SPD ihr Atomprogramm fallen läßt. Aber es sieht nicht so aus, als ob das Angebot angenommen wird — mal ganz abgesehen davon, daß Dinné ja nur für einen Teil der Grünen sprechen kann.

Bei zwei noch ausstehenden wichtigen Landtagswahlen in Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen wollen die Grünen über die Fünf-Prozent-Hürde kommen. Schaffen sie das, gibt es für die SPD kein Argument mehr, ihren grünen Wählerstamm mit dem Buhman Strauß noch einmal für sich zu mobilisieren.

Die Möglichkeit, Bundespolitik zu bestimmen, können die verfeindeten Brüder in Grün nur noch selbst zerstören. Bis zum Gründungstag am 13. Januar muß die Programmkommission der Grünen die vier Grundaussagen der Noch-nicht-ganz-Partei (ökologisch, basisdemokratisch, sozial, gewaltfrei) mit genügend Kompromißformeln anreichern, um die drohende links-rechts-Spaltung zu vermeiden. Die Linken scheinen nicht abgeneigt zu sein. Selbst der »KPD«-Führer Semler hält die Vernachlässigung seiner revolutionären Massen für tragbarer als das Scheitern des grünen Konzepts.

Die strittige Frage der Doppelmitgliedschaft in grünen und anderen politischen Verbänden scheint lösbar. Die rechten Europa-Grünen, die über einen Rest von nicht ausgegebenen 1,8 Millionen Mark Wahlkampfgeldern verfügen, können plausibel machen, daß ihre Freunde vom KB, von KBW und KPD ihren Verbänden Ade sagen müssen, damit die zu gründende Partei als Rechtsnachfolger der Grünen Listen juristisch abgesichert die Finanzmittel übernehmen kann. Die eher rechte Grüne Liste Schleswig-Holstein machte einen wählerwirksamen Vorstoß. Sie verzichtete auf die 40 000 Mark, die ihr durch die rückwirkende Erhöhung der Wahlkampfkostenerstattung, die sich die Landtagsparteien bewilligten, zustehen. Das Geld soll an Frauenhäuser oder Angeklagte in Gorleben-Prozessen fließen.

Im Foyer der Offenbacher Stadthalle verkaufte ein grüner Versandhandel umweltfreundliche Produkte. Schönstes Stück: der federgetriebene Rasierapparat »Apollo« für 87 Mark. Er macht 72 ooo Schnitte in der Minute. Und er hat mit der Bewegung eins gemeinsam: Er kneift. □

»Der liebe Gott hat es kapitalistisch gewollt«

KONKRET-Interview mit dem schleswig-holsteinischen Öko-Bauern und Grünen-Führer Baldur Springmann

Konkret: Herr Springmann, Sie sind eine Symbolfigur der klassischen Grünen.

Springmann: Sowas darf es überhaupt nicht geben.

Konkret: Aber Gruhl, Dutschke oder Bahro sind auch Symbolfiguren.

Springmann: Gut, dann nehmen Sie mich als Vertreter derjenigen, die traurig darüber sind, daß auf dem Offenbacher Kongreß die alte Links-Rechts-Scheiße wiederaufgebrochen ist.

Konkret: Sie haben mit Ihrem Antrag auf Ausschluß der K-Gruppen dazu beigetragen.

Springmann: Für mich ist das eine Frage des menschlichen Anstands. Wer andere als ökologische Positionen vertritt, der soll wegbleiben.

Konkret: Also keine Sozialisten oder Kommunisten in der Partei der Grünen?

Springmann: Bei uns ist die industrielle Entwicklung kapitalistisch gelaufen. Es hätte auch andere Möglichkeiten gegeben, aber der liebe Gott hat das nun mal so gewollt. Der Klassenkampf von oben, den diese kapitalistische Entwicklung mit sich gebracht hat, hat naturgemäß den Klassenkampf von unten provoziert. Beide Seiten in diesem Kampf — die eine hieß später »rechts«, die andere »links« — haben die ökologische Krise geboren. Aus dem Kampf dieser feindlichen Brüder wurde aus der Industrialisierung die Überindustrialisierung. Ich will da keine Schuld verteilen. Das war ein Automatismus. Nur, wer heute noch glaubt, Klassenkampf führen zu müssen, der ist bei uns fehl am Platz, denn der setzt sich mit dem herrschenden System auseinander und stabilisiert es damit.

Konkret: Wie das?

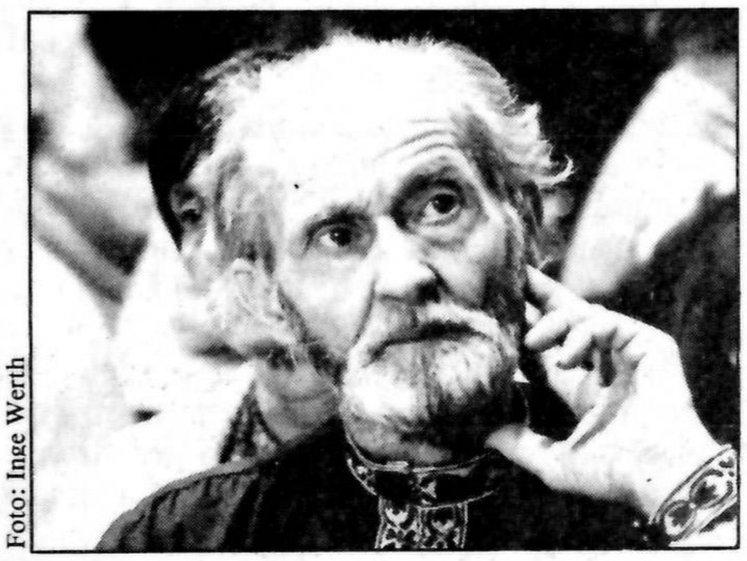


Foto: Inge Werth

Springmann: Der Schmidt, zum Beispiel, verteidigt mit Zähnen und Klauen den Arbeitskampf. Gewerkschaftsfunktionäre sollen auch mal zum Streik aufrufen dürfen. Aber dabei geht es doch nur um ein Verteilungsproblem. Das System wird nicht angetastet.

Konkret: Wer darf also bei den Grünen dabeisein?

Springmann: Jeder, der für die ökologische Bewegung eintritt.

Konkret: Darf der nicht nebenbei auch noch ein bißchen für Sozialismus sein?

Springmann: Ökologisch sein heißt, sich freiwillig einordnen. Ich weiß, daß andere ein breites Bündnis anstreben. Die ökologische Bewegung muß nicht breit sein. Sie darf aber auf keinen Fall verfälscht werden.

Konkret: Kann man sich denn einordnen, wenn noch gar nicht feststeht, welches Programm die Partei der Grünen haben wird?

Springmann: Ich bin gegen eine breitgefächerte Programmaussage. Damit laufen wir nur in tausend Fallen. Was sollten wir zum Beispiel zur Schulpolitik sagen? Ich selber wäre für ein Modell ähnlich der Waldorf-Schulen, mehr musisch. Aber das können doch nur die Betroffenen, also Lehrer, Schüler und Eltern entscheiden.

Konkret: Wer entscheidet aber über die Wirtschaftspolitik? Auch die Betroffenen gemeinsam?

Springmann: Produzenten, Verteiler und Konsumenten müssen an einen Tisch. Die müssen entscheiden, zu welchem Preis sie was produzieren wollen. Das Anderswerden der Wirtschaft muß zunehmen. Wir brauchen eine Kreislaufwirtschaft, die dem biologischen Zyklus der Natur entspricht. Jedes Auto, jede Lokomotive, jeder Fotoapparat, der produziert wird, braucht Energie und hinterläßt Abfälle. Damit greifen wir in die Natur ein, deren oberstes Gesetz ist: Nichts geht verloren, alles wird wieder in den Kreislauf eingespeist. Alle etablierten Parteien reden von Wachstum, wir reden von Nullwachstum.

Konkret: Wie stellt man das her?

Springmann: Als Ökobauer seit 50 Jahren weiß ich, daß man die biologischen Notwendigkeiten respektieren muß. Man kann allenfalls das Rad der Natur beschleunigen. Aber das stößt an eine Grenze. Schneller geht es dann nicht mehr. Dann müssen sich eben alle bescheiden. Das klingt vielleicht blauäugig. Und ich mag das nicht, wenn man mich so nennt, obwohl ich blaue Augen habe.

Konkret: Nun gibt es außer Bauern noch andere Produzenten. Was sollen die tun?

Springmann: Die Besitzer von Produktionsmitteln dürfen keine Vorrechte aus ihrem Eigentum ableiten. Die haben lediglich die Verantwortung, wie ich auf meinem Hof. Aber keiner darf einen Pfennig daran verdienen, daß er Eigentümer ist. Ich tue das auch nicht.

Konkret: Sozialisten glauben nicht, daß das Problem so zu regeln ist.

Springmann: Deswegen ist der klassenkämpferische Sozialismus seiner Natur nach antiökologisch. Ich habe bei vielem, was Bahro gesagt hat, Beifall geklatscht. Aber nicht, wenn er sagt, Rot braucht Grün und Grün braucht Rot. Die dogmatischen Sozialisten wollen doch an diesem Scheiß-System nichts ändern.

Rotbuch

Jean Carpentier Aufwiegelung zur Gesundheit

Aufzeichnungen eines französischen Kassenarztes

Rotbuch 217 · ca. 176 Seiten
ca. DM 9 (Abo 8)

Jean Carpentier ist seit 10 Jahren Arzt im Pariser Arbeitervorort Corbeil. Er schildert seine Probleme mit der Rolle, in die der Arzt in unserer Gesellschaft eingezwängt wird und seine Versuche, eine am Menschen mit all seinen Problemen orientierte Medizin durchzusetzen. Er analysiert die Krankheit als Rebellion des Körpers, als Ausdruck der Angst vor sozialen Zuständen, die nicht mehr verarbeitet werden kann.

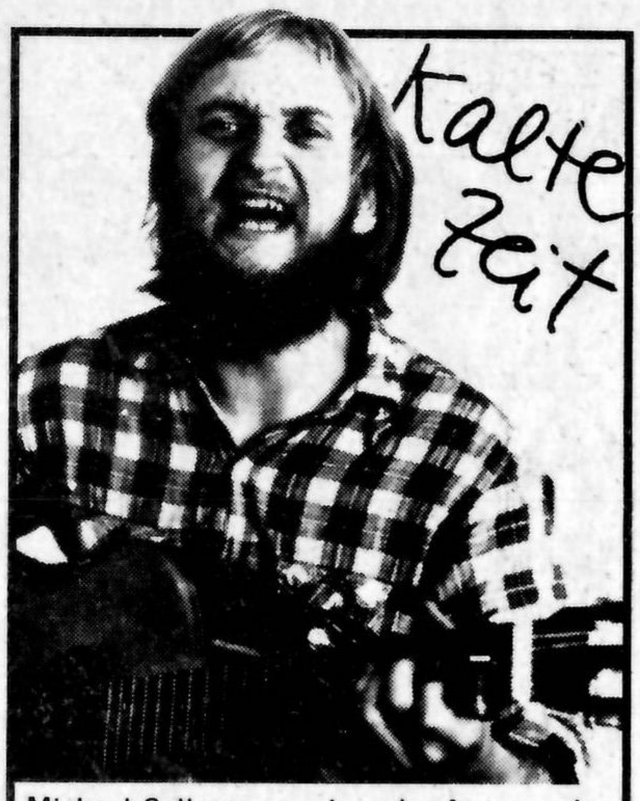
Meine Kranken
Mein Arzt
Da fängt es schon an mit den Fallen.
Da steckt schon der Gedanke
des Besitzergreifens drin.
Ich denke dabei an den Eindruck,
den der Kranke hat,
daß sich nämlich der Arzt einzig
und allein um ihn kümmert.
Versuche ich als Arzt, mich immer
gleich zu verteidigen?
Vielleicht ist etwas dran, aber . . .

Kursbuch 58 Karrieren

192 Seiten · DM 8 (Abo 6)

Hier wird weniger eine Phänomenologie heutiger (positiver und negativer) Karrieren geliefert als den Kosten von Karrierevollzug und Karriereverweigerung nachgegangen – bei Männern und Frauen und Jugendlichen.
Vatis Argumente / Eigentlich bin ich kein Karrieretyp / Versuch, eine Karriere in Nichts aufzulösen / Jahrgang 1949 – so alt wie die Republik / Über den Widerspruch von Weiblichkeitsrolle und Karriere / Größen- und Allmachtsphantasien / Über die Kosten eines Traumberufs / Deutsche Karrieren.

Wer mehr über unsere Bücher wissen möchte, der schreibt am Besten an den Verlag. Dann kriegt man den kostenlosen Almanach »Das kleine Rotbuch«. Postkarte genügt:
Rotbuch Verlag · Potsdamer Str. 98
1000 Berlin 30



Michael Sallmann – einer der Autoren des in der gleichen Reihe erschienenen Buches *DDR-konkret* – legt seinen ersten Lieder- und Gedichtband vor. Die meisten Stücke sind noch in der DDR entstanden, bevor er verhaftet und abgeschoben wurde. Sie handeln von der Kalten Zeit, teilen mit, wie die Ohnmacht dem Apparat gegenüber erfahren wird, wie trotzdem Hoffnung aufkeimt. Hier mischt sich Deftiges mit Lyrischem, Gereimtes mit Ungereimtem, Politisches mit Poetischem, Östliches mit Westlichem. Vor dem Leser entfaltet sich eine ganze Palette von Empfindungen, Beobachtungen, Protestformen und Ausdrucksmöglichkeiten. Lieder & Gedichte zum Nachdenken, Mitsingen, Lachen und Trauern. Sie lassen ahnen, warum man drüben mit Leuten wie Sallmann nicht klarkommt und daß man auch hier mit ihnen seine Schwierigkeiten haben wird.

Michael Sallmann
Kalte Zeit Lieder&Gedichte
100 Seiten, DM 9,80

Richard Müller

Geschichte der deutschen Revolution

Die klassische Chronik der Novemberrevolution, ihrer Vor- und Nachgeschichte, hat kein professioneller Historiker geschrieben, sondern jemand, der aktiv am Geschehen beteiligt war, als Vorsitzender der Revolutionären Obleute und später des Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte.

Müller schildert mit dem Engagement und der Detailkenntnis, wie sie nur ein Beteiligter aufbringen kann, wie sich die Revolution während des Weltkrieges vorbereitete, wie sie ihren Verlauf nahm, wie sich die Parteien – SPD und KPD – der Revolution anschlossen, dort ihre Zwecke verfolgten, die Massen in ihr Fahrwasser drängten und so auch den Boden für den Vergeltungsschlag des Bürgertums im Frühjahr 1919 vorbereiteten.

Spannend wie ein Roman zu lesen, vermittelt dieses Werk grundlegende Erkenntnisse über den Prozeß der Geburt der Republik.

Richard Müller: Geschichte der Deutschen Revolution
3 Bände im Schuber, zusammen 800 Seiten, DM 39,–

Verlag Olle & Wolter

Bitte fordern Sie unseren Prospekt an: Olle & Wolter Postfach 4310, 1 Bln. 30

Foto: Inge Werth

»Sand im Getriebe« ist noch kein Programm

Rudolf Bahro über die Chancen der Grünen, eine kulturell umwälzende Massenbewegung zu werden

LIEBE FREUNDE UND GENOSSEN!
Rot und grün, grün und rot gehen gut zusammen. Die Grünen meinen schon jetzt *mehr* als nur den ökologischen Aspekt. Aus allem, was ich bisher an Materialien gesehen habe, geht hervor, sie wollen die allgemeine Emanzipation des Menschen — Mann *und* Frau —, sie wollen alle Verhältnisse umwerfen, unter denen der Mensch ein erniedrigtes und beleidigtes Wesen ist. Das aber war der kategorische Imperativ des jungen Marx. Die allgemeine Emanzipation wird nie sein, wenn wir zuvor die Erde zugrunderichten. Und die Vernichtung wird nicht aufgehalten werden, wenn wir die Menschen nicht von ihren innersten emanzipatorischen Antrieben her mobilisieren. Der Protest, das Anti, das Verhindernwollen reicht nicht. »Sand ins Getriebe« ist noch kein Programm. Wir brauchen das positive Ziel. Nur dann wächst, wo Gefahr ist, das Rettende auch. Ich bin sicher, die Diskussion grün-rot oder rot-grün, offen und öffentlich ausgetragen, wird das nicht auseinanderdividieren, sondern zusammenbringen, *was* vor der Geschichte und vor allem vor der Zukunft zusammengehört.

Gestatten Sie mir hierzu ein kurzes Wort in eigener, sozialistischer Sache.

Es sind hierzulande bestimmte Begriffe wie »kommunistisch« und selbst »sozialistisch« mit einer Art Bann belegt wie in keinem anderen westeuropäischen Lande sonst. In erster Linie wir Sozialisten müssen genau begreifen, worin das wurzelt und uns danach verhalten, damit wir uns wieder unbefangen bei unserem richtigen Namen nennen können. Ich habe gezeigt, daß und warum es drüben, und zwar von der Geschichte Rußlands und der Sowjetunion, von der Geschichte der ganzen nichtkapitalistischen Welt her, ein System gibt, das kommunistisch genannt wird, das sich selbst sozialistisch nennt, ohne es zu sein. Jeder, der hier in der Bundesrepublik etwas zum Besseren wenden möchte, sollte versuchen, sich einen neuen Begriff von Sozialismus zu machen, und das wird dann zugleich der alte sein, zurückreichend zu einem deutschen und westeuropäischen Marx, der darüberhinaus ein unbeirrbarer Internationalist war. Und noch weiter zurück in das breite Spektrum der utopischen Sozialisten und Kommunisten des 18. und 19. Jahrhunderts, die größtenteils aus der bürgerlichen Klasse hervorgegangen waren und das Erbe der Renaissance und der Aufklärung den Unterdrückten und Unterentwickelten der eigenen Gesellschaft zuwenden wollten.

Wir müssen nur aufhören, wir hiesigen und heutigen Kommunisten und Sozialisten, wir müssen aufhören, die Sowjetunion und Osteuropa sozialistische bzw. kommunistische Länder zu nennen. Das gleiche gilt natürlich für China, beispielsweise.

Denn sonst *muß* ja mißverstanden werden, wo wir hinwollen. Wir erstreben doch nicht eine verbesserte, von wenigen Abstrusitäten gereinigte Variante jenes »real existierenden Sozialismus«. Das ist ein *ganz anderes* System, ebenso weit vom wirklichen Sozialismus entfernt wie die westliche Welt. Dort *können* wir gar nicht hin, mit den zweija dreitausend Jahren westeuropäischer Zivilisation seit den Griechen, seit der Ilias hinter uns. Und dort *wollen* wir nicht hin, niemals und auf keine Weise. Um das glaubhaft zu machen, müssen wir uns in unserem Verhalten als entschiedene Demokraten erweisen, ohne geheime Vorbehalte. Wir müssen bis in unsere organisatorischen Prinzipien

hinein die Freiheit des Andersdenkenden anerkennen und praktizieren. Wir sind selbst verantwortlich, das klarzumachen und den großen Begriff des Sozialismus wieder zu den verdienten Ehren zu bringen, gerade in diesem Lande. Schließlich sind Marx und Engels hier geboren worden. Schließlich kommt der Marxismus als Philosophie über kurzen Weg aus dem Tübinger Stift. Und in der Gestalt einer Frau, die unter uns Deutschen gelebt hat, bis sie erschlagen wurde, haben die demokratischen Sozialisten und Kommunisten aller Länder ein menschliches Leitbild, unter dem sie sich wiedervereinigen könnten: in der Gestalt der Rosa Luxemburg. Wir sollten so sein, daß wir den Leuten sagen können: Schaut auf dieses Menschenbild, und ihr werdet wissen, wer wir sind und wohin wir wollen. Dabei ist heute klarer denn je, daß der bisherige sozialistische Ansatz zu eng geworden ist, selbst in seiner besten, von keiner staatstragenden Parteibürokratie abgewirtschafteten Form. Der Sozialismus ist heute weit mehr und muß weit mehr sein als eine Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung überkommenen Stils. Wird doch der Kampf um gerechte Verteilung des Sozialprodukts zwischen den Lohnabhängigen und dem Unternehmertum der reichen »westlichen« Industriestaaten auf dem Rücken der übrigen Menschheit ausgetragen. Wir können nicht länger so tun, als hinge von dem Ausgang der inneren Klassenkämpfe um den Reallohn und um die Frage, welche Partei der Staat vornehmlich kontrollieren soll, das allgemeine Schicksal ab. Die ungeheuren Gegensätze auf der Nord-Süd und auf der Ost-West-Achse, die unauflöslich miteinander verflochten sind, greifen über. Das dürfen wir bei keiner roten, bei keiner grünen und bei keiner rotgrünen Konzeption vergessen. Eine innenpolitische Fragestellung — und auch Westeuropa ist eigentlich noch Innenpolitik — könnte für sich allein genommen zu sehr unzulänglichen Perspektiven führen.

Lenin, wenn es erlaubt ist, ihn zu erwähnen, liebte zu sagen: für die Maus gibt es kein größeres Tier als die Katze. Daran erinnert mich ein wenig die Art und Weise, in der die alternativen Kräfte hier z.B. auf die etablierten Parteien reagieren, oder auf die Atomkraftfrage.

Die etablierten Parteien versagen *tatsächlich* permanent vor der Forderung des Tages, eine langfristige Politik für das Überleben der Menschheit zu entwerfen und vor allem auch zu praktizieren. Und die Atomkraftwerke eignen sich *tatsächlich* für eine exemplarische Auseinandersetzung um das gesamte soziale Herangehen an den technischen Apparat. Es wäre von kaum zu überschätzender Bedeutung, wenn an diesem Beispiel der Verzicht auf eine machbare Technologie erzwungen werden könnte.

Aber gewichten wir auch richtig? Die Atomkraftwerke, sollten sie dennoch gebaut werden, verschwinden als Gefahr gegen die Folgen, die eine Stationierung fortentwickelter Atomraketeten in diesem Lande nach sich ziehen könnte. Wenn eine neue Runde des Wettrüstens anläuft, das doch ganz offenbar einer der mächstigsten Triebkräfte des Wachstums, der Ressourcenverschwendung, der Umweltbelastung in jeder Hinsicht ist, könnte die Anti-AKW-Bewegung leicht der Mops sein, der zwischen den Beinen des Elefanten herumspringt.

Und in solchem Rahmen müßte man auch sehr verantwortungsbewußt die parteipolitische Konstellation überlegen. Was könnte — über die Grenzen des Landes hinaus, sowohl gegenüber dem östlichen Partner und Gegner als auch nach Westeuropa hin als auch in bezug auf eine neue Wirtschaftsordnung in Nord-Süd-Richtung — davon abhängen, *welche* der beiden prinzipiell unbefriedigenden etablierten Hauptparteien die Regierung führt?

Eine Bewegung, die eine ganze Zivilisation retten will, muß fähig sein, oder fähig werden, aus dem heute globalen Gesamtzusammenhang heraus zu denken. Und sie muß für *das Ganze* denken. Daß uns eine Partei, der wir vielleicht einmal angehörten oder nahestanden, enttäuscht hat, das allein führt noch nicht über das Dilemma hinaus, in dem sie sich verschlissen hat. Die Frage der SPD ist weitestgehend die Frage des *allgemeinen politisch-psychologischen Kräfteverhältnisses* in der Bundesrepublik Deutschland. Wir müssen den genügend langen Atem und die genügend große, genügend tiefe Konzeption haben, es zu ändern. Dann ändern wir vielleicht die SPD mit. Können wir denn hoffen, ohne das Potential, das diese Partei repräsentiert, zu irgendwelchen grundlegenden Ergebnissen zu kommen? Ich glaube nicht, daß bei solcher Strategie mehr als Pyrrhussiege möglich wären, gerade auch für die ureigensten grünen Anliegen. Kritische und allerdings effektive Herausforderung an die sozialreformistische Strömung — ja! Ressentimentgeladene Konfrontation mit ihr — nein!

Wir haben vielleicht heute hier vor uns den echten und aussichtsreichen Ansatz einer kulturell umwälzenden Massenbewegung. Um ihn nicht in einem kurzfristigen Abenteuer zu gefährden, sollte man nichts voreilig festschreiben. Man muß sich die Zeit nehmen, mit der Mehrheit der jetzt schon Teilhabenden und weit darüber hinaus ein Konzept auszuklären, das nicht nur in der Gemeinde, im Kreis, im Land, sondern auf nationaler und damit auf internationaler Ebene bestehen und Raum greifen kann. Dann kann das weit führen, was klein an der Basis und aus der Mitte unserer existentiellen Probleme begonnen hat und nun auf weiterem Plan zusammenwachsen soll.

Leicht gekürzte Fassung der Rede, die Bahro auf dem Offenbacher Treffen der Grünen gehalten hat

Das Vermächtnis von Three Mile Island

Kathy McCaughin wohnt 23 South 21st Street in Harrisburg, Pennsylvania. Sie berichtet, wie sie und ihre Freunde den Reaktorunfall erlebt haben und womit sie nun weiterleben müssen

DER UNFALL begann zwischen 2-3 Uhr morgens. Daß irgendetwas im Kraftwerk passiert war, kriegten wir erst am Mittag des Tages mit, als sie die Arbeiter nach Hause schickten. Sie ließen sie nicht auf die Insel. Die Nachricht verbreitete sich weiter durch die Frauen und Mütter der Arbeiter. Am Abend gaben die Gesellschaft, der das Kraftwerk gehörte, und der Gouverneur von Pennsylvania bekannt, daß sich ein geringfügiger Unfall, ganz winzig, im Kraftwerk ereignet habe, aber alles sei total unter Kontrolle. Sie sagten uns nicht, daß sie mehrere Stunden lang während der vorangegangenen Nacht radioaktives Gas abgelassen hatten.

Und sie sagten noch den ganzen 2. Tag hindurch, daß es keine Probleme gebe. Erst am Morgen des dritten Tages, um 11 Uhr, riet der Gouverneur allen schwangeren Frauen und Vorschulkindern, die innerhalb von 5 Meilen um das Kraftwerk herum lebten, die Gegend zu verlassen.

Als ich das hörte, rief ich einige Freunde an, die gute Verbindungen zu den Nachrichtendiensten hatten, um zu sehen, was ich in Erfahrung bringen konnte. Da erfuhr ich, daß sie seit 6 Uhr morgens Gas abgelassen hatten, und sie ließen Gas ab von 6 Uhr morgens bis 11 Uhr. Es war eine »kontrollierte Freigabe«. Eine »kontrollierte Freigabe« bedeutet, daß sie das Gas absichtlich freiließen. Wenn sie es nicht absichtlich abgelassen hätten, hätte es sich von ganz alleine freigesetzt. Das wäre dann eine 'unkontrollierte Freigabe' gewesen. Aber sie wußten, daß sie es tun würden. Sie sagten uns nicht, daß wir in den Häusern bleiben sollten. Nichts! Während das passierte, es war am Freitag morgen, hatten wir herrliches Wetter, es war der erste warme Tag im Frühling. Die Kinder waren auf dem Weg zur Schule. Meine Tochter ist 12. Die älteren Kinder in Amerika warten an den Straßenecken und helfen den kleineren beim Überqueren der Straße. Meine Tochter ist so eine Schülerlotsin. Sie stand während dieser Zeit vollkommen ungeschützt etwa zwei Stunden lang an einer Straßenecke.

Foto: Jochen Baier

Kathy McCaughin

Ich weiß nicht, ob meine Tochter Kinder haben wird. Ich weiß nicht, wenn sie sich entscheiden sollte, Kinder zu haben, ob es ihr möglich sein wird, Kinder zu bekommen. Wir wissen nicht, wenn sie Kinder bekommen sollte, ob diese Kinder gesund sein werden. Meine beste Freundin war acht Wochen schwanger während des Unfalls. Sie ging, wie alle anderen, am dritten Tag weg — zu spät. Und wir müssen noch einen weiteren Monat abwarten, bis wir wissen, ob das Baby in Ordnung sein wird. Es sollte die schön-

ELEFANTEN PRESS® VERLAG HERBST 79

MEDIEN/FASCHISMUS

Fernsehen unter dem Faschismus

Das unbekannteste Kapitel deutscher Mediengeschichte von **Erwin Reiss** **EP 20** DM 21,80
216 Seiten, über 100 Abbildungen bisher unbekannten oder unveröffentlichten Materials.
ISBN 3-88520-020-1 — Eine historische Analyse von hoher Aktualität für die derzeitige Privatisierungskampagnen gegen die öffentlich-rechtlichen Anstalten.

FRIEDEN/ABRÜSTUNG

Nie wieder Krieg!

Kampf für Frieden und Abrüstung seit 1900.
Eine Dokumentation unter Mitarbeit von **Herbert Bader, Rainer Diederich, Richard Grübling, Horst Trapp** und **Helmut Wittkowski**
EP 18 DM 12,—
88 Seiten, Großformat, 160 Abbildungen
ISBN 3-88520-018-X

BÜRGERINITIATIVEN

Kultur aktiv in alten Gebäuden

herausgegeben vom **Bürger- und Kulturzentrum Bockenheimer Depot e. V.**
mit Beiträgen von **Oswaldt Todtenberg, Hilmar Hoffmann, Dieter Kramer, H. K. Bast, Heinz Schomann, Alfons Spielhoff** und Erfahrungsberichten
EP 29 DM 14,80
136 Seiten, über 50 Abbildungen
ISBN 3-88520-029-5

FASCHISMUS

Kinder im KZ

mit Beiträgen von **Leo Haas, Bernt Engelmann, Ernst Antoni, Hans Apel** u. a.
Mit Kinderzeichnungen aus dem KZ und Arbeiten der Theresienstädter Maler Fritz Fritta und Leo Haas **EP 21** DM 24,80
168 Seiten, zweifarbiger Kunstdruck, 180 Abbildungen
ISBN 3-88520-021-X

KINDERBÜCHER

Der kleine schwarze Fisch

Ein Märchen von **Samad Behrangi** mit Bildern von **Amelie Glienke**
EP 22 DM 18,—
48 Seiten, Hardcover (farbig u. strapazierfähig), zahlreiche farbige Illustrationen
ISBN 3-88520-022-8

IM BUCHHANDEL und den Elefanten Press Galerien: **BOCHUM** Maximilian-Kolbe-Str. 13, **MÜNSTER** Ludgeristr. 55, **BERLIN** Dresdener Str. 10, **HAMBURG** Binderstr. 24 (**Libresso**), **GÖTTINGEN** Burgstr. 46 (**APEX**), **BRAUNSCHWEIG** Ölschlägern 10 (**Kunstkoop**), **STUTTGART** Schmalestr. 14 (**Wendelin Niedlich**), **MARBURG** Frankfurter Str. 13 — **Verlagsanschrift: Dresdener Str. 10, 1000 Berlin (West) 36, T. 614 77 04**

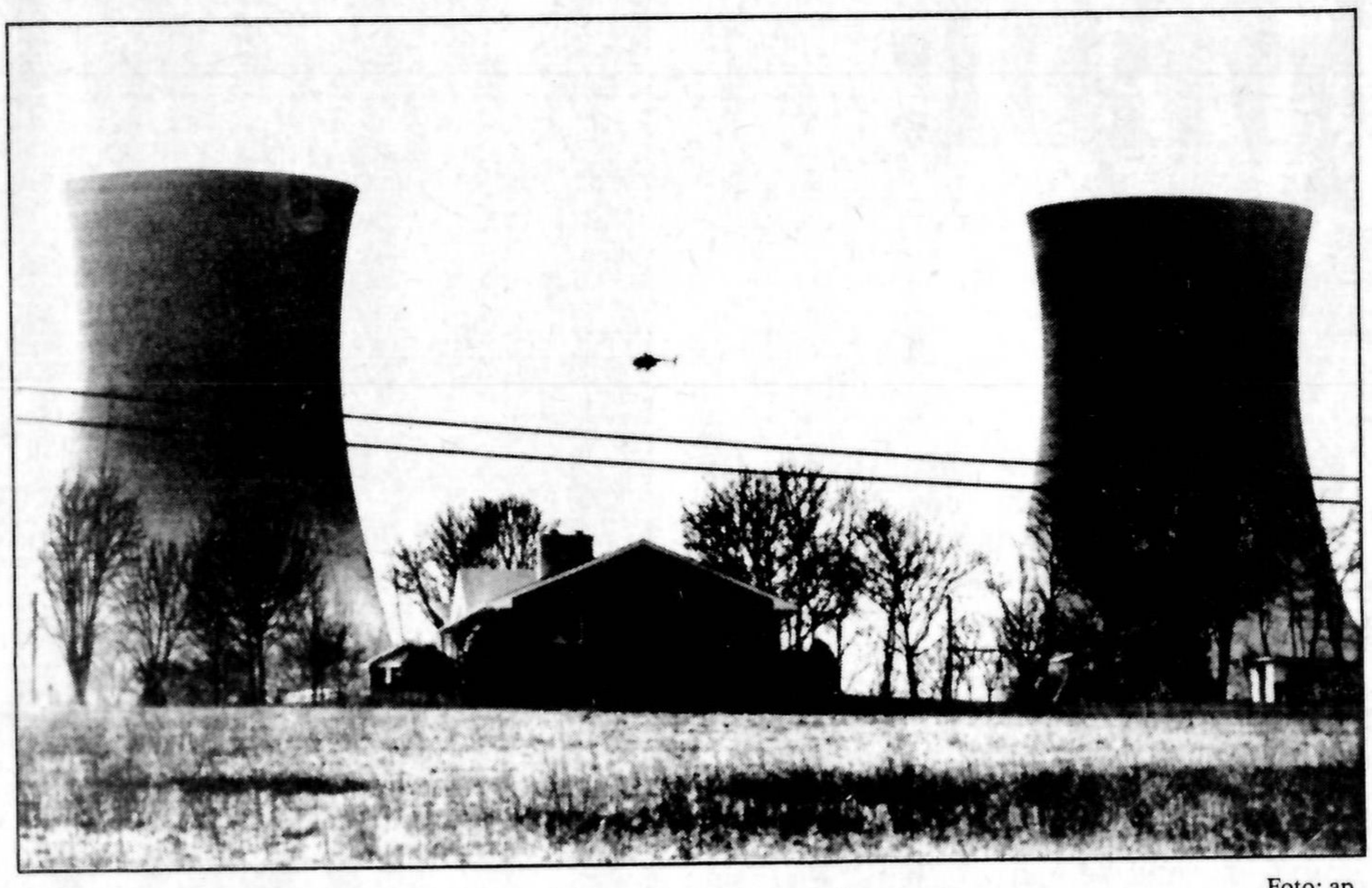


Foto: ap

Three Mile Island: »We all live in Harrisburg«

ste Zeit in ihrem Leben werden.

Nach dem Unfall verbrachten wir einige Zeit damit, darüber zu sprechen, was wir tun sollten, und ich werde nie die eine Nacht vergessen, wo sie uns ansah und sagte: Wir müssen uns entscheiden — entweder treibe ich jetzt ab, oder wir hören sofort auf, darüber zu sprechen, weil ich nicht neun Monate damit leben kann, wenn unsere ganze Aufmerksamkeit sich darauf richtet. Und ich weiß, daß sie sich jeden Tag darüber Sorgen macht: Haben sie die richtige Entscheidung getroffen?

Niemand sagte uns, daß wir evakuieren sollten. Wir wurden niemals evakuiert. Wir taten es freiwillig. Die Leute, die gingen, gingen im Umkreis von fünfundzwanzig Meilen vom Kraftwerk, und sie gingen von alleine. Acht bis zehn Millionen Dollar haben die Leute eingebüßt, die ihre Arbeit verließen. Viele Leute wurden entlassen, weil sie evakuiert haben... Sie gingen einfach fort.

An dem Freitag, als ich zur Schule ging und mein Kind aus der Schule holte, herrschte dort absolute Panik. Ich habe da sicherlich etwas sehr Schlimmes gemacht. Es gab viele Kinder in der Schule meiner Tochter, deren Eltern nicht die Möglichkeit hatten, ihre Kinder aus der Schule zu holen, weil sie gefeuert worden wären, wenn sie ihren Arbeitsplatz verlassen hätten. Oder sie hatten kein Auto. Ich holte mein Kind. Die Kinder, die dableiben mußten, weil ihre Eltern sie nicht holen kommen konnten — das muß eine schreckliche Erfahrung für sie gewesen sein. Missy Mc Caughin's Mutter liebt sie. Sie ist gekommen und hat sie geholt. Warum kommt meine Mutter nicht?

Einige Leute, die weggegangen sind, haben ihre Arbeit verloren. Die meisten bekamen keinen Lohn, während sie weg waren, und es war ihnen nicht erlaubt, Urlaub zu nehmen für die Zeit, in der sie weg waren. Selbst wenn ihnen noch Urlaub zustand, durften sie ihn nicht nehmen, weil sie ihn nicht rechtzeitig vorher eingereicht hatten.

In Amerika haben wir ein wunderbares System, schwierige Probleme zu lösen: Man sagt, es gibt sie nicht. Die Atomindustrie in Amerika sagte, daß diese Art von Unfall nicht passieren könne, und so hatten sie auch nicht die Verpflichtung, Vorsorge zu treffen. Oh, ja, sie haben einige Schulbusse zusammengetrommelt. Und eine der tollen Sachen, die sie beschlossen zu tun, war: Für die Armen, die kein Auto hatten, haben sie einen Zug bereitgestellt, um sie mit der Bahn nach Philadelphia zu bringen. Nur laufen die Gleise direkt am Reaktor vorbei. Niemand von der Industrie fand das merkwürdig. Das hat sie überhaupt nicht gestört. Man stelle sich vor, was passiert wäre, wenn man gesehen hätte, wie 500.000 Menschen in ihre Autos einsteigen und wegfahren?! Wenn das auf Film festgehalten worden wäre, hätte das das Ende der Kernkraft bedeutet. Allein der Anblick von 500.000 Menschen, die um ihr Leben fliehen, hätte ihr Ende bedeutet. Jetzt und sofort. Ich habe keinen Zweifel daran. Und die Entscheidung, nicht zu evakuieren, war eine Entscheidung der Habgier. Mr. Denton von der nuclear regulatory commission kam hierher und bearbeitete den Unfall vom Standpunkt der Regierung aus. Vor zwei Wochen erklärte er: Wenn er damals gewußt hätte, was er jetzt weiß, hätte er die Evakuierung angeordnet. Das war sein Job — das damals zu wissen. Ich meine, er wußte es auch damals. Sie haben es einfach nicht getan.

Wir wissen nicht, und wir werden es nie wissen, was bei Three-Mile-Island passiert ist. Während der zwei schlimmsten Ablaßzeiten, wo sie das Gas freigelassen haben, haben sie nicht gemessen, was freigelassen wurde. So wissen wir nicht, ob es einen Toten oder zehntausend Tote geben wird. Wir werden es erst in zwanzig Jahren erfahren, wenn die Krebsrate und die Leukämierate in dieser Gegend sich verdoppelt haben. Oder wenn Kinder, die heute Kinder sind, Kinder mit schwerwiegenden Geburtsschäden zur Welt bringen. Dann werden wir es erfahren.

Die Kamera-Teams sind alle wieder weg, die Weltpresse ist wieder zu Hause. Aber jeden Morgen, wenn ich aus dem Bett steige, weiß ich, daß, was immer mir passiert ist, ich es nicht wissen werde, und so ist die Angst sehr groß. Sie ist bei uns allen groß, sie ist etwas, womit wir zu leben lernen, weil wir keine andere Wahl haben. Es gibt nichts, was wir tun können. Das ist das Schrecklichste an dieser Art von Unfall. Du hast keine Warnung, du kannst es nicht sehen, Du kannst es nicht fühlen, und es ist niemals vorbei. □

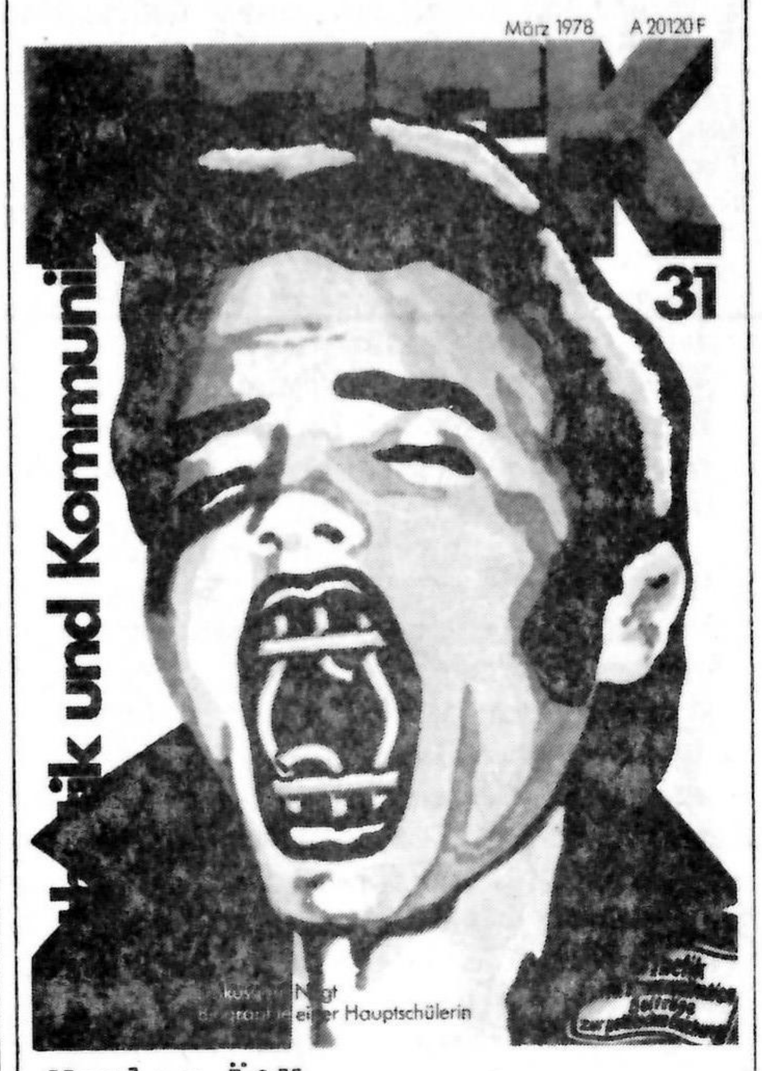
Aufgezeichnet von Cristina Perincioli und der Projektgruppe Dokumentarfilm Ruhr.

Neu zum Thema "Rock" bei:

Ästhetik und Kommunikation
Beiträge zur politischen Erziehung

"Living in a Rock'n'Roll Fantasy", 304 Seiten und zahlreiche Abbildungen - Preis: 23.- DM

Ä&K-Heft 31 "Rock"
2x Deutsch-Rock, Rock als Erzählweise, Soziale Bedeutung der Popmusik, Punk, Szenen aus der Scene, Interviews, Gedichte, Bilder
Preis: 9.50 DM



Verlag Ä&K
Fuggerstr.18, 1 Berlin 30

Bei Unfall: Krieg

Von Holger Strohm

Was passiert, wenn die Bundesrepublik ein größeres Harrisburg erlebt: Mit Panzern und Granaten gegen verseuchte Bürger

ALS IM FRÜHJAHR 1979 die Weltöffentlichkeit durch den Unfall im Atomkraftwerk Harrisburg aufschreckte, erhofften sich Atomgegner eine vorsichtigere Gangart bei dem weiteren Ausbau der Atomenergie. Damit bei uns nicht das geschieht, was vor zwei Jahren bereits in der UdSSR eingetreten ist: Ein Unfall, bei dem ein Gebiet von etwa der Größe der Bundesrepublik verseucht wurde und Tausende Menschen umkamen. Leider ist das Gegenteil eingetreten. Die Atombefürworter versteifen sich auf das Argument, deutsche Reaktoren seien »die sichersten der Welt«. Es gibt Gründe anzunehmen, daß sie mit zu den unsichersten der Welt gehören:

Deutsche Reaktoren werden in Lizenz von General Electric hergestellt, einer Firma von der 1972 bekannt wurde, daß sie wesentliche Sicherheitstests verfälscht, weil die Sicherheitsvorkehrungen nicht einwandfrei funktionierten. Bei deutschen Reaktoren, in denen neue Sicherheitsanlagen erprobt wurden, wie z.B. in Würgassen, ereigneten sich schwere Unfälle, die von den Behörden als Routineabschaltungen kaschiert wurden.

Beim Atomkraftwerk Brunsbüttel wurde bekannt, daß Teilschutzsysteme abgeschaltet wurden — aus wirtschaftlichen Gründen. Eine strikt vorschriftswidrige Maßnahme, die offensichtlich routinemäßig stattfand. Daraus läßt sich folgern, daß in der Bundesrepublik des öfteren Sicherheitsvorkehrungen abgeschaltet werden, von denen Gesundheit und Leben von Millionen Bundesbürgern abhängen.

In deutschen Reaktoren wird bis zu 20 Prozent Plutonium in Brennelementen eingesetzt. In den USA wurde dies verboten, weil das Plutonium bei einem Core*-Verschmelzen eine kritische Masse bilden kann und der Reaktor somit in einer atomaren Explosion zerfetzt werden kann und dabei Tonnen an Plutonium freisetzt.

All dies wissen natürlich auch deutsche Behörden, Reaktorhersteller, Betreiber und Politiker. Aber anstatt mit besseren Argumenten zu überzeugen, werden Atomgegner kriminalisiert, oder die Atombefürworter drohen offen mit einem »Blackout« für die kommenden Winter, um bei -20° C den Widerstand gegen die Atomenergie »einzufrieren«. Das Resultat dieser Politik wird zu Reaktorkatastrophen großen Ausmaßes führen, deren Folgen der »Englische Medizinische Forschungsrat« so beschreibt:

»Von der dritten Woche an entstehen kleine, zu Blutungen neigende Rißwunden auf der Haut und im Mund. Gleichzeitig treten Geschwüre im Mund und in den Gedärmen auf. Die Nahrungsaufnahme durch den Mund wird unmöglich, und die Wunden entzünden sich immer mehr. Durch dauernden Durchfall, begleitet von hohem Fieber, wird der Patient vollkommen entkräftet. Die Haare fallen in Büscheln aus, und Delirien können folgen. Die Anzahl der roten Blutkörperchen geht zurück, und die der weißen hat ihren größten Tiefpunkt erreicht. In diesem Stadium sterben die meisten Patienten unmittelbar oder erholen sich kurzfristig und sterben dann einige Wochen später. Wenn der Tod nicht einsetzt, folgt etwas Schlimmeres: Weiterleben, verbunden mit laufender Gewichtsabnahme, Verkrüppelungen, maßlosen Schmerzen, Anfälligkeit gegen Krankheiten und Infektionen, Krebs und Leukämie, Verkürzung der Lebenserwartung, Beeinträchtigung der Geschlechtsorgane und Keimzellen, die, wenn überhaupt noch lebensfähig, nur Mißgeburten hervorbringen können.«

Bei dem Atomunfall in Harrisburg wurde die Evakuierung der Bevölkerung in einem Umkreis von zweiunddreißig Kilometern um das Atomkraftwerk vorbereitet, obgleich der Reaktor nur knapp drei Monate in Betrieb war, einige Wochen wegen technischer Mängel stillstand und nur mit niedriger Leistung gefahren worden war. Mit anderen Worten, es befand sich kaum Radioaktivität in der Anlage. Die Atomkraftwerke Stade und Biblis z.B. sind aber seit vielen Jahren in Betrieb. Sie enthalten eine Radioaktivität, die mit dem Fall-out von vielen Tausenden Hiroshima-Bomben vergleichbar wäre. Bei einem Reaktorunfall wird jedoch die Radioaktivität nicht wie bei einer Atombombenexplosion in die Stratosphäre geschleudert, sondern sie wird in niedriger Höhe als konzentrierte, todbringende Wolke über den Boden schweben.

Bei einem großen Reaktorunfall würde nach Angaben der amerikanischen Atom-Energie-Kommission ein Katastrophengebiet von der Hälfte der Fläche der Bundesrepublik entstehen. Die einzige Maßnahme gegen die Strahlung wäre eine rechtzeitige Evakuierung, aber ist sie überhaupt möglich?

In Harrisburg wurde eine Evakuierung der Bevölkerung aus politischen Gründen verhindert, obgleich dort die Menschen in vier Richtungen evakuiert werden können. Hamburg und Schleswig-Holstein steht nur eine Richtung zur Verfügung — nach Süden; und wenn die Windrichtung ungünstig ist, nicht einmal diese! Falls der Unfall sich nicht langfristig ankündigt, wäre eine Evakuierung schon technisch unmöglich. Aber selbst, wenn mehrere Tage sowie ein Ausweichraum zur Verfügung stünden, müßten z.B. in den Großräumen München, Frankfurt und Hamburg jeweils zwei Millionen Menschen evakuiert werden. Dafür benötigte man rund 1000 000 Busse, und je nach Windrichtung stehen wahrscheinlich nur ein oder zwei Ausfallstraßen zur Verfügung. Die Evakuierung von alten und kranken

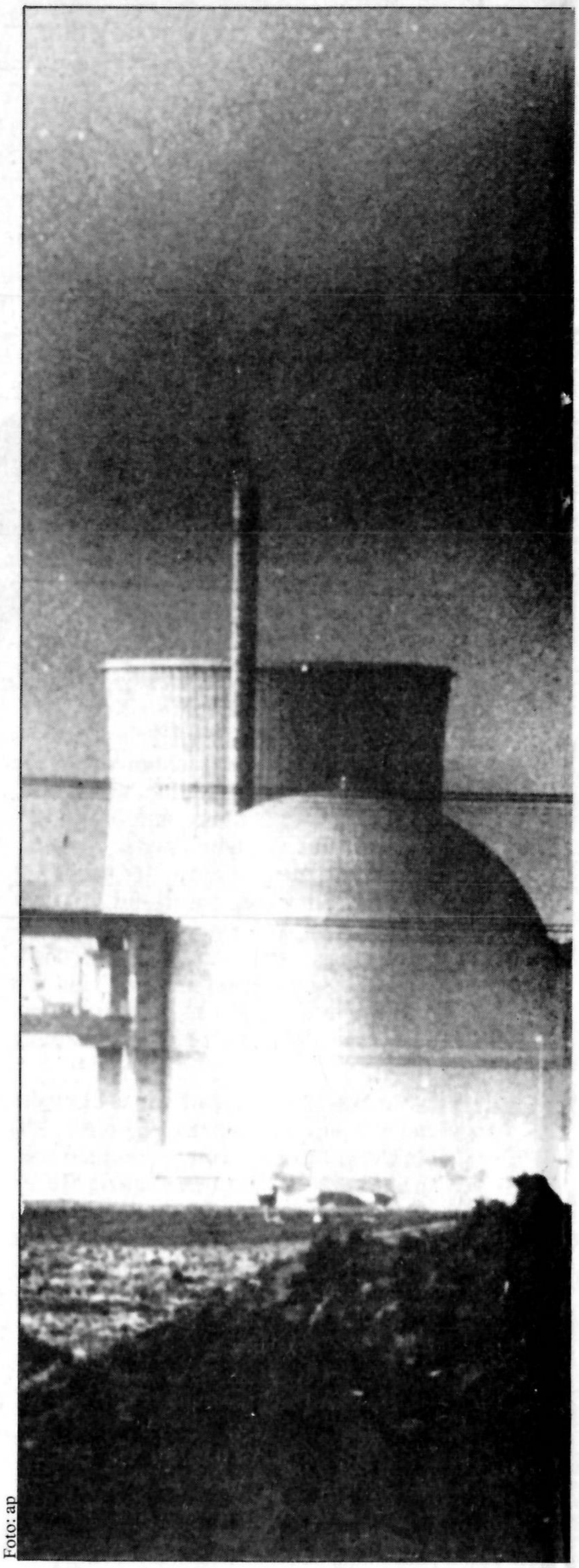
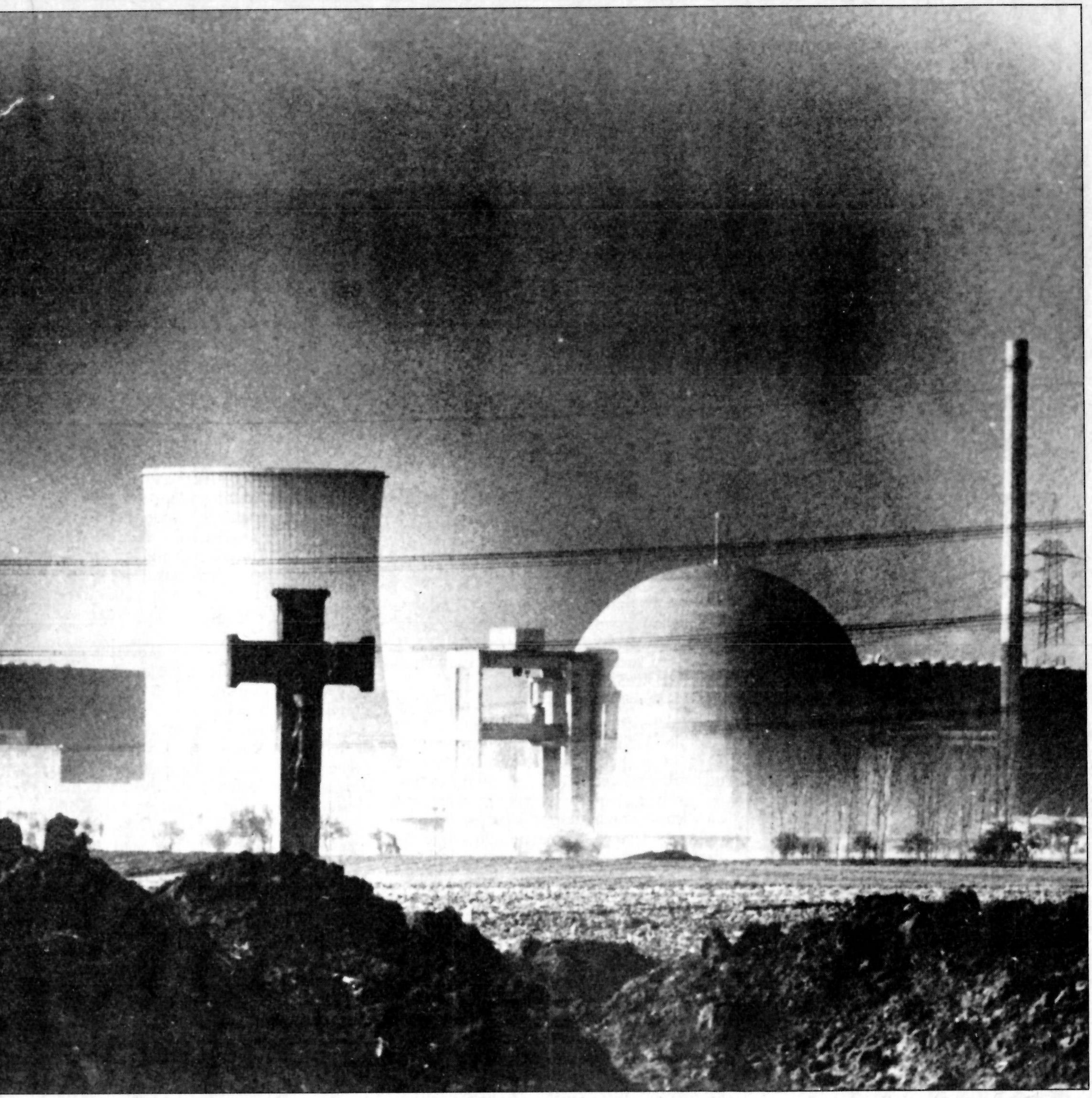


Foto: ap

Menschen wäre wahrscheinlich nicht zu bewerkstelligen, selbst unter den günstigsten Bedingungen.

Die Bundesregierung, die Behörden und die Industrie weisen an diesem Punkt gerne darauf hin, daß die Bevölkerung selbstverständlich medizinisch behandelt würde. Gehen wir einmal auf dieses Argument ein, und nehmen wir an, daß sich die radioaktive Verseuchung auf einen Raum mit zwei Millionen Menschen beschränkt. Als erste Maßnahme hätte eine Einteilung der Verseuchten in niedrig-, mittel- und hochverseuchte Menschen zu erfolgen. Ein Arzt sortiert bei 24 Stunden ununterbrochener Arbeit ungefähr 300 Verletzte. Demnach würden hierfür alleine etwa 7000 Ärzte benötigt.

Weiterhin benötigen die Patienten als Mindestmaßnahme zwei Ampullen schmerzstillende Mittel, zwei Ampullen Antibiotika, zwei Ampullen Kreislaufmittel pro Tag und eine Ampulle Tetanusserum.



Alleine zur Verabreichung dieser Ampullen würden 56 000 Ärzte benötigt. Bei hochverseuchten Menschen muß das Blut mehrere Male ausgetauscht werden. Ein Arzt und zwei Helfer könnten eine Transfusion in zehn Minuten durchführen. Für zwei Millionen Bluttransfusionen, durchgeführt in den ersten drei Tagen, würden weitere 70 000 Ärzte benötigt. Außerdem müßte bei hochverseuchten Menschen das Knochenmark ausgetauscht werden. Für jede Knochenmarktransfusion benötigt man Dutzende Knochenmarkspender und ein spezialisiertes Ärzteteam. Eine Arbeit für Spezialisten, von denen viele Hunderttausende benötigt würden. In der Bundesrepublik stehen aber nur 50 000 Ärzte zur Verfügung, von denen die allerwenigsten Erfahrungen mit radioaktiver Verseuchung haben.

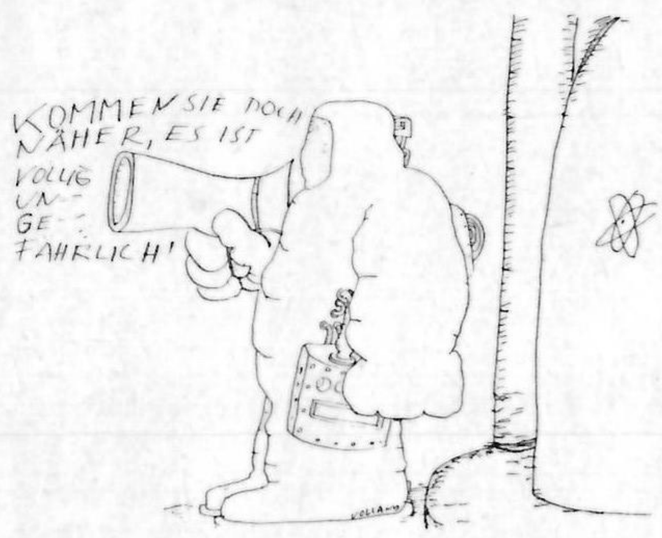
Die Zahl für das Pflegepersonal, die Abführmittel verabreichen, den Kot strahlensicher auffangen und ablagern (in Salzbergwerken); die Hilfe beim Essen, Lagern, Betten herrichten leisten; für den Transport und Nachschub; für die Dekontaminierung von Krankenwagen, Räumen, medizinischen Geräten usw., würden Millionen von Hilfskräften benötigt. Der Materialbedarf wäre astronomisch. Es würden z.B. täglich über zehn Millionen Mullbinden benötigt.

Aber die ärztliche Versorgung würde nicht nur an dem astronomischen Bedarf an Material, Ärzten und medizinischem Fachpersonal scheitern, sondern auch an dem Strahlenproblem. Denn Ärzte dürfen sich hochbestrahlten Personen auf Grund der Strahlung nicht nähern. Es sei denn, sie nehmen in Kauf, selbst verseucht zu werden und somit auch wieder andere Personen zu verseuchen.

Aus diesem Grund ist auch klar, daß hochverseuchte Menschen ein verseuchtes Gebiet nicht verlassen dürfen. Die Strahlung ist für alle noch nicht so hoch verseuchten Menschen eine Gefahr, die sie zusätzlich belasten würde. In den USA wurden die hochverseuchten Leichen, die in militärischen Anlagen anfielen, zerstückelt und metertief in Blei-Betonsärge eingegossen.

Menschen zu überzeugen, freiwillig in einem Gebiet zu bleiben, in dem sie sich stündlich und täglich weiterer Radioaktivität aussetzen, die ihre Überlebenschance verringert, ist wohl kaum zu leisten. Daher ist nicht verwunderlich, daß in den wenigen bekannten Katastrophenplänen die Betroffenen aufgefordert werden, die Keller ihres Hauses aufzusuchen (wo sie in Ruhe sterben sollen) oder Tausende von Bürgern in dem verseuchten Gebiet einzuschließen.

Mir wurde mehrfach von hohen Offizieren mitgeteilt, daß für solche Notfälle der Einsatz von Schußwaffen und Panzern geplant sei! Auch seien Manöver durchgeführt worden, bei denen der Nord-Ostsee-Kanal als Grenze gedient habe, hinter die radioaktiv verseuchten Menschen zurückgehalten

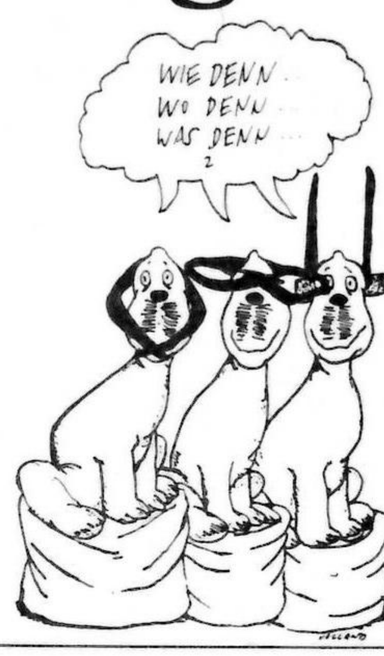


Ernst Volland

Plakate, Montagen, Zeichnungen, Karikaturen 1964 - 1979

Mit Texten von Horst Tomayer, Reiner Diederich, Wolfgang Bittner und Stefan Aust und einem Gespräch mit Peter O. Chotjewitz, herausgegeben von Peter Wippermann
208 Seiten, Großformat, 12 Mark

Konkret Literatur Verlag



werden müßten. Jeweils nach radioaktiver Verseuchung würden die Fahrzeuge Endnummern erhalten, mit denen die Verseuchten entsprechenden Gebieten zugeteilt würden. Die günstigste Nummer würde nach Fehmarn führen und die am stärksten verseuchten würden in das hochverseuchte Gebiet zurückgeschleust.

In den offiziell veröffentlichten, sogenannten »Evakuierungsplänen« vorgesehene Austeilung von Jodtabletten kann nur als Humbug angesehen werden. Wenn die Bevölkerung aufgefordert wird, sich im nächsten Wahllokal die Jodtabletten abzuholen, wegen der Strahlung das Gebäude aber nicht verlassen soll, so mutet das zumindest seltsam an. Außerdem befinden sich keine Jodtabletten in den Wahllokalen, wie eine Überprüfung ergab. Noch seltsamer erscheint es, wenn man weiß, daß durch diese Jodtabletten bei vier bis acht Personen pro Tausend ein tödlicher Jodschock ausgelöst werden könnte und man diese Jodtabletten mehrere Tage vor der Katastrophe einnehmen müßte, damit sie wirksam würden und daß man eigentlich auch Tabletten für die vielen anderen Stoffe einnehmen müßte, deren strahlende Substanzen ebenfalls in den Körper gelangen. Behörden und Politiker sollten endlich bereit sein, uns auf folgende zwei Fragen Auskunft zu erteilen:

1. Kann man hochverseuchte Menschen aus einem radioaktiv verseuchtem Gebiet herauslassen? Und

2. wenn nicht, wie will man sie daran hindern, das Gebiet zu verlassen?

Aber hierzu wird geschwiegen, wie zu vielen anderen Fragen der Atomenergie. Eine Energieform von der ernstzunehmende Kritiker behaupten, daß sie bisher weltweit mehr Energie verbraucht hat, als die Atomindustrie erzeugt hat. Eine Energieform, die auf Grund immer knapper werdender Uranerzlager nur noch für wenige Jahrzehnte zur Verfügung stehen wird, wenn nicht die Schnellen Brüter und Hochtemperaturreaktoren mit den dazugehörigen Wiederaufbereitungsanlagen eingesetzt werden.

Aber mit der Brüter- und Wiederaufbereitungstechnologie fangen die Probleme erst an. Denn in einer Wiederaufbereitungsanlage der Größe Gorlebens befindet sich nach einer fünfjährigen Betriebsdauer eine vergleichbare Radioaktivität von ungefähr 192 000 Hiroshima-Bomben. Wenn nur ein Prozent dieses Inventars frei würde, müßten je nach meteorologischen Bedingungen die Bevölkerungsmenge Kopenhagens, Londons oder von Paris evakuiert werden, um die Menschen vor dem Schlimmsten zu bewahren. Wenn nur ein Hundertstel Prozent frei würde und wenn von den vielen Hundert radioaktiven Produkten, die sich in einer Wiederaufbereitungsanlage befinden, nur drei berücksichtigt werden, nämlich: Cäsium-134, Cäsium-137 und Strontium-90, so entstünde bei Nordwind ein Keil, der auf der Höhe der Schweiz das gesamte schweizerische Gebiet umfaßt und sich dann bis nach Norditalien erstreckt. In diesem Gebiet dürften für Jahrzehnte keine landwirtschaftlichen Produkte mehr angebaut werden.

Wenn die gesamte Radioaktivität einer Wiederaufbereitungsanlage frei würde, wäre Westeuropa unbewohnbar. Zu allem Übel ist diese Technologie der Wiederaufbereitung nicht beherrschbar. Nirgendwo in der Welt gibt es eine funktionierende Wiederaufbereitungsanlage dieser Größe. Nirgendwo in der Welt gibt es eine, die Brennelemente mit so einem hohen Abbrand wiederaufbereitet, wie sie heute in der Bundesrepublik gefahren werden. In der Tat gibt es zur Zeit keine Wiederaufbereitungsanlage in der Welt, die einwandfrei arbeitet.

Ein weiteres Problem der Wiederaufbereitung ist ebenfalls nicht gelöst: die Kontrolle über das Plutonium. Plutonium ist extrem giftig und aggressiv. Sowie es mit Luft oder Wasser in Berührung kommt, oxidiert es, d.h. es schwebt in kleinen Partikelchen davon, die vom Menschen eingeatmet werden können. Es setzt sich in den Bronchien fest und bestrahlt das umliegende Zellgewebe. Plutonium ist eine der effektivsten Krebserzeuger, den wir kennen. Nach Angaben von Professor Gofman, der die Schäden durch Niedrigst-Strahlung für die Atom-Energie-Kommission (AEC) der USA über ein Jahrzehnt erforschte, erzeugt ein einziges Kilogramm an Reaktorplutonium, das in Form von unlöslichen Teilchen eingeatmet wird, ca. 96 Milliarden tödlicher Lungenkrebsdosen. Wenn die erkrankten Menschen gestorben sind und ihr Leichnam verbrannt oder vergraben wurde, kommen die gleichen Plutoniumteilchen über die Atemluft oder Nahrungsketten wieder zurück in die Umwelt und da es eine Halbwertzeit von über 24 000 Jahren hat, können Dutzende Menschen an dem gleichen Teilchen erkranken und sterben.

Der AEC-Direktor Clarence E. Larson berichtet, daß von Seiten der Industrie jährliche Verlustraten von 1 bis 2 % des produzierten Plutoniums als unvermeidlich angesehen werden. Eine erschreckende Menge, denn bereits für das Jahr 2020 sind jährlich zehntausende Tonnen Produktion weltweit geplant. Ein Potential, das, wenn es nicht absolut isoliert wird, ausreicht ganze Kontinente in eine mondähnliche Landschaft zu verwandeln. Denn selbst das Blattgrün verträgt die in der Natur nicht vorkommende Substanz Plutonium nicht. Daß jedoch die absolute Kontrolle des Plutoniums über Hunderte von Jahren gelingt, bezweifelt selbst das Innenministerium der USA in einem internen Report.

Plutonium oxidiert aber nicht nur, es wird auch gestohlen, da es sich zum Bau von Atombomben eignet.

Aus Brennelementefabriken können Arbeiter winzige Mengen an Plutonium herausschaffen, da die Kontroll-Instrumente auf geringe Mengen nicht reagieren. Aus den USA ist bekannt geworden, daß nach dem Üben von Katastrophenplänen oder nach Bombendrohungen, bei denen das Personal bei der Evakuierung überprüft wurde, größere Mengen an strategischen Materialien (Materialien, aus denen sich Atombomben herstellen lassen) abhanden kamen. Insgesamt wurden in den USA für hochangereichertes Uran Verlustquoten von 4050 kg und für Plutonium um 850 kg angegeben. Mengen, die ausreichen um viele Dutzende nukleare Sprengkörper herzustellen. Daher muß in der Zukunft damit gerechnet werden, daß nukleare Erpressungsversuche stattfinden. Es könnten Großstädte, Atomkraftwerke oder sogar Tanks mit hochradioaktivem Müll in die Luft gesprengt werden. Zu letzteren Fall würde dies — laut einer geheimen Studie der AEC für den US-Senat — bedeuten, daß durch den folgenden Fall-out menschliches Leben in der nördlichen Hemisphäre nicht mehr und in der südlichen nur noch bedingt möglich wäre. □

Thomas Mann über Strauß und Stoiber

Als »besten Beitrag zur Sozialismus = Nationalismus - Diskussion« schickte uns Heinrich Böll diesen Text von Thomas Mann

IN DEN FREIEN LÄNDERN ist der totale Krieg, sind die Bombardements deutscher Städte aus der Luft und der Jammer, den sie für die Zivilbevölkerung mit sich bringen, ein Problem des öffentlichen Gewissens. Weder in England noch in Amerika fehlt es an Stimmen, die diese grausame Art der Kriegführung laut und ungescheut — auch vollständig ungehindert — verurteilen und es bitter beklagen, daß man damit auf das ruchlose Niveau des Feindes herabsteige und die Humanität entwürdige, die man zu verteidigen vorgebe. Diese Proteste sind höchst ehrenwert, und das Gefühl, aus dem sie kommen, ist keinem gesitteten Menschen fremd. Was sich in Köln, Hamburg, Berlin und anderwärts abgespielt hat, *ist* grauenerregend, und es hilft wenig, sich zu sagen, daß man der äußersten Brutalität eben nur mit äußerster Brutalität begegnen kann; daß hier Nemesis waltet und es sich kaum um ein *Tun,* vielmehr um ein rächendes *Geschehen* handelt. Gewiß, das Kulturgezeter der Nazis ist verächtlich, ihre Propaganda gegen die 'Lufthunnen' totgeboren, moralisch ohnmächtig. Aber es handelt sich um das Gewissen der Freiheit, um die Tragik, daß sie tun muß, was ihr fremd und unnatürlich ist, was sie nach dem eigenen moralischen Gesetz nicht tun dürfte und dennoch durch die Proklamierung der Gewalt auf Erden zu tun gezwungen ist. Das Dilemma ist schwer, beunruhigend und belastend.

Und dann ist es doch wieder auf einmal kein Dilemma mehr. Ein einziges Wort, eine Nachricht aus Naziland hebt es auf, löst die Frage, bringt jeden Zweifel zum Schweigen, führt zu Gemüte, daß es eine letzte und teuflisch freche, eine unverbesserliche und unerträgliche, mit dem Menschendasein unvereinbare Infamie der Lüge gibt, die nach dem Schwefelregen nur so schreit, der nur mit dem Schwefelregen zu helfen, auf die nur eine Antwort möglich ist: Vernichtung, Bomben.

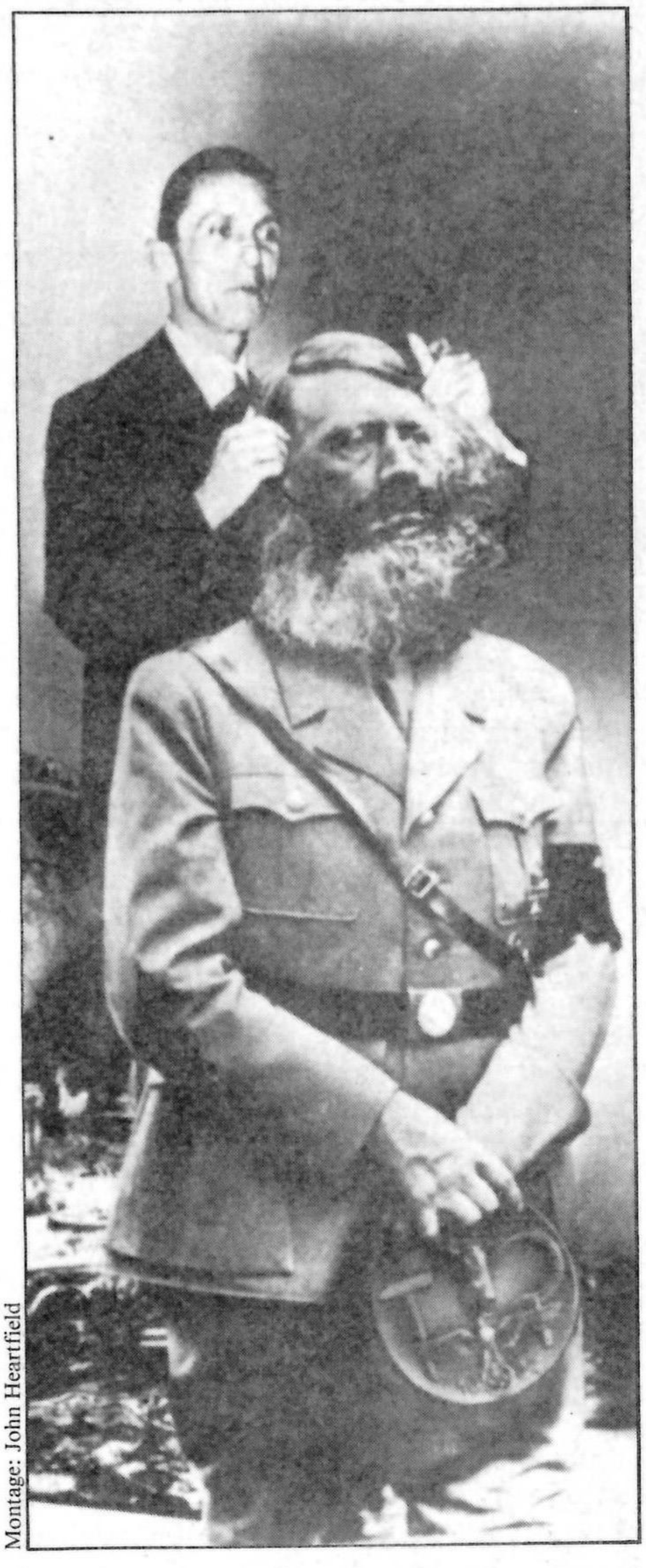
Ich nehme ein Zeitungsblatt und lese: »In siebzehn Sprachen verkündet die Nazikontrollierte Presse des Kontinents ein *'Neues sozialistisches Europa'*.

Zweitausend Lufthunnen täglich über disen Lügensumpf, — es gibt nichts anderes. Diese unmäßige Niedertracht, dieser revoltierende, den Magen umkehrende Betrug, diese schmutzige Schändung des Wortes und der Idee, dies überdimensionierte Lustmördertum an der Wahrheit muß vernichtet, muß ausgelöscht werden um jeden Preis und mit allen Mitteln; der Krieg dagegen ist ein Verzweiflungskampf der Menschheit, bei dem diese nicht fragen darf, ob sie selbst etwa im Kampfe Schaden leide.

Sozialismus! Vom deutschen und internationalen Finanzkapital sind Hitler und seine Bande ausgehalten und in die Macht geschoben worden. Von der blinden Angst der bürgerlichen Welt *vor* dem Sozialismus haben sie gelebt und hoffen sie immer noch zu leben; denn daß 'München' nicht tot ist, daß ihre heimlichen Freunde in den alliierten Ländern weiterarbeiten, daß doch noch die west-östliche Front zerfällt und man sie als Bundesgenossen *gegen* den Sozialismus annimmt, ist ihre einzige Hoffnung. Der Sozialismus der faschistischen Volksbetrüger, — was für eine schamlose Farce! In Italien fing es an, wo Aristokratie und Bürgertum sich dem Faschismus verkauften und das Volk in Krieg und Elend getrieben wurde. In Deutschland ist die Arbeiterklasse entrechtet und ihres Gewerkschaftsvermögens beraubt worden. Den Mittelstand hat das Dritte Reich auf den Hund gebracht. Aber wer blüht und gedeiht dortzulande, das sind die Plutokraten und Trustherren. Man spricht vom Staatskapitalismus. Es gibt keinen. Es gibt den Kapitalismus der Staatsbonzen neben dem der Geldmagnaten von vor der 'Revolution'. Hitler als Hauptaktionär des Eher-Verlages übertrifft ganz persönlich an gedunsenem Reichtum die meisten amerikanischen Multimillionäre. Reichsmarschall Göring hat seit der Gründung seines Konzerns, und nun gar seit dieser Konzern durch Waffengewalt international wurde, so viel kapitalistisches Fett angesetzt, daß er mutmaßlich heute das reichste Individuum der Welt ist. Der Arbeiterplünderer Ley gebietet über fünfundsechzig Kapitalgesellschaften. Gauleiter Sauckel hat einen eigenen Trust von Waffenwerken und Munitionsfabriken aufgebaut, über den noch nie eine Bilanz veröffentlicht worden ist. War denn nicht der Grundtrieb alles Nazitums immer Neid, Habgier, die Lust zu plündern, der geile Drang, sich in Macht und Geld zu sielen? Begriffe und Ideen zu stehlen ist nicht das letzte Gelüst dieses Abhubs. Das Wort 'Sozialismus' ist eine durch Raubmord erlangte Beute wie eine andere. Sie haben Europa unterworfen, sie gedachten die Welt zu unterwerfen, damit aus dem Elend der niedergetretenen Völker die Profite des deutschen Großkapitals wüchsen. Monopol und Ausbeutung im Riesenmaß — sie nennen das Sozialismus. Was sich in den eroberten Ländern zur Zusammenarbeit, zum Geschäftemachen mit diesen 'Revolutionären' hergibt, ist überall eine korrupte Oberschicht, es sind reaktionäre Großbürger, aristokratische Drohnen und allenfalls süchtige Schriftsteller, die von SS-Offizieren Morphium beziehen. Die Verzweiflung der *Völker* unterdessen macht sich in Attentaten Luft, die sich häufiger noch gegen diese Kollaborateure als gegen die 'sozialistische' Besatzungsmacht selber richten.

Deutsche Hörer, Europa *wird* sozialistisch sein, sobald es frei ist. Der *soziale Humanismus* war an der Tagesordnung, er war die Vision der Besten in dem Augenblick, als der Faschismus seine schielende Fratze über die Welt erhob. Er, der das wahrhaft Neue, Junge und Revolutionäre ist, wird Europa seine äußere und innere Gestalt geben, ist nur erst der Lügenschlange das Haupt zertreten. □

Thomas Mann: »Deutsche Hörer!«, Radioansprache über BBC vom 28. März 1944
(aus dem 2. Band der Mann-Essays, Fischer Taschenbuch-Verlag)



Montage: John Heartfield

Ex-Verteidigungsminister Leber, Schlesinger in der Lüneburger Heide Foto: DPA

DIE VATERLANDSLOSEN NACHRÜSTER

Von Bernd C. Hesslein

Von der »Dicken Berta« bis zur kontinentalen Atomrakete — Sozialdemokraten haben immer einen Grund gefunden, dabei zu sein

WENN ES UMS Militär geht, verlieren leitende Sozialdemokraten leicht den Verstand. Man braucht da nicht nur an Mörtel-Schorsch Leber zu denken, den ehemaligen Baugewerkschafter und zweiten sozialdemokratischen Verteidigungsminister dieser Republik. Statt die zivile Spitze der militärischen Hierarchie zu sein, buchstabierte er das Rüstungskauderwelch seiner Generale nach, gerierte sich als Soldatenvater und kariolte mit seinem amerikanischen Amtsbruder James Schlesinger an der Seite im Panzer durch die Heide. Für ihn, den ehemaligen Feldwebel in Hitlers Wehrmacht, galt auch zu seinen Wehrministerzeiten, was Kurt Tucholsky schon in Kaisers Armee beobachtete: daß nämlich die besten Korporale die Sozis waren.

Das Problem hat historische Dimensionen. Mehr als ein halbes Jahrhundert, bis zum ersten Weltkrieg, kämpften Sozialdemokraten gegen das stehende Heer, weil es, wie Wilhelm Liebknecht auf dem 5. Vereinstag der Deutschen Arbeitervereine 1868 in Nürnberg feststellte »... den Völkern insgesamt ungeheure Lasten auferlegt, die Steuern mit den Staatsschulden von Tag zu Tag erhöht...« und »... den Fürsten die Macht gibt, gegen den Willen und das Interesse der Völker Krieg zu führen, überhaupt den Willen der Völker zu mißachten...«. Doch als »die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Aera des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze unter den Völkern sich verschärften«, — Originalton SPD — das Kaiserreich in den Ersten Weltkrieg trieben, da erklärte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion am 4. August 1914 durch ihren Vorsitzenden Hugo Haase lediglich: »Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel.«

Dies geschah dann neunmal in den vier Kriegsjahren. Ehrpusselig darauf bedacht, nicht am Ausbruch des Krieges schuld zu sein, aber auch nicht an der Niederlage, bewilligte die sozialdemokratische Fraktion, von der sich unter Huge Haase die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft abgesplittert hatte, die Kriegskredite. Bei der sechsten Bewilligung in Höhe von 12 Milliarden Mark im Juni 1916, gab der Genosse Landsberg zu Protokoll: »Das Ziel der Sicherung Deutschlands, das uns vorschwebt, ist, wie das Verhalten unserer Feinde erkennen läßt, noch nicht erreicht. Deshalb bewilligen meine politischen Freunde die geforderten Kredite.« Sie reichten nicht einmal für ein halbes Jahr.

Dreimal noch kamen die Genossen Friedrich Eberts der patriotischen Pflicht nach. Aus Angst vor dem bürgerlichen Schimpf, vaterlandslose Gesellen zu sein, aber auch in der Überzeugung, »den siegreichen Ausgang des Krieges für Deutschland als eine Notwendigkeit zu empfinden und danach zu handeln«, wie Eduard Bernstein am 25. August 1914 schrieb.

Perversion des Denkens oder militärisch richtig?

Bei Hitler hatten Sozialdemokraten erst gar keine Gelegenheit, sich falsch zu verhalten. Die brutale Verfolgung bewahrte sie vor der Versuchung, beim deutschen Überfall auf Europa keine Faschisten mehr zu kennen, sondern nur noch Deutsche.

Aber der patriotische Militärbazillus unter den heimgekehrten oder befreiten Genossen war nicht tot zu kriegen. Er wirkte prompt wieder, als bereits fünf Jahre nach dem verursachten und verlorenen Krieg Konrad Adenauer den westlichen Besatzungsmächten die Wiederaufrüstung anbot und damit die Fortsetzung von Hitlers verlorenem Krieg nach Osteuropa hin mit den alten Soldaten in neuen Uniformen. Zwar lehnte der vierte SPD-Parteitag in Hamburg im Mai 1950 »eine Wiederaufrüstung und die Einführung einer militärischen Dienstpflicht ab«. Auch sprach sich Kurt Schumacher gegen den Plevenplan aus. Doch es war keine prinzipielle Ablehnung. Der Widerstand richtete sich gegen die Eilfertigkeit des Angebots, die Einseitigkeit der militärischen Lasten und die besondere Gefährdung bei einem Konflikt. (Kurt Schumacher 1950: »Das Deutsche Schicksal ist ein anderes, es ist das Schicksal der ersten Auseinandersetzung.«)

Im September 1952 auf dem Dortmunder Parteitag bot die SPD an, sich unter gewissen Bedingungen an der Aufrüstung zu beteiligen. Im Frühjahr 1956 dann, ein halbes Jahr nach der Einberufung der ersten Freiwilligen, kümmerte sich der Sicherheitsausschuß beim SPD-Vorstand schon lange nicht mehr um das Ob, sondern nur noch um das Wie.

Heute, nach zehn Jahren sozial-liberaler Koalition mit drei sozialdemokratischen Verteidigungsministern, mit einem liberalen Außenminister Hans-Dietrich Genscher, der die Sicherheitspolitik dominiert und sich in Fragen der Abrüstung querlegt und mit dem ehemaligen SPD-Wehrexperten Helmut Schmidt als Bundeskanzler, ist kein wesentlicher Unterschied zur Bündnis- und Verteidigungspolitik der Union zu erkennen. Die gelegentlichen Ausfälle des Reserve-Jagdfliegers und CDU-Möchtegern Verteidigungsministers Manfred Wörner oder die jährliche Ablehnung des Verteidigungsetats

durch die Christen-Opposition sind nicht mehr als obligatorisches Schattenboxen. Was zählt, ist die von den USA bestimmte Strategie und Rüstungspolitik in der NATO. Und da hat sich noch kein leitender Sozialdemokrat beim Abweichen erwischen lassen. Das erste unverblümte Erschrecken des Egon Bahr über die geplante Einführung der Neutronenwaffen — »eine Perversion des Denkens« — wurde von ihm nach entsprechender Belehrung durch die Wehrgenossen schnell relativiert: »Was ich philosophisch ablehne, kann dennoch militärisch richtig und politisch erwünscht sein.«

Was heute von Sozialdemokraten betrieben wird, ist nicht das, was Sozialdemokraten von Liebknecht über Bebel bis Ollenhauer bei aller Anpassung und der ständigen Angst vor der eigenen Courage unter Wehrpolitik verstanden haben. Die war immer in ihren Zielen anti-imperialistisch, antibürgerlich und anti-kapitalistisch. Die Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit — ein unbestritten sozialdemokratisches Ziel - bedeutete »die Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung. Schlichtung aller internationaler Streitigkeiten auf schiedsrichtlichem Wege.« (Erfurter Programm 1891). Es bedeutete nicht die Teilnahme an einem Rüstungswettlauf, auf den der Blockführer USA nach Einbußen in der 20jährigen Überlegenheit drängt, unterstützt von Militär und Industrie.

Das Angebot Leonid Breschnews in Ost-Berlin, Waffen und Soldaten zurückzuziehen, wenn die NATO auf ihre Nachrüstung mit Mittelstreckenraketen verzichtet — die ja die Abschreckung nicht wirksamer, sondern einen Atomkrieg nur noch wahrscheinlicher machen würde — ist eine Chance zur Abrüstungsverhandlung und zur Wende im Rüstungswettlauf. Daß anderenfalls die Lage für Westeuropa und die Bundesrepublik bedrohlicher würde, ist keine Drohung, wie die Alarmisten der CDU behaupten, sondern nur eine Klarstellung der Geschäftsbedingungen.

Lon Myers

Wie steht es denn da mit der Androhung von Henry Kissinger, dem Handlungsreisenden im atomaren Overkill? Der genobelte Rückzugsexperte, der sich den ehrvollen Frieden in Vietnam erbombte, der Kambodscha in die vietnamesische Apokalypse hineinriß und Nordvietnam am Ende um die versprochenen 3-5 Milliarden Dollar Wiedergutmachung betrog, hielt es jüngst in Paris für möglich, daß die USA einem nicht gefügigen Westeuropa den atomaren Abschreckungsschutz entziehen könnte — die Basis des NATO-Bündnisses. Dies ist für die NATO-Dogmatiker, zu denen auch Sozialdemokraten zählen, schlimmer als die Aufhebung des Unfehlbarkeitsdogmas des Papstes für den Klerus. Doch: Warum nicht ohne NATO leben? Nichts währet ewiglich. Und es gehört zur politischen Vorsorge, über die Zeit danach einer jeglichen Situation nachzudenken.

Der SPD-Parteitag in Berlin wird über die sogenannte Nachrüstung und das heißt, über einen neuen, unkalkulierbaren Rüstungsschub mit entscheiden. Noch gilt die im Leitantrag der SPD-Führung angeführte Auflösungsklausel, wonach die Produktion von neuen Mittelstreckenraketen verschrottet wird, wenn es zu Abrüstungsverhandlungen mit Moskau kommt. Doch schon sind die falkenäuigen Traumtänzer am Werk, die aus der Position der Stärke verhandeln und daher Mittelstreckenraketen mit Schußrichtung Moskau in Stellung bringen möchten. Erst einmal zeigen, was man kann. Aber wer hat schon je auf das verzichtet, was er hat? So entstehen Rüstungsspiralen.

Vielleicht erinnern sich die Genossen in Berlin, wenn sie vom militärischen Zahlenspiel noch nicht zu sehr verwirrt sind und auch nicht von der Autorität der Obergenossen, an die Maxime ihres ersten Nachkriegsvorsitzenden Kurt Schumacher. Der sagte am 8. November 1951 im Bundestag: »Jede militärische Abwehr muß einen realistischen Zweck und ein erreichbares Ziel haben. Das ist bei dem Divisionstaumel (sprich: Raketentaumel), der heute in Europa diskutiert wird, nicht gegeben. Allein aus der Möglichkeit des Erreichbaren ergibt sich der Sinn von Opfern. Nichts anderes kann diesen Sinn ersetzen als die Schaffung von Voraussetzungen, die eine tatsächliche Solidarität der anderen mit uns darstellen.«

Die Niederländer, unsere Nachbarn, die die Erfahrungen des von uns verursachten Zweiten Weltkrieges noch nicht vergessen haben, verhalten sich entsprechend. Sie wollen von der Regierung erst überzeugende Argumente hören, ehe sie an die Notwendigkeit der Produktion und Stationierung von Mittelstreckenraketen glauben.

Aber auch der Kanzlergenosse Helmut Schmidt könnte ja zur Rüstungsabstinenz anregen. Die Gefahr, die von den Atomwaffen ausgehe, sei hundertfach größer als die der Atomkraftwerke, verkündete er kürzlich. Das ist richtig. Sie ist auch älter. Rund 7000 atomare Sprengköpfe lagern die Amerikaner seit mehr als zwei Jahrzehnten in der Bundesrepublik. Doch wer weiß das schon? Und wen der verdienten KKW-Gegner kümmert das? Jetzt und heute? □

kübler verlag

Böll und Marcuse

Die erstaunlichen Parallelen, die das philosophisch-politische Werk Herbert Marcuses (speziell seine Freud-Interpretation) und der Roman Heinrich Bölls »Gruppenbild mit Dame« aufweisen, sind der Ausgangspunkt für dieses Buch.
Es handelt sich insbesondere um Ähnlichkeiten zwischen Marcuses »feministischem Sozialismus« auf der Grundlage spezifisch weiblicher, historisch gewordener Qualitäten und der utopischen Modellhaftigkeit der Zentralfigur Leni Pfeiffer in Bölls Roman. Marcuses Freud-Interpretation ist genauso als utopisches Denken zu verstehen, wie auch das Denken Bölls utopischen Charakter hat, was sich in seinem Roman »Gruppenbild mit Dame« mustergültig niedergeschlagen hat. Der Sinn des Romans ist ebenfalls »Vermittlung von Hoffnung« auf eine Welt menschlichen Glücks.
Heinrich Herlyn:
Heinrich Böll und Herbert Marcuse
Literatur als Utopie
Pb, 148 Seiten, DM 16,80

Die East-India-Company

Jürgen Conrad ist Experte für die Kolonialgeschichte der Länder um den Indischen Ozean. In diesem Buch beschreibt er die Entstehung und das Wirken der *East-India Company,* jener europäischen Handelsgesellschaft, die in den zweieinhalb Jahrhunderten ihres Bestehens die Grundlagen des britisch-indischen Imperiums geschaffen hatte. Es ist zu fragen, wie die *Company* in der Lage war, ein so großes Land wie Indien zu erobern, das auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, als die ersten europäischen Handelsschiffe um das Kap der Guten Hoffnung segelten und Kurs auf den südasiatischen Subkontinent nahmen.
Jürgen Conrad:
Die East-India-Company
Kaufmannsabenteurer und Kolonialherren
Packerback mit vielen Abbildungen
ca. 160 Seiten, ca. DM 19,80
Dezember '79

Rettet die Wale

Der kommerzielle Walfang hat bisher fast zur Vernichtung oder zumindest starken Gefährdung der großen Wale geführt. Trotzdem setzt sich die Walfangindustrie immer noch über die Proteste von Meeresforschern, Biologen, Ökologen und Umweltschützern hinweg.
Wenn Mitglieder von *Greenpeace* auf ihren »Öko-Patrouillen« die Walfangschiffe sichten, folgen sie ihnen bis in die Fanggründe. Dort versuchen sie, sich mit kleinen Schlauchbooten in die Schußlinie zwischen Harpune und Wal zu bringen, um so unter Einsatz des eigenen Lebens das Abschießen des Wals mit der Explosivharpune zu verhindern.
128 Seiten, 84 Fotos, DM 16,80

Bitte Gesamtprospekt anfordern.

Kübler Verlag, Postfach 242, 6840 Lampertheim

neue Bücher bei TRIKONT

Peter M. Michels RASTAFARI
Die Rastas kommen aus den untersten Schichten der Gesellschaft. In Europa ist man erst durch den Reggae auf sie aufmerksam geworden. 192 Seiten ca. 12 Mark

Bärbel Kraus (Hrsg.)
GESTOHLENE MÄRCHEN
Märchen aus aller Welt erzählen auf die vielfältigste Weise vom Stehlen.
156 Seiten viele Illustrationen 15 Mark

Klausbernd Vollmar WASSERBERG – Versuche in der BRD zu leben
Ein autobiographischer Roman.
144 Seiten ca. 10 Mark

GERONIMO – Ein großer indianischer Krieger erzählt sein Leben. 156 S. 10 DM

Jacques Meunier DIE STRASSENKINDER VON BOGOTA
Sie sind mehrere Tausend, die bettelnd, rauchend, trinkend, lachend in den Tag hineinleben. ca. 180 Seiten ca. 15 Mark

Michael Genner SPARTAKUS – Eine Gegengeschichte des Altertums nach den Legenden der Zigeuner Band I
408 Seiten 25 Mark
Band II erscheint im Frühjahr '80.

Toni Negri SABOTAGE
Eine Agitationsschrift, Handlungsanleitung, aber auch theoretische Analyse.
ca 150 Seiten ca. 10 Mark

EIN BUCH WIRD VERBOTEN
Bommi Baumann Dokumentation
Beiträge von J. Arnold, P. Schult u.a.
138 Seiten 10 Mark

Ortots DIE BASKEN Vergangenheit und Zukunft eines freien Volkes
Der Kampf der Basken für Autonomie
144 Seiten mit Abb. 10 Mark

Eva-Maria Nadolny DIE BRETAGNE Ein neues Selbstbewußtsein
Eine Region wehrt sich.
120 Seiten mit Abb. 10 Mark

ARADIA – Die Lehre der Hexen
Wie magisch Aradias Bilderwelt und Gesänge auch erscheinen mögen, sie stellen sich dennoch in einen radikalgesellschaftlichen Zusammenhang. 128 Seiten 10 Mark

Rosa von Praunheim DIE ARMEE DER LIEBENDEN oder AUFSTAND DER PERVERSEN
Das Buch umreißt die Geschichte der amerikanischen Schwulenbewegung seit 1950.
336 Seiten viele Fotos 20 Mark

Lion Murard/Patrick Zylberman DER SOLDAT DER ARBEIT
Krieg, Faschismus, Taylorismus
ca. 400 Seiten ca. 25 Mark

Pierre Samuel AMAZONEN, KRIEGERINNEN, KRAFTFRAUEN
Die Behauptung, Frauen seien Männern von Natur aus physisch unterlegen wird hier widerlegt. 368 Seiten viele Fotos 25 Mark

Fode Diawara MANIFEST DES PRIMITIVEN MENSCHEN
Diawara versucht nachzuweisen, daß die Lebensformen in den Tropen den menschlichen Möglichkeiten mehr Raum und Entfaltung schaffen als die der weißen Rasse.
164 Seiten 14 Mark

Eva Vargas STREICHEL-HAFT
Gedichte
88 Seiten 12 Mark

bitte kostenlos unseren Almanach anfordern
TRIKONT-VERLAG, Kistlerstr. 1
8000 München 90

SPD-PARTEITAG

KEIN BEIFALL MEHR FÜR FAULE SIEGE

Von Karl-Heinz Hansen

Daß die Parteikämpfe gerade einer Partei Kraft und Leben geben, daß der größte Beweis der Schwäche einer Partei das Verschwimmen derselben und die Abstumpfung der markierten Differenzen ist, daß sich eine Partei stärkt, indem sie sich purifiziert, davon weiß und befürchtet die Behördenlogik wenig.

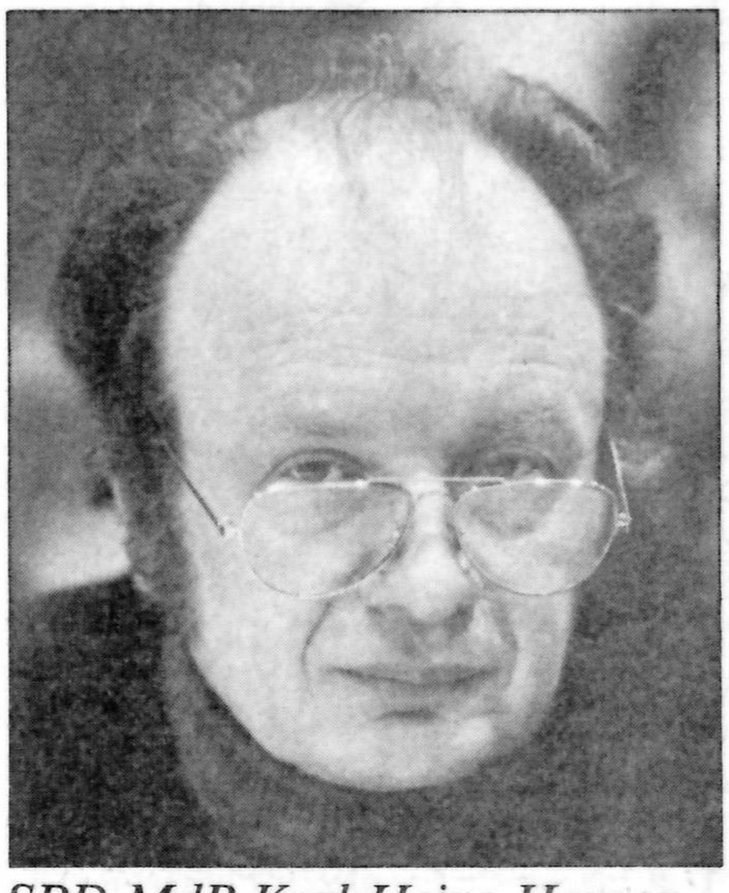
Ferdinand Lassalle an Karl Marx, 1852.

DAMALS GING ES um Reform oder Revolution. Im Winter des Jahrzehnts sozialdemokratischen Regierens geht es nur noch um die Frage, ob demokratische Sozialisten in der SPD künftig noch eine Chance haben werden, bei der Lösung zunehmender gesellschaftlicher Konflikte mitdenken, mitreden und mithandeln zu können. Das heißt: ob die Sozialdemokratie sich weiterhin auf Machterwerb und Machterhalt fixieren und vom Blick auf die jeweils nächste Wahl geistig blockieren lassen will, ob sie bloß noch regieren, Bestehendes exekutiv verwalten will, oder ob sie wieder Politik machen, die Gesellschaft nach ihrem Programm verändern will. Daß Regieren und Politik machen nicht identisch sein müssen, erleben wir täglich: Das fast bedingungslose Festhalten an staatlicher Regierungsgewalt, auch um den Preis der Aufgabe entscheidender politischer Ziele, führt zwangsläufig zum Verlust gesellschaftlicher Macht.

Die Wähler der SPD verlieren das Vertrauen in ihre Partei, wenn Versprechungen und Taten immer weiter auseinanderfallen. Mit wohlklingenden Mahnungen zur »Vertrauensarbeit«, wie sie der Orientierungsrahmen 85 — erinnert Ihr Euch noch? — erhob, ist da nicht zu helfen. Vertrauen entsteht nur, wenn die Partei ihr Programm Punkt für Punkt in tatsächliche Politik umsetzt und, wo das nicht geht, über die Hindernisse glaubwürdig Auskunft gibt.

Werden also demokratische Sozialisten Politik schöpferisch gestalten? Oder werden sie weiter unsere Sachzwänge lustlos verwalten? Es spricht leider viel dafür, daß sie ohne Buße weiter sündigen. Woher soll der Schwung zu überzeugendem neuen Angriff kommen, wenn nicht einmal programmgemäß errungene Reformen aktiv verteidigt werden?

Nur halbherzig und in Sonntagssprache wird die Reform des Paragraphen 218 gegen



SPD-MdB Karl-Heinz Hansen

»Würdenträger« einer kirchlichen Institution verteidigt, die vor dem von ihr selbst errichteten höchsten irdischen moralischen Anspruch unter und mit Hitler am erbärmlichsten versagt hat. Wer damals zum »heiligen Krieg gegen bolschewistisches Untermenschentum« aufgerufen hat, ist ein öffentlicher Verleumder, wenn er heute die Aufhebung der Strafandrohung für Schwangerschaftsunterbrechung als Mord bezeichnet. Aber: Sozialdemokraten, die sich an Protestdemonstrationen beteiligen, werden mit Sanktionen bedroht.

Die gemeinsame Überzeugung, daß die Erhaltung und Verteidigung individueller Freiheitsrechte unerläßliche Voraussetzung für die Verwirklichung des Demokratischen Sozialismus ist, hat nicht zum Ausbau von Freiheit und Recht geführt. Im Gegenteil. Sie führte zu Gesetzen, die Freiheit und Recht für alle einschränken. Ohne Not wird den »Liberalen« die Forderung nach Revision der sogenannten Anti-Terror-Gesetze überlassen.

Partei und Regierung hatten nach jahrelanger Diskussion eine Regelung des Sündenfalls »Extremistenerlaß« gefunden, von der der Bundeskanzler sagte, daß sie mit der Verfassung in Einklang steht. An der Praxis der Bundesbehörden hat sich jedoch wenig geändert, weil die Bundesregierung eher vor einem eigensinnigen Bundesdisziplinaranwalt Clausen kapituliert, als ihn irgendwohin zu versetzen.

Beim Verkehrslärmgesetz zeichnet sich eine objektive Verschlechterung gegenüber dem Immissionsschutzgesetz ab. Der alte Ungleichheiten erneuernde Kinderbetreuungs-Freibetrag ist ein billiger Erfolg konservativer List.

Diese Beispiele leichtfertigen Verspielens sozialdemokratischer Reformansprüche sind jedoch »Petitessen« gegenüber den großen Herausforderungen der *Entspannungspolitik* und der *Kernenergiepolitik*. Die Antworten auf diese Jahrhundertfragen entscheiden, ob die SPD das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem der Bundesrepublik lediglich aushaltbar machen und damit verewigen, oder human verändern will.

Nach den Ostverträgen war unter Sozialdemokraten klar: der politische Abbau der Ost-West-Konfrontation ist durch schrittweise Erfolge in der Rüstungskontrolle, Rüstungsbegrenzung und Abrüstung zu ergänzen; dieses Ziel ist jede Anstrengung wert. Aber wo ist der aus Überzeugung geborene anfängliche Elan geblieben? Allzulange wurde Beamten das Zählen von Waffen und Soldaten bei MBFR überlassen, bleiben SALT-Verhandlungen propagandabelastet und geriet schließlich der SALT-Vertrag (der kein Abrüstungsvertrag ist) in die Strudel amerikanischer Innenpolitik.

Einen Augenblick lang schien es, als ob die Koalition entschlossen sei — gegen alle einseitigen Bedrohungsszenarien — ernst zu machen mit Abrüstung als der notwendigen Ergänzung zur Entspannung. Im Dezember 1976 vertrat Willy Brandt in Zeitungsinterviews und im Bundestag die Ansicht, es solle mit einer »wenn auch nur symbolischen Verringerung amerikanischer und sowjetischer« und dann auch nationaler Streitkräfte der Versuch gemacht werden, mit der Truppenreduzierung in Wien endlich voranzukommen. Der übliche hysterische Aufschrei der Opposition genügte, um die Sozialdemokraten — wie in der Terrorismus-

Bibliothek der verbrannten Bücher

Alfred Kantorowicz Spanisches Kriegstagebuch

Mit einem neuen Vorwort des Verfassers und einem Anhang bisher unveröffentlichter Dokumente und Briefe von Theodor Balk, Lion Feuchtwanger, Ernest Hemingway, Hans Kahle, Egon Erwin Kisch, Erika Mann, Thomas Mann, Wilhelm Pieck, Gustav Regler, Ludwig Renn.

504 Seiten, gebunden, 34,00 Mark

Als Offizier der Internationalen Brigaden nahm Alfred Kantorowicz von 1936 bis 1939 am Spanischen Bürgerkrieg teil. Sein Kriegstagebuch dokumentiert ein bewußt unterdrücktes Kapitel unserer Geschichte: den Beginn des 2. Weltkriegs auf spanischem Boden.

Bisher erschienen:

Konrad Merz Ein Mensch fällt aus Deutschland

Nachwort Ingeborg Drewitz
180 Seiten, gebunden, 19,80 Mark

Theodor Plievier Der Kaiser ging, die Generäle blieben

Vorwort H.-H. Müller
380 Seiten, gebunden, 26,80 Mark

Heinz Liepman Das Vaterland

Vorwort Heinrich Böll
216 Seiten, gebunden, 26,— Mark

Heinz Liepmans Tatsachenroman aus Hitlerdeutschland, 1933 geschrieben, 1934 in Amsterdam erschienen, handelt vom Terror der Nazis in den ersten Wochen und Monaten ihrer Herrschaft. Der Schrecken breitet sich aus, unterstützt in allen Lebensbereichen und geduldet von »Den Stillen im Lande« — so Heinrich Böll in seinem Vorwort —, die später von allem nichts gewußt haben.

Konkret Literatur Verlag

LA PIETRA/Mailand
COOPERATIVE/Frankfurt

WANDMALEREIEN
IN SARDINIEN
1968 - 1978

10 Vierfarb-Drucke DIN A 2
DM 38.-
Erscheint Anfang Dezember
(rechtzeitig zu Weihnachten)

NEUERSCHEINUNG
Luciano Lama
Die Rolle der
Gewerkschaft in der
italienischen Krise

cooperative

Verlagsauslieferung für die BRD:
Schäfer, Taunusstraße 82
Postfach 4
6237 Liederbach · Tel. (06196/22415)

ATTICA VERLAG

Philip Agee
CIA INTERN
Tagebuch 1956–1974

Attica Verlag

520S., DM 24,80

ARTHUR BRANDT
DER
TSCHEKA
PROZESS
Denkschrift
der Verteidigung

Attica Verlag

136 S., DM 14,80

Erbitte kostenlos
VERLAGSPROSPEKT Name

ATTICA VERLAG
OSTERSTR. 122
2 HH 19 Straße

Ort

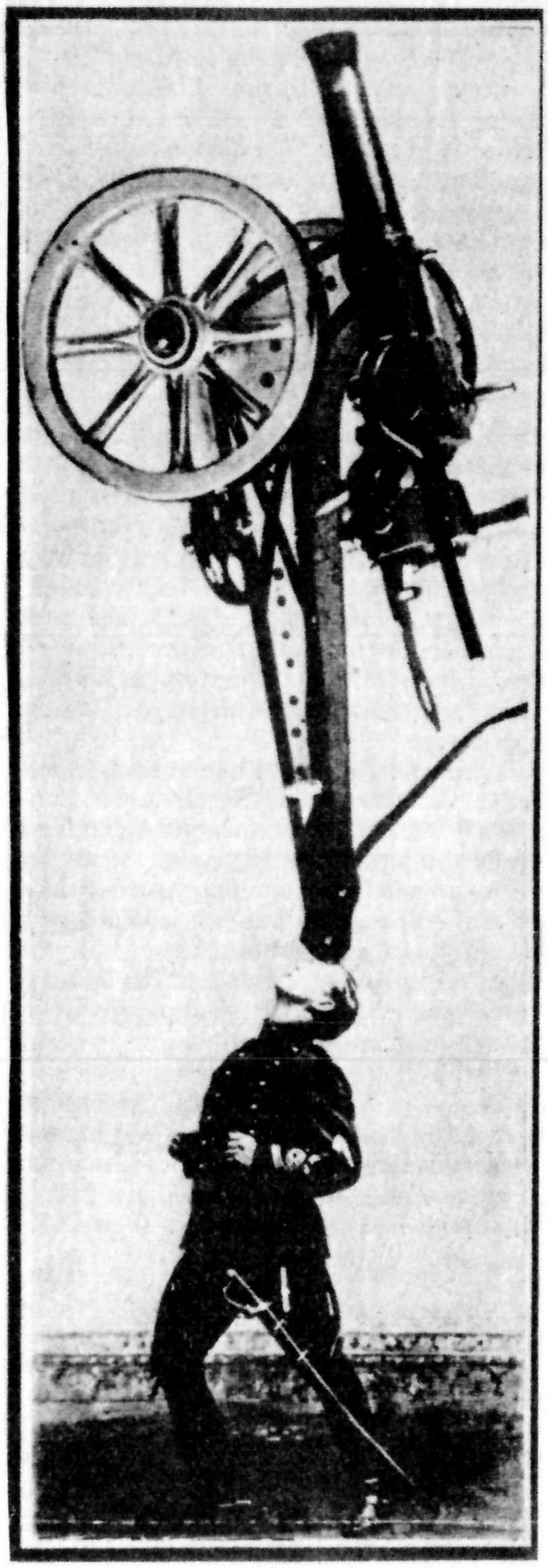
debatte — zurückzucken zu lassen (ohne jedoch das Odium, Handlanger Moskaus zu sein, damit abstreifen zu können). Auch dieser Anfall von Mut endete leider mit dem Verzicht auf Politik.

Dabei wäre dies nicht einmal besonders »linke« Politik gewesen: Der linker Umtriebe unverdächtige ehemalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Dr. Paul Frank, hielt im Mai 1978 einen Vortrag, in dem er die These vertrat, daß Kompromiß und Vorleistungen zur Grundhaltung der Diplomatie zwischen Ost und West werden müßten. Wörtlich sagte er unter anderem: »Der Begriff der Vorleistung unterliegt immer noch der abwertenden, geradezu diffamierenden Qualifizierung. Aber vor allem die Großmächte sollten sich mit der Vorleistung als einem diplomatischen Mittel unter bestimmten Umständen anfreunden. So z.B. im Bereich der Abrüstung. Seit vielen Jahren finden internationale Abrüstungskonferenzen statt. Sie sind lediglich durch zwei Weltkriege unterbrochen worden. In Wirklichkeit haben sie nichts bewirkt ... Es wäre erfolgversprechend, die Großmächte würden bei jenen Waffensystemen, in denen sie unterlegen sind, einseitige Reduzierungen vornehmen.«

Im Oktober 1979 machte der sowjetische Partei- und Staatschef ein Angebot für eine Vorleistung: die einseitige Reduzierung der Sowjettruppen um 20.000 Soldaten und 1.000 Panzer (das sind 30 bzw. 60 Prozent einer alten NATO-Forderung). Trotz theoretischer Einsicht in die Notwendigkeit ergriff die SPD nicht die politische Chance. Während die neue Rechte »Erpressungsmanöver« ruft, gehen die Realpolitiker über das sowjetische Angebot zur Tagesordnung über: Im Dezember will die NATO unangefochten über die Stationierung »modernisierter Mittelstreckenraketen« in Europa beschließen, also eine neue Runde des Wettrüstens einleiten. Mitläufer ist die Bundesrepublik.

Dabei gibt es weder eine Lücke im Abwehrarsenal des Atlantischen Bündnisses, noch irgendeinen anderen plausiblen Grund, im Dezember 1979 zu entscheiden. Im Gegenteil: Die politische Vernunft geböte, das Angebot Breschnews Silbe für Silbe beim Wort zu nehmen — eben Politik zu machen. Auch, damit der »Fehler« Adenauers nicht wiederholt wird: Ihm bleibt die historische Schuld, das Angebot der Sowjets 1952 über einen Friedensvertrag für ganz Deutschland mit der Chance der Wiedervereinigung vorschnell und ungeprüft zurückgewiesen zu haben.

Aus dem Versäumnis, die perverse Koppelung von der eingefleischten Lüge der Bedrohung aus dem Osten (gegen die Herbert Wehner ein deutliches Wort gesprochen hat) mit der angeblichen Notwendigkeit militärischer Überlegenheit des Westens aufzubrechen, kann das entscheidende Versagen der Sozialdemokraten vor der und an der Geschichte entstehen. Die neue Ostpolitik würde zu einer bloßen historischen Episode. Denn wer weiter dem Aberglauben anhängt, militärische Überlegenheit gehöre zur Glaubwürdigkeit der Abschreckung, macht sich in Wahrheit zum Motor des Rüstungskarussels und zum Komplizen des Zuhälter-Erpresser-Verhältnisses von Staat und Rüstungskartellen. Aufgeklärtes und zugleich moralisches politisches Handeln verlangt Kompromisse und Vorleistungen in Qualität und Quantität. Angesichts der Errungen-



Balanceakt mit Waffen: Der Berliner Conchas jonglierte 1890 mit einer Kanone auf der Stirn

schaft in Ost und West, sich gegenseitig zehnfach atomar umbringen zu können, versteht ohnehin kein normal denkender Mensch, warum es nicht auf der einen Seite beispielsweise »nur« achtmal sein darf, damit die andere Seite dann nachziehen oder moralische Einbußen hinnehmen muß. Endlich müssen die »Blaupausen« der immer besseren (und teureren) Zukunftswaffen auf den Verhandlungstisch. Denn nur in diesem Stadium ist Rüstungsstop langfristig möglich: Jedes neue, technologisch mögliche Waffensystem darf als angeschafft gelten, wenn es die Definitionsphase erreicht hat — unabhängig davon, ob das jeweilige Land ein gewähltes Parlament hat oder nicht!

Beide deutsche Staaten haben ein vitales Interesse an einem abgerüsteten und truppenfreien Mitteleuropa. Leider besteht wenig Hoffnung, daß die Entspannungspolitik, eine der herausragenden Errungenschaften der sozialliberalen Koalition, nicht von eingefahrener diplomatischer Routine langsam abgewürgt wird.

Auch das zweite Thema schien einmal bei der SPD gut aufgehoben: vom »blauen Himmel über der Ruhr« über ein breit angelegtes Umweltschutzprogramm bis zur »Qualität des Lebens« gab es Anzeichen für den Willen zu einer Politik des Schutzes der natürlichen Lebensgrundlagen gegenüber dem Zugriff eines sich übersteigernden profitorientierten Wachstums. Die Ergebnisse der Umweltpolitik der Bundesregierung haben viele eines besseren belehrt, vom unzureichenden Abwassergesetz bis zum mangelhaften Abfallbeseitigungsgesetz.

Wandel durch Baustopp

Auf dem Bundesparteitag in Berlin wird sich zeigen, ob die Partei noch genügend Kraft hat, die letzte Chance einer Korrektur ihres Mitläufertums wahrzunehmen und eine Wende in der Schlüsselfrage der Kernenergie herbeizuführen. Die Energiewirtschaft ist so sehr zentraler Pfeiler der kapitalistischen Wachstumswirtschaft, daß auch Krieg und Frieden davon abhängen. Die Entscheidung der Delegierten ist zugleich eine Entscheidung der repräsentativen Basis darüber, ob die SPD wieder Programmpartei des demokratischen Sozialismus oder Verein zur Vorbereitung von Wahlen und Union von Seilschaften für Politkarrieren werden will.

Es wäre ehrlich gewesen, wenn man zugegeben hätte, daß über den Ausbau von Kernkraftwerken in der Bundesrepublik bei Abwägung aller Risiken eine endgültige Entscheidung erst gegen Ende des Jahrhunderts möglich ist. Sie ist auf keinen Fall vor 1985 notwendig. Vor 1982 wird der Bericht der Enquète-Kommission des Bundestages »Zukünftige Kernenergiepolitik« nicht erwartet. Noch später wird die Reaktor-Sicherheits-Kommission über alternative Möglichkeiten der Entsorgung und Reaktorsicherheit Auskunft geben können. Der Hamburger Parteitag hatte beschlossen: »Die Option für die Kernenergie muß offengehalten und die Option, künftig auf Kernenergie verzichten zu können, geöffnet werden ...«

Propagandakampagnen sowie die praktischen Vorentscheidungen der Energieversorgungsunternehmen und der Bundesregierung haben seither die Option »mit Kernenergie« fast irreversibel verwirklicht. Dagegen müßte die Option »ohne Kernenergie« überhaupt erst geöffnet und dann offengehalten werden.

Doch dafür ist es jetzt zu spät. Es geht schon um mehr als allein darum, den öffentlich geförderten Mythos von der Unverzichtbarkeit des Atomstroms zunichte zu machen. Es geht darum, ob der im Rahmen einer kapitalistischen Gesellschaft irreversible Prozeß der produktiven Destruktion durch »Protest und Revolte der Lebenstriebe gegen den gesellschaftlich organisierten Todestrieb« zu stoppen ist, »um zu retten, was noch an Menschlichkeit, Freude, Selbstbestimmung zu retten ist« (Herbert Marcuse). Wem es ernst damit ist, daß der Mensch nicht Sklave, sondern Beherrscher der Natur, nicht Opfer ökonomischer Sachzwänge und technologischer Zwangsläufigkeiten sein soll, darf sich von irrationalen Drohungen (z.B. mit dem Überfall aus dem Osten oder dem Rückfall in ein Leben ohne Wärme und Licht) der Administratoren des Bestehenden nicht schrecken lassen.

In der Tat kann die SPD »dem Kampf um die Herrschaft des Menschen über die Technik nicht ausweichen, wenn sie geschichtlich nicht abtreten will. Dieser wird gegen mächtige Gegner, gegen Trägheit und Verdächtigungen zu führen sein.« (Egon Bahr auf dem Parteitag in Schleswig-Holstein).

Für den Parteitag in Berlin bedeutet das, über eine Wende in der Energieverwendung zu neuen Wirtschaftsformen zu kommen, die eine Aussicht auf Veränderung der entfremdenden Ausbeutergesellschaft hin zu einer solidarischen Gemeinschaft mit humaneren Lebensformen eröffnet. Ein solcher energiepolitischer Wandel ist nur durch einen Bau-und Genehmigungsstopp für geplante und einen Stillegungsplan für bestehende Kernkraftwerke, durch Lenkung von Investitionen sowie durch strikte Rationalisierungsgebote und -verbote erreichbar. Nur auf diese Weise wird eine notwendige grundlegende Umstrukturierung der Energieversorgung Wirklichkeit werden, die jeden Gedanken an Kernenergie überflüssig macht.

Eine wachsende Minderheit aus allen Klassen der Gesellschaft wartet gespannt darauf, ob für die sozialdemokratische Partei die historischen Entscheidungen in Sachen »Frieden und Lebensqualität« schon gefallen sind, womöglich in dem bereits Wochen vorher angedrohten Verhältnis von 60:40 (Ehmke) für die entsprechenden »Leitanträge«. Ob die Beauftragten der Basis sich die seltsame Logik ihrer »Leiter« gefallen lassen: je mehr Anträge und je wichtiger die Themen, umso weniger Zeit zur Aussprache? Ob sie wohl entschlossen genug diese Regie umstoßen und statt der gewiß unterhaltsamen »Foren« permanente Diskussion verlangen, als ein von vielen erwartetes Zeichen für neuen Aufbruch?

Oder werden die Genossen wieder an den Leitplanken der Leitanträge abprallen und deren Inhalte mit dem einen oder anderen schmückenden zusätzlichen Adjektiv wie erwartet absegnen? Damit sich die großen und kleinen Experten zusammen mit den Inhabern der administrativen Gewalt umso unangefochtener auf ihren abgesteckten politischen Claims tummeln können — um dann ungestört von effizienzmindernden Demokratiezugeständnissen an die Betroffenen endgültig für alle zu handeln und zu beschließen?

Dann allerdings wird es kaum mit bloßen Hautabschürfungen bei Partei und Gesellschaft abgehen. Denn die Zeiten für Lauheit, Perspektivlosigkeit und opportunistischen Defaitismus sind vorbei. Vorbei auch die Zeiten, da die Öffentlichkeitslakaien und Apologeten unserer Vorwalter jeden faulen Kompromiß als Sieg verkaufen und dafür noch Beifall einheimsen können.

Wenn Sozialdemokraten nicht wieder ihre Zulässigkeit durch Loyalität gegenüber selbst gesetzen Inhalten statt gegenüber Personen erweisen, werden ihnen noch mehr Zweifelnde den Rücken kehren. Eine ganze Generation fragt nicht mehr nach den tugendhaften Absichten der SPD, sondern nach dem konkreten Handeln der von ihr geführten Regierung.

Zynische Eliten haben nämlich keinen ewigen Bund mit dem Weltgeist geschlossen. Etwas Partizipation gewöhnlicher Menschen möchte schon sein. Denken ist nämlich ein Laster, das man nicht mit administrativen Mitteln heilen kann. Wir werden ja sehen! □

R.I.P.

Damals, als es noch Klassen gab, lang ist's her, da hatte die Sozialdemokratie ihre eigene Presse: Tageszeitungen, wissenschaftliche, ja sogar satirische Zeitschriften, „Witzblätter" genannt, zum Beispiel den „Süddeutschen Postillon".

Zum Vergnügen der Arbeiter, zum Entsetzen der Obrigkeit geißelte dieses Blatt in den Jahren 1882 bis 1910 mit seinem aggressiven Witz die Mißstände der Zeit. Da blieb keiner verschont, nicht der ausbeuterische Unternehmer, nicht Kaiser und Duodezfürsten samt ihrem byzanthinischen Anhang. Besonders abgesehen hatte es der „Postillon" auf Pfaffen und Militaristen.

„Aufhetzung zum Klassenkampf" – das war die Absicht der Zeitschrift, und da wurde neben dem Florett auch schon mal der Dreschflegel geschwungen. Ab und zu schlug die Obrigkeit mit Verboten zurück.

Heute, da die Interessen der Arbeiterbewegung bei der bürgerlichen Presse in besten Händen sind, hat der IG-Metall-Bildungssekretär Udo Achten einen Faksimile-Querschnitt durch dieses Blatt zusammengestellt:

Eduard Fuchs u.a.: Süddeutscher Postillon. Herausgegeben und eingeleitet von Udo Achten. 280 S., davon 222 S. schwarz/weiße, 32 S. mehrfarbige Abbildungen. Mit einem beigelegten, vollständig faksimilierten Heft. Leinen im Schuber 58,– DM

Achten hat bevorzugt Texte und Karikaturen zu Themen ausgewählt, die längst der Vergangenheit angehören: Arbeitskämpfe, Kolonialismus, Klassenjustiz, Zensur . . .

Alles zur Erinnerung an die weiland SPD-Presse. Ehre ihrem Andenken!

Verlag J.H.W. Dietz Nachf.
Postfach 200 189 · 5300 Bonn 2

Ein Spott-Preis

Von Henryk M. Broder

Konkret-Mitarbeiter Henryk M. Broder ist am 22. Oktober wegen Beleidigung des inzwischen auch amtlich als »international verrufen« anerkannten Richters Victor Henry de Somoskeoy zu 2.500 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Er schildert seine Eindrücke von der Verhandlung

ALSO GUT, 2.500 Mark sind relativ viel Geld für mich, aber für die Firma, von der ich verurteilt worden bin, ist das ein Spott-Preis. Wenn die Ehre *eines* Richters mit zweieinhalbtausend veranschlagt wird, dann kann man leicht hochrechnen, was der ganze Betrieb wert ist, dem rund zehntausend Richter und Staatsanwälte angehören: soviel wie eine Handvoll gebrauchter Starfighter. Andererseits: für einen Tag KZ-»Haft« gab es zehn Mark »Wiedergutmachung«. So gesehen wird eine Richterehre hoch gehandelt — materieller Gegenwert für 250 KZ-Tage oder einen KZ-Tag von 250 »Häftlingen«.

Angeklagt war ich wegen zweier Sätze aus einer siebzehnseitigen Geschichte, die im November 1978 in der Kölner »Stadtrevue« erschienen ist. Verurteilt wurde ich, weil ich, so der Staatsanwalt »den Boden der sachlichen Kritik verlassen« habe. Es ging genau genommen, um fünf Worte: »anmaßend, beschränkt, selbstgerecht, grob und unbarmherzig«, Adjektive, mit denen ich Herrn de Somoskeoy charakterisiert habe, einen »deutschen Richter, wie er bei Tucholsky im Buche steht«. Er sagt schon mal zu einer Angeklagten »Sie haben heute einige Unverschämtheiten unter sich gelassen«, zu einem Anwalt »Passen Sie auf, daß Sie nicht aus dem Anzug fallen«. Er findet, daß es an seinen Urteilen, die vom Bundesgerichtshof bestätigt wurden, nichts zu kritisieren gibt und daß Journalisten, die trotzdem über ihn schreiben wollen, sich nur bei der Pressestelle des Landgerichts und bei ihm selbst informieren dürfen, denn: »Auf amtliche Mitteilungen kann sich ein Journalist grundsätzlich verlassen ..., mich hat keiner befragt ...«

Nachdem wir in der Verhandlung anhand der Somoskeoyschen Strafanträge gegen seine Kritiker belegt hatten, daß er in der Tat »anmaßend und beschränkt« zugleich ist, nachdem wir ein ausführliches Sitzungsprotokoll des Bonner Rechtsanwalts Schick, der Somoskeoys verbale Brutalitäten während einer Hauptverhandlung gesammelt hatte, verlesen und zu den Akten gegeben hatten, kamen Staatsanwalt und Richter auf die rettende Idee, nicht mehr die in der Anklageschrift enthaltenen zwei Sätze bzw. fünf Worte zu verhandeln, sondern den ganzen Artikel. Richter Vogel unternahm eine quantitative Exegese meines Artikels. Er verglich die nur ein paar Sätze langen Passagen über einige Verfahren unter Somoskeoys Vorsitz mit den bis zu hundert Seiten langen Urteilsbegründungen dieser Verfahren, murmelte dann was von »gewissen Verfremdungen« und »Auslassungen« meinerseits und sah eine Beleidigungsabsicht dadurch verwirklicht, daß meine Kurzfassung nicht all das enthielt, was in den einzelnen Urteilsbegründungen enthalten war. Daß ein Artikel nicht den Umfang und die Vollständigkeit einer Gerichtsakte haben kann, daß ein Gerichtsurteil nicht die einzige Grundlage für einen kritischen Justizbericht sein kann — darauf ließ sich Richter Vogel nicht ein. Er hat, wie schon lange in Köln üblich, bestätigt, daß Gerichtsprotokolle und Urteile die einzige zulässige und authentische Quelle für Justizberichte sind. Das bedeutet — und diese Meinung vertritt auch Somoskeoy — daß es an rechtskräftig abgeschlossenen Verfahren nichts zu kritisieren gibt, weil die Gerichte entschieden haben, daß alles in Ordnung sei.

Foto: Jochen Dzledzic

Richter de Somoskeoy

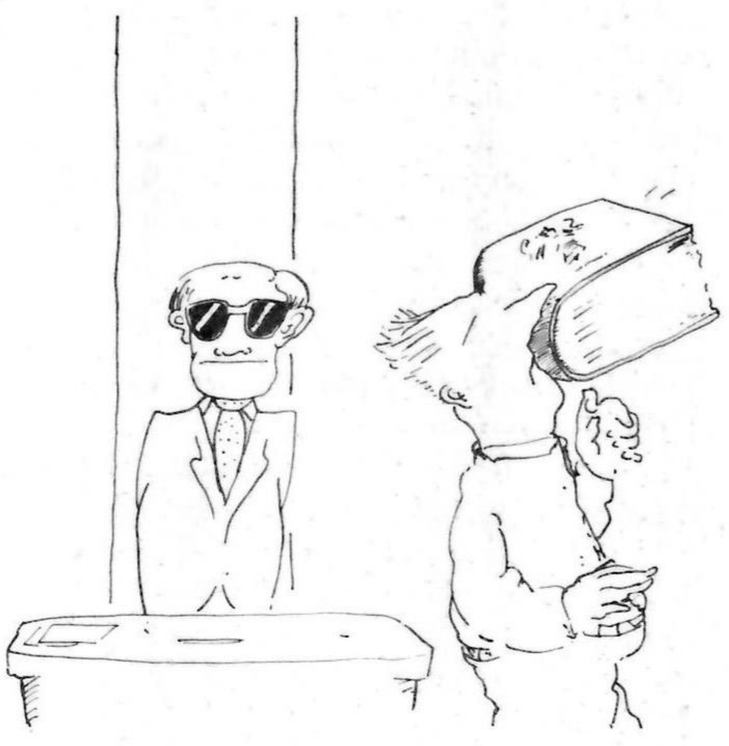
Der Staatsanwalt meinte in seinem Plädoyer, es sei »eine Hetze, eine Kampagne gegen Richter de Somoskeoy entfesselt worden«, hier solle »ein hochqualifizierter Richter fertiggemacht werden, ein Richter mit einer außergewöhnlichen Karriere, der schon mit 39 Jahren Kammervorsitzender gewesen ist.« Daraufhin habe ich dem Staatsanwalt gesagt, auch Rudolf Höß habe es schon in sehr jungen Jahren zum Kommandanten im KZ Auschwitz gebracht. Der Staatsanwalt beantragte 1.500 Mark Geldstrafe, das Gericht legte noch einen Tausender drauf und erkannte auf 2.500 Mark.

In der kurzen mündlichen Urteilsbegründung ging Richter Vogel mit keinem Wort auf die Anklage ein. Seine während der zehnstündigen Verhandlung mühsam gewahrte Selbstbeherrschung war restlos hin. Er nannte meinen Artikel »ein Kompilat an Fälschungen«, meinte, ich hätte Somoskeoy »zu einem Buhmann aufgebaut, um dann auf ihn einschlagen zu können«, ließ sich giftig über unsere Prozeß-Infos aus, die nicht Gegenstand des Verfahrens waren, beschwerte sich, daß er keine von den Rumkugeln bekommen hatte, die wir vor Beginn der Verhandlung an Journalisten verteilt hatten und nahm mir sogar übel, daß ich am Schluß meines Somoskeoy-Artikels die Nürnberger Gesetze erwähnte (»... es geht um die Barbarei des Legalen, auf die man in einem Land besonders achten muß, wo es immerhin der Nürnberger Gesetze bedurfte, um einen Völkermord ganz legal einzuleiten...«) und sagte dazu: »Diese Gesetze hat's nun mal gegeben, wir müssen heute damit leben.«

Schließlich meinte Richter Vogel, es werde wohl auch bald Somoskeoy-T-Shirts und ein Buch mit den Worten des Vorsitzenden S. geben (gute Idee!), dem müsse vorgebeugt werden. So bin ich nicht nur für etwas bestraft worden, was nicht angeklagt war, sondern auch für etwas, das ich (noch nicht) gemacht habe. Rudi Rau, Herausgeber der Stadtrevue, wurde mit der Begründung freigesprochen, bei einem so qualifizierten Journalisten wie ich einer bin, hätte er sich darauf verlassen können, daß die Geschichte in Ordnung ist.

Wer erleben möchte, wie sich Mediokrität und Ignoranz zu einem Richterspruch verdichten, der schaue sich mal die Gerichtsverhandlung in Köln an, bei der es um die verlorene Ehre des Herrn de Somoskeoy geht, eines deutschen Richters, der auch schon mal mit einer Waffe unter der Robe Recht spricht, woran seine ehrenwerten Kollegen freilich keinen Anstoß nehmen. Unsere Anwälte, die sich großartig geschlagen haben, sind vom Gericht abgebürstet worden wie zwei Anfänger auf dem Idiotenhügel. »Wir hätten uns hier genauso gut hinstellen und Weihnachtslieder singen können«, meinte einer von ihnen am Schluß der Verhandlung.

Ich werde mich nicht noch einmal auf die rechtsstaatliche Tour verarschen lassen. □



Zeichnung: Ernst Volland

KONKRET SERVICE NO. 13: 33 neue Bücher ...

VOM ZUSTAND DES LANDES

Günter Wallraff: Zeugen der Anklage - Die 'BILD'-Beschreibung wird fortgesetzt
G.W. im Vorwort: »Dieses Buch handelt von der Willkür einer Macht, die jeder demokratischen Kontrolle entzogen ist. Es zeigt, wie Menschen in alltäglichen Lügengeschichten verhöhnt ... (und) ... von BILD in den Tod getrieben werden.« Unser Rat: Schnell bestellen, da unsicher ist, wie lang diesmal der Arm des Gegners ist. Als Memo: Der 'Aufmacher' darf lt. Hamburger Gerichtsbeschluß z.Z. nicht nachgedruckt werden! Kiepenheuer & Witsch, o.S. 16.80 ☐

R. Bechmann u.a.: BILD - Ideologie als Ware
Wallraff deckt in seinem neuen Buch Ungeheuerlichkeiten des Springer-Verlages auf. In »BILD - Ideologie als Ware« werden dazu die Hintergrundanalysen geliefert. Untersucht wird nicht nur, **wie** und **warum** BILD lügt und verdreht, sondern auch warum es dennoch von mehr als 10 Millionen Bundesbürgern **freiwillig** gelesen wird. VSA Verlag, 200 S., nur 12.80 ☐

Klaus Traube: Wachstum oder Akese? Kritik der Industrialisierung von Bedürfnissen
Traubes neues Buch ist die Weiterentwicklung seines Bestsellers »Müssen wir umschalten?« Der ehemaliger Atommanager fordert hier, »... die Produktion wieder mit den Bedürfnissen zu vermitteln. Menschen, die sinnerfüllte Arbeit haben, müssen weniger Bedürniserfüllung im Konsum suchen. Menschen, die sich selbst und sich gegenseitig helfen, benötigen weniger Dienstleistungen.« Den Weg dahin beschreibt Traube auf 120 Seiten. Sein (Rowohlt-)Buch kostet **nur 4.80** ☐

Holger Strohm: Politische Ökologie
Strohm, Spitzenkandidat der »Bunten Liste« in Hamburg (3,5 Prozent) und Autor des Anti-AKW-Bestsellers »Friedlich in die Katastrophe« hat jetzt **das** Umwelt-Buch geschrieben - mit allen Fakten und Argumenten für Diskussion, Unterricht und Aktion. Ganz neu bei Rowohlt, fast 400 Seiten **für ganze 12,80!** ☐

Peter Paul Zahl: Die Glücklichen. Schelmenroman.
P.P. Zahl's neuer Roman verschränkt berliner kleinkriminellen Kiez mit der verlorenen Apo-Zeit. Ursula Krechel in LITERATUR KONKRET darüber: »Ein Schelm, der weismachen will, dies sei ein Schelmenroman.« Rotbuch, 528 S., 28 Mark ☐

Bob Hunter/Rex Wyler: Rettet die Wale - Die Fahrten von Greenpeace
Ein reich bebildertes Info-Buch, das besonders die jüngere Arbeit der Organisation »Greenpeace« dokumentiert: Verwegene Versuche engagierter Menschen aus vielen Ländern, in eisigen Gewässern mit winzigen Schlauchbooten schwimmende Walfangfabriken zu behindern und zu stören, um die Wale nach Kräften vor der endgültigen Ausrottung zu bewahren. Kübler Verlag, 128 S., 84 Fotos, 16.80 ☐

Klaus Hessler: Brief an einen Freund - den mutmaßlichen Terroristen D.
Der mutmaßliche Terrorist D. ist seit Monaten in Jugoslawien inhaftiert. Sein Studienfreund versucht, ihn in die Gesellschaft zurückzuholen. Doch damit gerät er selbst ins Visier der Staatsschützer: Er wird abgehört... Hoffmann & Campe, 192 S., nur 9,80 ☐

Michael 'Bommi' Baumann: Wie alles anfing
Selten hat ein Buch seit seinem Ersterscheinen (1975) soviel (Gerichts-)Staub aufgewirbelt wie dieses: Der jugendliche Arbeiter Michael Baumann, genannt 'Bommi', beschreibt, erklärt und kritisiert darin seine Entwicklung zum Stadtguerilla. Dazu Heinrich Böll 1976 in KONKRET: »Dieses Buch ... zu beschlagnahmen, zu unterdrücken ... ist der falscheste Weg, den man einschlagen kann. Man sollte ... es ... vorschlagsweise in Schulen lesen, mit Kommentar versteht sich.« Hier die neueste Auflage für alle, die es noch nicht kennen. Trikont, 141 S., 10 Mark ☐

Ein Buch wird verboten. Bommi Baumann Dokumentation
Mit Beiträgen von H. Böll, Luise Rinser, Daniel Cohn-Bendit, Volker Schlöndorff u.a.m. Gewidmet allen Zensoren: The harder they come, the harder they fall, one and for all. Ein Lehrstück bundesrepublikanischer Wirklichkeit. Trikont, 176 S., 10 Mark ☐

Klaus Staeck (Hrsg.): Einschlägige Worte des Kandidaten Strauß. Vorwort: Dieter Hildebrandt.
In diesem Bändchen geht es um die Erinnerung und um Politik. Alle noch so verschrobenen, erschreckenden oder auch nur stupiden Sprüche stehen für das Politikverständnis eines Mannes, der sich anschickt, nicht nur Bayern seinen Stempel aufzudrücken. Steidl Verlag, 187 S., nur 5 Mark ☐

Heinrich Böll / Klaus Staeck: Gedichte / Collagen
Humanistische Agitation und Propaganda contra rechts, für alle, die sich daran erinnern wollen, wo der Feind steht. 4. Aufl. 11. Tausend. Lamuv-Verlag. 62 Seiten, 12,80 ☐

Zhores Medwedjew: Atomkatastrophe in der UdSSR
Bericht und Analyse eines Reaktorunfalls, von dem keiner erfahren sollte. Für F.J. Strauß sicher - wie Harrisburg - alles nur Hysterie. Für Robert Jungk ein Anlaß »zur Besinnung über den weiteren Weg unserer Geschichte«. Hoffmann & Campe, 270 S., 12,80 ☐

Denis Hayes: Alternative Energien
Öl und Kohle gehen zur Neige, der »fünfte apokalyptische Reiter«, die Kernkraft, wird in Trab gesetzt. Ist die Rückkehr zu Sonne und Wind lächerlich? Bei der Lektüre von Hayes vergeht einem das Lachen! Neu bei Hoffmann & Campe, 286 S., 14,80 ☐

Victor Henry gegen alle - Der Fall Somoskeoy
Für jede Lage eine Klage: Victor Henry de Somoskeoy hat sich um die Demokratie verdient gemacht. Von Böll bis Broder, von »Bild« bis zur »Roten Fahne« läßt der Kölner Landrichter keine Gelegenheit aus, Illusionen über die Rechtsstaatlichkeit unserer Justiz zu zerstören. 86 Herausgeber dokumentieren sein Schaffen. Vorwort: Gerhard Mauz. Lamuv Verlag, Querformat, 100 S., 9,80 ☐

Geschichte + Theorie

Karl A. Otto: Vom Ostermarsch zur APO
Untertitel: Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der BRD 1960 - 1970. Dargestellt werden schwerpunktmäßige Anfänge des Kampfes gegen die atomare Rüstung, die Ostermarsch-Bewegung und die Entwicklung zur »Kampagne für Demokratie und Abrüstung« bis zu deren Auflösung. Die Erfahrungen und Ereignisse jener Zeit zu kennen, ist eine Hilfe für politisches Handeln gerade heute, da Denken in Alternativen wieder riskant geworden ist. Campus Verlag, 230 S., 20 Mark ☐

Max von der Grün: Wie war das eigentlich? Kindheit und Jugend im Dritten Reich
Das, was der Titel nicht schon aussagt, hier in Kürzest-Form: Als der Autor in die 2. Volksschulklasse aufrückte, begann mit der »Machtergreifung« die dunkle Ära. v.d. Grün beschreibt plastisch und bestverständlich alle diese Unheimlichkeiten, die leider immer noch viel zu wenigen der jungen Generation vermittelt werden. Wir empfehlen dieses Buch sehr! Luchterhand, 263 S., nur 18.80 ☐

Marx und Lenin für Anfänger
Kann man Leben und Werk von Marx und Lenin als Comic darstellen? Man kann! Die beiden Rowohlt-Taschenbücher »Marx für Anfänger« und »Lenin für Anfänger« bringen einem den Historischen und Dialektischen Materialismus mit Witz bei. Da kann man sogar zwischen zwei Straßenbahnhaltestellen lernen, was der tendenzielle Fall der Profitrate ist.
»Marx f. Anfänger« 156 S., nur 5.80 ☐
»Lenin f. Anfänger« 170 S., nur 5.80 ☐

B. Nicolaevsky/O. Maenchen-Helfen: Karl Marx. Eine Biografie.
Wer wissen will, wann Marx mit wem, findet besseres. Aber was er gedacht, wie er gehandelt hat, was er für die Arbeiterbewegung bis heute bedeutet und was er für die Sozialdemokratie bedeuten sollte, ist nirgends so klar, spannend, verständlich niedergelegt wie in diesem Buch vom Verlag J.H.W. Dietz, Bonn. 419 S. für nur 15,-- DM ☐

Ernest Mandel: Einführung in den Marxismus
Dieses grundlegende Werk, bereits in englisch, französisch und spanisch erschienen, liegt ganz neu endlich in deutsch vor und vermittelt einen umfassenden ersten Einblick in Theorie und Praxis des Marxismus aus trotzkistischer Sicht. ISP-Verlag, 240 S., nur 16.50 ☐

Abendroth-Forum. Marburger Gespräche aus Anlaß des 70. Geburtstags von Wolfgang Abendroth.
Schüler und Freunde des großen alten Manns der westdeutschen Linken haben in dieser Festschrift zusammengetragen, was sie bei Wolfgang Abendroth gelernt haben. Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft. 444 Seiten. **Bei uns statt 28,— nur noch 16,80!** ☐

Dieter Stephan: Jungsozialisten: Stabilisierung nach langer Krise? 1969-1979
Sie wollten mal die SPD der 80er Jahre sein. In ein paar Wochen ist es so weit, und um die Jusos ist es still geworden. Dieter Stephan, selbst Juso-Funktionär, liefert eine Bilanz über 10 Jahre Theorie und Politik der Jusos von '69 bis heute. Keine Polemik, sondern eine wissenschaftliche - kritische Abhandlung. Unentbehrliche Arbeitsgrundlage für jeden SPD-Linken. Verlag Neue Gesellschaft, 170 S., 10 Mark ☐

Peter Glotz (Hrsg.): Die großen Streitfragen der 80er Jahre. Berliner Dialog über unsere Zukunft
Ende 1978 diskutierten im Berliner Reichstag unter Glotz'Leitung auf 5 Veranstaltungen u.a. Matthöfer, Duve, v.o. Oertzen, Narr, Dohnanyi, Amery, Weizsäcker u.v.a. über Frauenfragen, Rechtsstaatlichkeit, Ökologie, Abrüstung und Ökonomie. Hier die Dokumentation: Gedacht als Anregung zur Fortführung solcher Dialoge. Verlag Neue Gesellschaft, 244 S., 10 Mark ☐

ROTBÜCHER À LA CARTE

Yaak Karsunke: da zwischen
35 Gedichte & ein Stück (»Des Colhas' letzte Nacht«) von KONKRET-Stammautor Karsunke. Neuerscheinung! 80 S., 8 Mark ☐

Peter-Paul Zahl: Alle Türen offen. Gedichte.
Über P.P.Z. müssen wir KONKRET-Lesern wohl nichts mehr erzählen. Nachdem sein Bändchen »Schutzimpfung« auf so große Resonanz im SERVICE gestoßen war, hier die Rotbuch-Sammlung »Alle Türen offen«. Für 96 S. faire 8 Mark ☐

Russell - Tribunal
Hier Band III und IV der offiziellen Publikation über die Verhandlungen der Jury des 3. Internationalen Russell-Tribunals zur Situation der Menschenrechte in der BRD. Beide Bände - jeder knapp 200 S. - bringen die vollständigen Dokumente, Gutachten und Verhandlungen der 2. Sitzungsperiode, die Anfang des Jahres in Köln stattfand.
Bd. III »Zensur« 9 Mark ☐
Bd. IV »Einschränkung von Verteidigerrechten, Verfassungsschutz« 9,-- ☐

Eschen/Plogstedt/Sami/Serge: Wie man gegen Polizei und Justiz die Nerven behält
»Dieses Buch ist für alle, die mit Polizei und Justiz zu tun haben oder zu tun haben werden« Welcher KONKRET-Leser könnte sich da ausschließen? Ein Ratgeberbuch aus der und für die Praxis des gewöhnlichen Rechtsstaates. Rotbuch, 104 S., 6 Mark ☐

Marianne Herzog: Von der Hand in den Mund. Frauen im Akkord.
Zweimal schon hat M. Herzog das Thema Frauen im Betrieb in KONKRET aufgegriffen: April 1976 (Siemens) und November 1977 (Bahlsen). Wer mehr lesen will, sollte unbedingt dieses Rotbuch bestellen! 110 S., nur 7 Mark ☐

Kurt Mandelbaum: Sozialdemokratie und Leninismus. 2 Aufsätze.
Der andere: Marx, Engels, Lenin. Zur Vorgeschichte der Russischen Revolution. Zwei sehr wichtige Schriften zum Thema. Rotbuch 110, 120 S., nur 6 Mark ☐

Peter O. Chotjewitz: Die Herren des Morgengrauens
Chotjewitz' Fragment eines Romans hat den Verlagsriesen Bertelsmann fraktuiert. Literatur im Herbst - mit Schlagwirkung. Jetzt bei Rotbuch. 192 Seiten für 12 Mark. Ein Muß!

Roter Kalender 1980 gegen den grauen Alltag
Der bekannte kleine Taschenkalender vom Rotbuch-Verlag für's nächste Jahr. Über 170 Seiten, für den Eigengebrauch oder als kleines Geschenk unter Genossen. Nur 4.50 ☐

Literatur

J.R.R. Tolkien: Der Herr der Ringe
Durch den gerade in unseren Landen angelaufenen Zeichentrickfilm wieder aktualisiert: Hier die Quasi-Bibel der weltweiten Tolkien-Kultgemeinde. Mit alles drin, was der Film nie bieten kann (konnte). 1257 Seiten, 3 Bände im hübschen Schuber. Von Klett-Cotta. Und alles zusammen für nur 39.80 ☐

Peter O. Chotjewitz: Saumlos
Im neuesten Chotjewitz geht es um das hessische Dorf Saumlos. Hier siedelt der Autor einen Heimatroman an, in dem ein Toter dem Erzähler den Weg zurück in die Vergangenheit weist: Saumlos hatte vor 1933 eine jüdische Bevölkerungsmehrheit. 1938 war diese verschwunden ... AutorenEdition, 161 S., 14.80 ☐

Woody Allen: Ohne Leit kein Freud
Wem der Name Woody und die Kapitelüberschrift »Ein Falke im Malteser« nicht genügen, um den neuen Allen sofort zu bestellen, an dem ist jedes weitere Werbewort vertan. Ehrlich! Rogner & Bernhard, 216 S., 24,80 ☐

Alfred Kantorowicz: Spanisches Kriegstagebuch:
Als Offizier der Internationalen Brigaden nahm Kantorowicz '36 -'38 am Spanischen Bürgerkrieg teil. Sein Kriegstagebuch dokumentiert ein in der BRD bislang unterdrücktes Kapitel unserer Geschichte: Der Beginn des 2. Weltkriegs auf spanischem Boden. Zu seinem 80. Geburtstag die Neuauflage des Tagebuchs im Konkret Literatur Verlag. 504 S., 34 Mark. ☐

Hermann Peter Piwitt: Die Gärten im März
Der Roman der siebziger Jahre, ihrer Männergeneration, die unter Hitler Deutsch lernte, unter Adenauer Sartre las, sich in der Apo politisierte und jetzt herumirrt. Der Feuilletonchef der FR, Wolfram Schütte: »Diesem Erzähler möchte ich lange zuhören.« Neu bei Rowohlt, 224 S., 20 Mark ☐

Heinrich Herlyn: Heinrich Böll und Herbert Marcuse. Literatur als Utopie.
Ausgangspunkt für diese Arbeit sind die erstaunlichen Parallelen, die das philosophisch-politische Werk Marcuses (speziell seine Freud-Interpretation) und Bölls »Gruppenbild mit Dame« aufweisen. Ganz neu vom Kübler-Verlag, 148 S., 16.80 ☐

Katalog der 5. Mainzer Mini Pressen Messe 1979
Katalog der 5. Messe der Alternativen, auf 480 Seiten der totale Überblick, ein Vademecum für literarisch interessierte Freaks und ihre Kritiker. Vom Maro-Verlag, über 600 Seiten für nur 20 Mark! ☐

LIEDERMACHER TOTAL: Alle Scheiben von Bie

Liedermacher V.S.O.P.*)

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
mit Blick auf Weihnachten haben wir keine Mühe gescheut, um etwas ganz Besonderes für Sie zu realisieren. Wir bieten Ihnen, was sonst nur erstklassigst sortierte Fachgeschäfte (und leider meist zu stolzen Preisen!) können: Alle noch erhältlichen Platten der 4 wichtigen Liedermacher Biermann, Degenhardt, Wecker und Danzer zu fairen SERVICE—Preisen! Sammler können sich endlich bequem komplettieren: alles ist schön chronologisch aufgebaut; unter Verzicht auf Werbesprüche haben wir uns darauf beschränkt,die Lieder aufzuführen, soweit der Platz reicht, damit Sie vergleichen können. Zur »Liedermacher«-Serie von Polydor: meistens Doppel-LP-Sampler durch das bis dahin veröffentlichte Repertoire der Künstler - gut zum Selbst-Einsteigen und zum Verschenken. Zur 4er Kassette von Degenhart: 2 der hierin veröffentlichten ersten 4 Platten von ihm sind zwar noch heute einzeln erhältlich, doch haben wir auf die Aufnahme verzichtet: Die Kassette ist total preisgünstiger! Danzers ganz frühe Platten gibt es leider nicht mehr, dafür aber wenigstens einen Sampler aus dieser Periode: Des kaun donet ollas gwesn sein. Viel Vergnügen, Ihr **KONKRET-SERVICE**

*) Very special old phonography

Wolf Biermann: Warte nicht auf beßre Zeiten (*1973, CBS 657532)
Bilanzballade im 30. Jahr - Der Hugenottenfriedhof - Efant perdu - Lied von d. bleibenden Werten - 8 Argumente f.d. Beibehaltung des Namens »Stalinallee« - Ball. für einen tief besorgten Freund - Nicht sehen/Nicht hören/Nicht schreiben -Warte nicht auf beßre Zeiten. 16 Mark ☐

Wolf Biermann: aah-ja! (* 1974, CBS 80188)
aah-ja! - Kleine Ermutigung - Ermutigung - Große Ermutigung - Die Stasi-Ballade - Selbstporträt für Rainer Kune - Das macht mich populär - Vorfrühling - Von mir und meiner Dicken in den Fichten - In China hinter der Mauer - Das Hölderlinlied. 16 Mark ☐

Wolf Biermann: Chausseestr. 131 (*1975, CBS 80798)
Die hab ich satt! - Das Barlach-Lied - Deutschland - Ein Wintermärchen, 1. Kapitel und Ballade auf den Dichter Franz Villon - Wie eingepfercht in Kerkermauern - Zwischenlied - Frühling a.d. Mont-Klamott - Moritat auf B. seine Oma Meume in Hamburg - So soll es sein...16,-- ☐

Wolf Biermann: Liebeslieder (* 1975 CBS 80982)
Die grüne Schwemme - Das Frühstück - Der schwarze Pleitegeier - Einschlaf - und Aufwachlied - Die Bibel - Ballade - Kuckuck Kuckuck - Steine - Lied - Wie schändlich du gehandelt - Die Elbe bei Dresden - Bin mager nun und fühle mich. 16 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Live (*1968, Polydor 249268)
Verteidigg. eines alt. Sozialdemokraten - Zu Prag -Hier im Innern d. Landes - Irgendwas mach' ich mal. Für M. Theodorakis-Zwischentöne sind bloß Krampf im Klassenkampf - Der Gott d. Pille - Lehrstück d. 4 Partisanen - Rat an e. jungen Soz... - Ball. v.d. Weißmachern - Angenommen. 16 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Im Jahr der Schweine (*1969, Polydor 249331)
Daß das bloß solche Geschichten bleiben - Freud'sche Fabel v. Hunger u. Streit - An einige Autoritäten drüben - Ausdiskutiert - Landleute nageln tote Eulen oft an ihre Scheunen - An die Kumpanen - Reiht Euch ein in die neue Front + 3 weitere Lieder. 16 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Die Wallfahrt zum Big Zeppelin (Live) (*1971, Polydor 2371138)
Monopoly - Progressiv, dynamisch, mit Phantasie - aber sachlich - Die Kumpanen von Horsti Schmandhoff - Rudi Schulte - Die Wallfahrt zum Big Zeppelin - Das Wasser im Hafen ist schmutzig und schwer - Tonio Schiavo '71 + 3 weitere. 16 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Mutter Mathilde (*1972, Polydor 2371254)
Angela Davis - Nostalgia - Bodo, genannt der Rote - 40-Sacco und Vanzetti - Befragung eines Kriegsdienstverweigerers - Natascha Speckenbach - Auf der Hochzeit - Mutter Mathilde - Ja, dieses Deutschland meine ich. 16 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen (*1973, Polydor 2371380)
Der anachronistische Zug od. Freiheit, die sie meinen - Ball. v.d. schönen alt. Stadt - Moritat Nr. 218 - Unter der Linde - Kommt a.d. Tisch unt. Pflaumenbäumen - Ball. v. Joß Fritz - Ja, d. ist d. Sprache d. Mörder - Gr. Schimpflitanei. 16 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Mit aufrechtem Gang (*1975, Polydor 2371599)
Emigratenchoral - Zündschnüre - Song - Station Chile - Wolgograd - Portugal - Immer noch grob sinnlich - Belehrung nach Punkten - Mit aufrechtem Gang - Hört ihr noch den Ruf der Schwäne - Grandola, Vila Morena. 16.-- ☐

Konstantin Wecker: Eine ganze Menge Leben (*1978, Polydor 2371900)
Es ist schon in Ordnung - Wer nicht genießt, ist ungenießbar - Eine ganze Menge Leben - Ich liebe diese Hure - Bleib nicht liegen - So möcht' ich nicht begraben sein - Totgeboren, aber nicht verloren - Hexeneinmaleins - Waidmanns Heil. 16 Mark ☐

Konstantin Wecker: Liederbuch (*1978, Polydor 2630103)
Dieses Doppelalbum enthält 17 Lieder; zusammengestellt aus den LP's Ich lebe immer am Strand/Weckerleuchten und Genug ist nicht genug. Mit Texten aller Lieder (teils mit Noten) + Biografie. Für alle, denen **eine** repräsentative »Wecker« genügt. **Nur 20 Mark** ☐

Konstantin Wecker: Live (*1979, Polydor 2664239) Doppel-LP!
Aufgenommen im Schauspielhaus Hamburg Dezember 1978, + 1 Studioaufnahme: »Vaterland«. K.W.: »Wir hielten es für wichtig, diese Studioaufnahme nachträglich ... miteinzubringen, um allen Antifaschisten in der BRD etwas Mut zu machen.« **Nur 20 Mark** ☐

Georg Danzer: »Der Tschik« (*1972, Bellaphon 24003)
Männerheim - Mistkübelballade - Im Park - Erinnerungen - Russland - Mitzi - Halleluja - Die alte Prohaska - Abschied - Ausklang. Echtes Collector's item, deshalb: Zugreifen! Da schwer zu beschaffen, Fanpreis 17,50 ☐

Georg Danzer: Des kaun do net ollas gwesn sein (*1977, CBS 82483)
Zusammenschnitt aus Danzers frühen Platten »Der Tätowierer und die Mondprinzessin«, »Ollas Leiwaund«, »Dean & Dracula«, allesamt nicht mehr greifbar. Hier 14 Lieder aus diesen Platten, **für Danzer-Sammler ein Muß!** 16 Mark ☐

Georg Danzer: Jö schau... (*1976, CBS 81749)
Jö schau... - Oide, I hoid auf di - So a Dodl mid da Rodl - Loch amoi - In Deine Oam - Heute Nacht war ich James Dean - So kaunds eifoarn - Hupf in Gatsch - Ollas Leiwaund - Die letzte Eisenbahn - Schau Schatze - Ich liebte es - Ihr kennts mi + 3 weitere. 16 Mark ☐

Hannes Wader: Wieder unterwegs
44 Minuten und 21 Sekunden - Waders 11. Platte und gleichzeitig sein Debütalbum bei »pläne«: 7 neue Lieder, noch nie veröffentlicht! Das Titellied alleine über 13 Minuten - was soll man als Texter noch über Wader sagen? Ein Muß. Mehr nicht, Unser fairer Preis: 15,90 ☐

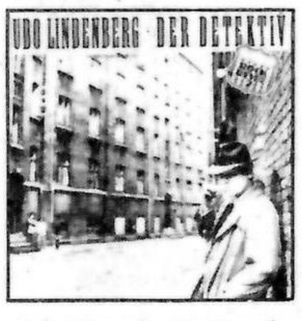
Hannes Wader: Porträt
Dieses Album ist wirklich ein Album und das Porträt ist tatsächlich ein Selbstporträt in Liedern von Hannes Wader und eins in Worten von Knut Kiesewetter. Dazu ein langes Interview, das Wolfgang Bittner geführt hat: 15,90 ☐

Wolfgang Neuss: Marxmenschen
Wir konnten 3 echte Raritäten besorgen! Hier die u.W. einzige noch erhältliche Live-LP von Neuss, der im Berliner »Domizil am Lutzowplatz« in den 60ern sein Publikum hinriß, wie er wollte. Hier Ausschnitte aus seinem 3. Programm »Asyl im Domizil«. Bellaphon, nur 17,90 ☐

Reichskabarett Berlin: Der Guerilla läßt grüßen
Die andere Rarität: Das in den Jahren 1966 ff. beste Kabarett Berlins, dessen Brettl **der** Insider-Tip war. Damals unter der Regie des heutigen GRIPS-Chefs Volker Ludwig das Mekka der linken Kabarettisten-Szene. Bellaphon, 17,90 für Liebhaber ☐

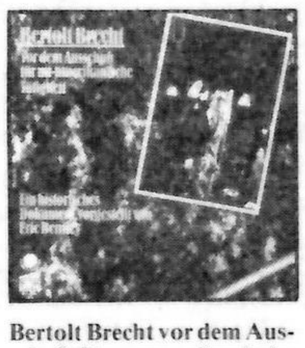
Wie die Alten singen - Die große Pop-Show unserer Starpolitiker
Kiesinger, F.J. Strauß, Erhard, Barzel, Brandt, v. Hassel, Gerstenmaier und - natürlich! -Heinrich Lübke: Hier die 3. Rarität mit allen (schon?) halbvergessenen Po (lit/P)-Stars, seinerzeit als TWEN-Platte veröffentlicht. Bellaphon, **bei uns nur 12 Mark** ☐

Eva-Maria Hagen: Nicht Liebe ohne Liebe
Auf dieser ganz neuen Platte singt EMH russische Romanzen, Zigeunerlieder und Balladen, die Wolf Biermann ins Deutsche gebracht hat. 15 Lieder, alle Texte als Beilage mit einem Geleitwort von Wolf. CBS, nur 15.90 ☐



Udo Lindenberg: Der Detektiv. Rock Revue II.
Die neueste. Der amerikanische Traum - As time goes by - New York - Born to be wild - Good bye, Norma Jean + 5 weitere + 12seitige Bildbeilage mit allen Texten, Fotos etc. Teldec, nur 15.90 ☐

Schmetterlinge: Herbstreise. Lieder zur Lage
Mit u.a. Auf unserem langen Weg - Guter Mond, du hängst so stille - Lied des Richters - Warte, warte nur ein Weilchen - Der große Stahlarbeiterstreik 1978/1979 und sieben weitere. Antagon, bei uns nur 15,90. ☐



Bertolt Brecht vor dem Ausschuß für unamerikanische Tätigkeit
Das hist. Dokument zur Geschichte der Berufsverbote: B. Brecht vor den antikomm.Hexenjägern in den USA '47. Am Tage darauf verließ er das Land. Mit deutsch/englischer Textbeilage. pläne, **nur 11.90** ☐

Karl Valentin: Die alten Rittersleut
Diese LP ist besonders für alle K.V. -»Säuglinge« geeignet! Mit drauf der berühmte »Buchbinder Wanninger« sowie Die Brille - Beim Arzt - Vor Gericht und 8 weitere vom allerbesten. Teldec. Unser fairer Kennenlern-Preis: 9,90! ☐

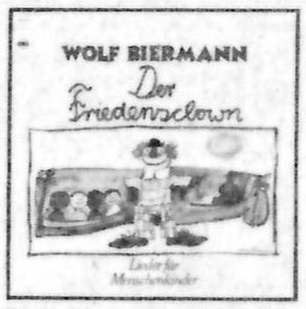
Karl Valentin: Das große Erinnerungsalbum. 1. Folge ☐
40 Jahre umspannt die Karriere des weit über Deutschland hinaus berühmten bayrischen Komikers. Zeitgenossen vom Range eines Brecht, Tucholsky und Roda Roda charakterisierten seine Art und Humor als

Karl Valentin: Das große Erinnerungsalbum. 2. Folge ☐
»absurd, hintergründig, verquert, linksgestrikt«. Jedes Doppelalbum (beide von Teldec) kostet 18.90, auf beide zusammen geben wir einen Humorbonus: zusammen nur 35,90 ☐

rmann, Degenhardt, Wecker, Danzer & v.a.m.

Wolf Biermann: Es gibt ein Leben vor dem Tod (* 1976 CBS 8 1259)
Franco-Lied-Ball. z. Beachtg. d. Begleitumst. b. Tode v. Despoten-Ball. v. d. Spaniern i. Dresdner Exil-Bedenke-lied-Jaramafront-Genosse Julian Grimau-Chile-Die Herren Generale-Comandante Che Guevara-Es gibt ein Leben ... (+ 4 weitere) 16 Mark ☐

Wolf Biermann: Das geht sein' sozialistischen Gang (*1977, CBS 88 224)
Live-Mitschnitt von Biermann's Kölner Auftritt v. 13.11.1976, der zu seiner Ausbürgerung führte. 15 Lieder, u.a.: So soll es sein - Das kann doch nicht alles gewesen sein - Flori Have - Kunze-Lied - Das geht sein' sozialistischen Gang - Ballade vom Preußischen Ikarus. 20 Mark ☐



Wolf Biermann: Der Friedensclown (*1977 CBS 82262)
André Francois, der Friedensclown - Der nette fette Vater - Märchen v.d. Mädchen m. d. Holzbein - Groß Manne/Klein Manne - Rätsellied - Gutn Morgen, 1. Mai - Pulli Schnull ist Mamas Kind - Hofhund + Papagei - Tanz was, kleine Puppi - Muschi Mau + 4 weitere. 16 Mark ☐

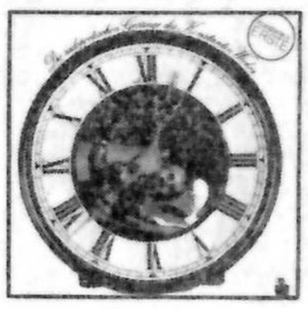
Wolf Biermann: Trotz alledem (*1978, CBS 8 2975)
Ballade vom Preußischen Ikarus - Deutsches Miserere - Gegen die Objektiven - Trotz alledem! - Mag sein, daß ich irre - Jetzt klagen sie groß über Terror - Mädchen in Stuttgart - Collage Frankfurter Rundschau - Streikposten vor Euro-Kai - Ach Stuttgart, Du nasse, Du schöne - Gorleben soll leben + 4 weitere. 16 Mark ☐

Wolf Biermann: Hälfte des Lebens (*1979 CBS 83922)
27 Lieder nach Texten v. Biermann, Brecht, Fuchs, Heine, Hölderlin, Kipphardt, Wallraff, P.P. Zahl u.v.a. W.B.: »Alle Aufnahmen wurden bei mir zuhause gemacht von März bis Mai '79. Freunde, die gerade dabei waren, drückten die Aufnahmetasten des Tonbandgeräts ....« 17 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Der frühe Degenhardt (*1963 - 1968, Polydor 2630089) 4-LP-Kas.
Enthält die 4 ersten Platten von FJD: 1. Rumpelstilzchen (*1963), 2. Spiel nicht mit den Schmuddelkindern (*1965), 3. Väterchen Franz (*1966) und 4. Wenn der Senator erzählt (*1968). 46 Lieder in Hardcover-Kassette, **nur 30 Mark!** ☐

F.J. Degenhardt: Wildledermantelmann (*1977, Polydor 237128)
Ballade vom verlorenen Sohn - Rondo pastorale - Wildledermantelmann - Im Gonsbachtal (nach einer Radierung von G.D.) - Arbeitslosigkeit (Umdenken, Mister) Papstlied I und II - Fabel von den Hirten und den Wölfen - Als Kommunist. 16 Mark ☐

F.J. Degenhardt: Liederbuch - Live mit Band (*1978, Polydor 2630105) Doppel-LP!
Untertitel: von damals und von dieser Zeit. Mitschnitte von Konzerten in Hamburg, München und Berlin aus dem April 1978, FJD singt 17 seiner bekanntesten Lieder, meist lange Versionen. Für FJD-»Anhänger« äußerst empfehlenswert! **Nur 20 Mark** ☐



Konstantin Wecker: Die sadopoetischen Gesänge des K.W. (*1972, Ariola 25817)
Mein linker Arm - Der Lindenbaum - Der Spielmann - Die Tote - Wieder dort sein - Das Lied vom abgeschnittenen Glied - Sommer war's - Sie war ein Mittelmaß - ... dann pack' ich meine Zähne aus - Die Irren - Meine Leiche - Lauschen hinterm Baum. 16 Mark ☐

Konstantin Wecker: Ich lebe immer am Strand (*1974, Polydor 2371522)
Die Bienen - Ich habe deinen Körper ausgebeutet - Spinnen - Die Ballade vom Dackel Waldi - Zwischenräume - Ich möchte etwas bleibend Böses machen - Ich lebe immer am Strand - Modell-Blues-Straßenbahnballade - Susi -Wenn ich Makler wär' + 2 weitere. 16 Mark ☐

Konstantin Wecker: Weckerleuchten (*1976, Polydor 2371677)
Laufen Sie mal Amok - Liebeslied - Flieg' oder stirb - Wenn der Sommer nicht mehr weit ist - Du bist so häßlich - Ich hab' zum Sterben kein Talent - Der dumme Bub - Abgesang eines Gefangenen - Heut schau'n die Madl wia Apfel aus. 16 Mark ☐

Konstantin Wecker: Genug ist nicht genug (*1977, Polydor 2371808)
Konstantin Wecker: Genug ist nicht genug - (Für Barbara) - Stur die Straße lang - Was tat man den Mädchen - Willy - der alte Kaiser - In diesen Nächten - Frieden im Land - Ausklang. (**Nur** auf dieser Platte das bekannte **Willy**-Lied = 9:23 Min.) 16 Mark ☐

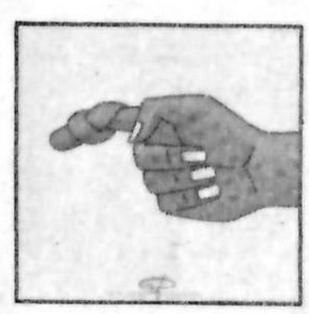
Georg Danzer: Narrenhaus (* 1977, Polydor 2371862)
Laßt's mi aus - Die dummen Erwachsenen - Ane so wia di - I schdiab boid - I bin a Kniera- Wann I so zruckschau - Ganz Wien träumt von Kokain - Die Moritat vom Frauenmörder Wurm - Geh in Oasch - Der legendäre Wixer-Blues vom 7.10.1976 - I wü no ned hamgeh. 16 Mark ☐

Georg Danzer: Unter die Haut (*1977, Polydor 2371775)
Sex-Appeal - Ich verlaß dich - Komm, zieh' Dich aus - Du mi a - War das etwa Haschisch? - Israel - Elfi - Maria - Militärisches Geheimnis - Janosch. Eine von Danzers schönsten - des Rezensenten Lieblingsplatte. 16 Mark ☐

Georg Danzer: Ein wenig Hoffnung (*1978, Polydor 2371861)
Ein wenig Liebe - Ist schon gut - Ich sehne mich - Niemand kann den Blues so blasen, wie er wirklich ist - Laßt mich raus - Ich bin ein Kriecher - Ganz Wie träumt von Kokain - Die Folter - Ich bin dagegen - Reg Dich nicht so auf - Morgenrot. 16 Mark ☐

Georg Danzer: Liederbuch (*1978, Polydor 2630101)
Wie bei Konstantin Wecker auch hier ein Doppelalbum mt einem repräsentativen Querschnitt durch Danzers Schaffen inkl. Texte und (teilweise) Noten + Biografie: 21 mal Danzer vom besten für alle die, die ihn nicht komplett haben müssen. **Nur 20 Mark!** ☐

Georg Danzer: Feine Leute (*1979, Polydor 2371926)
Anfang - Feine Leute - Tequila (Salz & Zitrone) - Pornographie - Wir werden alle überwacht - Zehn kleine Fixer - Die Freiheit - Sexi Exi - Liebe - Liebe - Ende (Für Margarethe Danzer, 4.6.1910 - 5.2.1979). 16 Mark ☐



Georg Danzer: Notausgang (*1979, Polydor 2371974)
Notausgang - Abschied für immer - Bitte tu mir weh - Abends an der Brücke - kein Benzin - Laß mi ned im Regn schdeh - Komm zurück zu mir - Liag mi ned au - Hinter'm blauben Vorhang. Danzers allerneueste! **Bei uns nur 16 Mark!** ☐

Bettina Wegner: Sind so kleine Hände
Ein weiblicher Biermann? fragte die FR unlängst und meinte eine 32jährige Ostberlinerin. Ihre Themen: Die politische Realität der DDR, die Rolle der Frau und besonders die Situation der Kinder. Ihre 1. bei uns erhältliche LP ist ein Mitschnitt von ihrem ersten Westauftritt. CBS, 15.90 ☐

Pannach und Kunert
P & K wurden '77 aus der DDR abgeschoben - nicht zuletzt wegen ihres jahrelangen uneingeschränkten Eintretens für Biermann. Diese ihre 2. LP im Westen stellt konsequent unter Beweis, was P & K mit ihren Liedern wollen: »... konkret und poetisch sein und politisch unter die Haut gehen!« CBS, nur 15.90 ☐

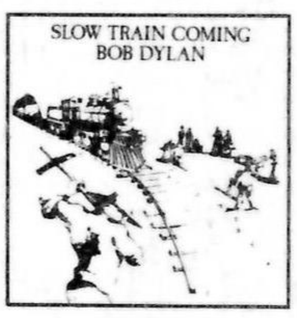
Albert -Ammons/ Meade Lux Lewis /Pete Johnson/Big Joe Turner: The Boogie Woogie Boys.
An diesen drei orientiert sich zwangsläufig jeder junge Boogie-Pianist von heute, wie bspw. Vince Weber und Axel Zwingenberger. Wer dieses Doppelalbum im Schrank hat, weiß, was das ist: The real Boogie Woogie! Teldec, nur 18.90 ☐

Axel Zwingenberger: Boogie Woogie Breakdown
Was nun die »Epigonen« betrifft, stellen wir diesmal einen der besten vor: Axel Zwingenberger aus Hamburg. Boogie Woogie Breakdown ist seine erste solo-LP, aber er hat es in sich! Leckerbissen für alle Freunde der rollin '88! Teldec, nur 15,90 ☐

Big Joe Turner + Axel Zwingenberger: Let's Boogie Woogie all night long
1978 konnte er den Traum eines jeden Boogie-Pianisten verwirklichen: In Los Angeles kam es zu einer Live-Session mit dem unvergessenen Joe Turner. Dt. Schallplattenpreis in der Sparte Jazz-traditionell. Teldec, 15,90 ☐

Chor der Roten Armee: Die größten Erfolge
Dieses Import-Doppelalbum bringt insgesamt 28 Lieder des wohl berühmtesten Soldatenchors der Welt unter seinem Stammdirigenten Boris Alexandrow. Mit dabei u.a. Die Internationale, Kalinka. Die Arbeitermarseillaise und das Lied der Sowjetarmee. Von Bellaphon für nur 18.90 ☐

Zupfgeigenhansel III: Im Krug zum grünen Kranze
Von der 3. (von vielen für die beste gehaltenen) LP des bekannten Duos haben wir noch ein paar Exemplare über. Deshalb zum **absoluten** Freundschaftspreis von nur 11.90!!! Garantiert nirgendwo billiger! Beeilen! pläne. ☐



Bob Dylan: Slow train coming
Ob des Meisters neuestes Werk ein Meisterwerk ist, daran scheiden sich seine Kritiker. Bitte nachlesen in KONKRET 11/79. Are the Dylantimes a-changin' again? CBS, 15.90 ☐

Wolfgang Ambros: Wie im Schlaf. Lieder von Dylan
Den meisten Versuchen, Dylan nachzusingen, war wenig Erfolg beschieden. Anders beim Wiener Ambros. Sein Dylan auf wienerisch (keine Angst, Texte liegen bei!) ist etwas für Kenner und Genießer! Bellaphon 15.90 ☐

Gerd Wollschon: Von Haussuchungen bitten wir abzusehen.
Der begabte Solokabarettist und Satiriker mit seiner 1. Solo (Live!-) LP: »Wo Neuss dröhnend dreinschlug, seziert W. mit dem begriffsscharfen Skalpell des wortgewandten Sprachartisten« 17.90 ☐

Degenhardt, Schütt & Wandrey live:

Stille Nacht Allerseits!

Am Weihnachtsabend des Jahres 1970 hat in der Hamburger Musikhalle ein unerhörtes Christfest stattgefunden. Die Titel der Lieder und Texte von Franz Josef Degenhardt, Peter Schütt und Uwe Wandrey lassen noch nichts Böses vermuten: »Weihnachtspruch«, »Alle Jahre wieder«, »Bethlehem«, »Was sollst Du glauben, Christ«, »Stille Nacht«, etc. Aber dann: »**Es ist ein Rot entsprungen**«
Der Live-Mitschnitt dieser gar nicht stillen Nacht ist im Plattenhandel nicht mehr zu haben. **Nur bei uns, nur wenige Restexemplare!** Rote Rille, Fanpreis, 17,90 ☐

... und jede Menge Geschenkideen!!!

Was noch?

Egon Erwin Kisch: Klassischer Journalismus
Bei Kisch kann der »FAZ«-, »Welt«- und »Stern«-Leser lernen, daß Journalismus nicht Lohnschreiberei sein muß. Kischs Reportagen könnten heute nur noch in KONKRET erscheinen. Rogner & Bernhard, 684 S., Brosch., 25.-- □

Ernest Borneman u.a. (Hrsg.): Eifersucht. Ein Lesebuch für Erwachsene
Leibeigenschaft und Sklaverei existieren noch heute in den meisten sog. Liebesbeziehungen. Selbst fortschrittlich orientierte Paare, denen Privateigentum als Ursache grundsätzlicher Probleme bekannt ist, scheuen sich keineswegs, den Partner mehr oder weniger offen zum Privateigentum zu degradieren. Ganz neu vom amp-Verlag. Nur 15 Mark □

Roland Günter/Rolf Joachim Rutzen: Kultur-Katalog. Alternative Kulturpraxis
Dieser Katalog ist kein Kaufhaus-Katalog; in ihm werden keine Waren angeboten, die man kaufen soll - sondern Ideen, Aktionen, Initiativen, die nachgemacht, vervollständigt und verbessert werden sollen. VSA Verlag, 240 S., 15 Mark □

Joseph Ki-Zerbo: Die Geschichte Schwarz-Afrikas
Die erste Geschichte Schwarz-Afrikas, die auch die vorkolonialen Epochen umfaßt und von einem **afrikanischen** Autor nach über 10jähriger Arbeit abgeschlossen wurde. Schon jetzt ein Standardwerk, das ein neues Bild dieses Kontinents zeichnet und zahlreiche »europäische« Vorstellungen von dem angeblich geschichtslosen Kontinent gründlich revidiert. P. Hammer Verlag, 776 S., 48 Mark □

Renate Wiggershaus: Geschichte der Frauen und der Frauenbewegung
Ein ganz neues Buch über Frauen und Frauenbewegung nach '45 in beiden Deutschlands. Erschöpft sich nicht in Appellen, sondern ermöglicht Orientierung durch Information. Gut für Parteiarbeit, Erwachsenenbildung und natürlich Eigenlektüre. P. Hammer Verlag, 2o8 S., 24 Mark □

Afrika - Texte, Bilder, Dokumente
Als Ergänzung zu Ki-Zerbo hier eine kurzgefaßte Einführung in die Geschichte und besonders die Gegenwart Afrikas. Der Kultur des gegenwärtigen Afrika sowie dem Thema Südafrika ist breiter Raum gegeben. Hammer Verlag, Großformat, über 100 Bilder, 210 S., 22,80 □

Philip Agee: CIA intern
Endlich auf Deutsch: Das Tagebuch des CIA-Dissidenten, den die USA seit Jahren rund um die Welt jagen lassen. Ein Polit-Krimi der allerersten Güteklasse! Attica Verlag, 512 Seiten für 24.80 □

Rainer Taëni: Fühlen als Therapie.
2 Jahre in der Primärtherapie.
Ein spannendes Tagebuch über die Stationen seiner eigenen Entwicklung während der Primärtherapie. Verlag Association, 278 S., DM 18,-- □

Lutz Niethammer (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft
Neu bei Hammer: Ein aktueller Aspekt der Sozialgeschichte: Wohnen und Wohnveränderung in unserem Jahrhundert. Gut lesbar, viele Fotos, moderne Geschichtsschreibung, die sich an alle wendet. 432 S. für 38 Mark. Ist es wert! □

Sonderangebote

Franz Neumann (Hrsg.): Politische Theorien und Ideologien
Von diesem wichtigen politischen Lexikon haben wir - exklusiv für KONKRET-Leser! - die letzten 125 Ex. der Ganzleinen-Ausgabe der 1. Auflage besorgen können. Zugreifen, bevor sie endgültig alle sind! Signal Verlag. **Statt 34.-- nur bei uns 12.90** □

Franz Neumann (Hrsg.): Daten zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur der BRD 1950-1975 (mit Vergleichszahlen EG-Länder und DDR)
Vom gleichen Herausgeber: Wichtigste Vergleichsdaten für alle politisch Denkenden und Arbeitenden. Ein Handbuch, das man nur zu oft braucht! Signal-Verlag, 392 Seiten Efalin. **Statt 28.-- nur noch 11.90!** □

Bücher, die man sonst nicht findet/Katalog der Minipressen 76/77
Kennen Sie den »Metzger-Verlag«? Nein? Dann werden sie auch nicht wissen, wo ein großes Interview mit Ernest Mandel über Alternativökonomie erschienen ist. In diesem Katalog steht alles, was ihr Hofbuchhändler nicht bietet - mit Verlagsporträts der Minipresse und Bibliografie. Maro Verlag, 353 Seiten, **statt 18 Mark bei uns nur noch 8,—** □

Cartoons + Satire

Henning Venske: Das versendet sich oder Gesammelte Fettnäpfe
»Ein deutsches Medienschicksal« untertitelt KONKRET-Autor Venske autobiografisch seine Boykott-Eskalierung durch die Medien in den letzten Jahren. Wird politische Satire bald nur noch in KONKRET ihr Forum haben? Wir hoffen's nicht ... Satire Verlag, 188 S., 22.50 □

Ernst Volland: Plakate, Montagen, Zeichnungen, Karikaturen
»Wegen sachgemäßer Verunglimpfung staatlicher Symbole u. intensiver Verhöhnung verdienter Persönlichkeiten« wird E. Volland gesucht. Hier ist er: mit fast allen seinen Zeichnungen und Montagen auf 208 großform. Seiten. Dazu Texte von Horst Tomayer, Stefan Aust, W. Bittner u. ein Gespräch mit P. O. Chotjewitz. Konkret Literatur Verlag. **Zweite erw. Auflage. Nur 12 Mark** □

Claire Bretécher: Die Frustrierten III
Der brandneue 3. Band der berühmten Comic-Geschichten vom progressiven Alltag einer kaputten Generation. Das beste und witzigste wo gibt! Großformat von Rowohlt, 64 S., für 12,80 □

Gerhard Seyfried: Wo soll das alles enden?
Kaum zu glauben, daß die Linke, so wie sie ist, einen solchen Zeichner hervorgebracht hat! Seit kurzem regelmäßig in KONKRET, und sein bisheriges Oeuvre zeigt dieser »Kleine Leitfaden der undogmatischen Linken« aus dem Rotbuchverlag, 96 S, 8 Mark □

Gerhard Seyfried: Freakadellen und Bulletten
»Wir basteln uns eine neue Gesellschaft« - wie, wird nicht verraten. Eine ausführliche Bauanleitung liefert Seyfried in seinem neuen Band, der als Katalog zu einer großen Comic-Ausstellung der Elefanten-Press erschien. Zeichnungen, Fotocollagen und ein paar Seiten aus Seyfrieds USA-Skizzenbuch, das meiste bisher unveröffentlicht. Wer wissen will, was passierte, »als sich die Polizei einmal entsetzlich geärgert hat«, muß für dieses schöne Buch 9.80 raustun. Elefanten-Press, o.S. □

Ernst Feurer-Mettler (EFEU): Schwarz ist nicht nur Trauerfarbe
Ein großformatiger, sauber auf gutem Papier gedruckter Cartoon-Band eines führenden Schweizer Poeten des tiefschwarzen Strichs, über den »... man auch lachen kann«. Schön zum Verschenken. Natürlich vom Satire-Verlag, 125 S., 24 Mark □

FILMBÜCHER

G. Seeßlen/C. Weil: Ästhetik des erotischen Kinos.
Eine Einführung in Mythologie, Geschichte und Theorie des erotischen Films. Der neueste (4.) Band der ambitionierten Reihe »Grundlagen des populären Films«. Aus dem Inhalt: Mythologie der erotischen Unterhaltung - Geschichte des erotischen Films - Die Sexgöttin der 30er Jahre - Die Sex-Stars des europäischen Films - Kino als erotische Kunst. Filmografie: 150 erotische Filme. Mit über 100 Abb., Roloff & Seeßlen, 269 S., 22 Mark □

R. Fischer: Regie: Alfred Hitchchock
Der ausschließlich auf Filmliteratur spezialisierte Kleinverlag Roloff & Seeßlen legt zum 80. Geburtstag von Hitch seine größtformatige Hommage vor, die besonders durch die Bildauswahl und -wiedergabe aus Hitchs Filmen besticht: Das Weihnachtsgeschenk für Cineasten! 96 S., Ganzleinen, Sehr-groß-Format, 29 Mark (ab 1.1.80 39 Mark) □

R.A. Harris/M.S. Lasky: Alfred Hitchcock und seine Filme
Mit Hitch startete der Goldmann-Verlag zur Buchmesse '79 eine neue Reihe: Citadel-Filmbücher. Sie berichten großformatig in Wort und Bildern satt über berühmte Schauspieler, Regisseure oder die ganze Filmgenres. In diesem Band alle 57 Filme des just 80 gewordenen Altmeisters, chronologisch katalogisiert, genaue filmografische Angaben, jew. Inhalt + Kommentar. Dazu ein großes Hitch-Poster. 259 S., für gutangelegte 16.80 □

NOSTALGIE HOCH DREI

Der geradezu »klassische« Fall: Man möchte einem Bekannten, dem man irgendwie verpflichtet ist, eine Kleinigkeit schenken; nicht zu teuer, aber mit einiger Sicherheit zur Freude gereichend: Zu Weihnachten, statt Blumen als Dankeschön für eine Einladung o.ä. Dafür haben wir auf der letzten Buchmesse genau das richtige entdeckt: Reprints reich illustrierter alter Warenhauskataloge aus 3 verschiedenen Jahrzehnten!

Tip No. 1:

Modekatalog Warenhaus A. Wertheim, Berlin 1903/1904
Eine wahre Orgie in Jugendstil, zu der Zeit hochaktuell. Tausende von Abb., Schwerpunkt Mode, Dekor (Gardinen, Tapeten, Leuchten etc.) Olms-Presse, Großformat, 182 S., 20 Mark □

Tip No. 2:

Illustrierter Hauptkatalog 1912. August Stukenbrok, Einbek.
Dieses Versandhaus ging aus einer Fahrradhandlung hervor, deshalb eine Mischung aus Technik und dem sonst gewohnten Warenhaus-Angebot. Ebenso reich illustriert, Olms-Presse, Großformat, 238 S., 20 Mark □

Tip No. 3:

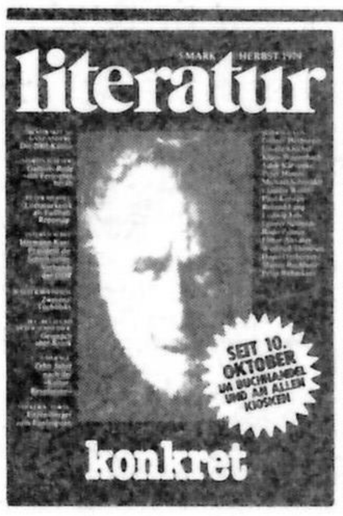
Illustrierter Hauptkatalog No. 2 1926. August Stukenbrok, Einbek.
Schwerpunkt hier: Technisches. U.a. Fahrräder, Waffen, Lampen, Dampfmaschinchen, Spielzeugeisenbahnen und, und, und ... Großformat, Olms-Presse, 176 S., 20 Mark □

Living in a Rock'n'Roll fantasy
Die Autoren dieses neuen Buches sind Rock-Fans, und die meisten von ihnen außerdem Wissenschaftler, auch noch linke. Sie räumen mit »linken Rock-Mizzverständnissen« auf. Aus dem Inhalt: Ein Berliner Freizeit-Punk, Rock-Kritik und Teenage-Lifestyle, Pop-Kultur im Unterricht. Mit Lindenberg durch deutsche Lande, Sex & Rock'n'Roll, Überlebensfantasien. Das 300 Seiten starke Buch von Ästhetik & Kommunikation ist eine Überraschung und kostet 23 Mark □

Befreites Portugal
Ein Photoband, der nicht nur politische Nostalgie ist: Die Freude eines den Faschismus abschüttelnden Volkes kontrastiert mit dem Bewußtsein des Lesers, was Mario Soares und seine Hintermänner aus der Revolution der roten Nelken gemacht haben. Großformat, 128 S. **Statt 10.- jetzt nur noch 4,90** □

Nikolaus Jungwirth/Gerhard Kromschröder: Die Pubertät der Republik
207 Seiten, unzählige Abbildungen, Seebohm am Mikrophon, die kleine Cornelia im Pettycoat, der Förster vom Silberwald auf dem Nierensofa, Buttercremetorten, »Erwachende Herzen«, Erhard-Staats- und Neckermann, und auf alles einen Dujardin: Die fünfziger Jahre, die falschen Fuffziger in wahnsinnigen Bild-Dokumenten. **Bei uns nur 24,80** □

Volland verklagt, Volland beschlagnahmt - Ernst Volland ist das bevorzugte Opfer, auf das F.J. Strauß seine Leibgerichte losläßt. Erstmals im Handel von Volland für KONKRET-Leser zusammengestellt: 50 verschiedene Postkarten im Karton für faire 19,90!



LITERATUR KONKRET 4/79
Unser großes alljährliches Sonderheft **LITERATUR KONKRET** zur Frankfurter Buchmesse ist erschienen! Mit Beiträgen von Herburger, Krechel, Wagenbach, Hamm, Karsunke, Schneider, Fels, Rühmkorf Walser u.v.a. Auf 100 Seiten das allerneueste aus der Welt der Literatur inkl. Vorstellung der aus unserer Sicht wichtigsten Neuerscheinungen dieses Buchherbstes. Nur LK 4/79 erwünscht? Bitte 5 Mark überweisen (oder Briefmarken schicken). LK 4/79 kommt dann **frei Haus** zu Ihnen. Sammelbesteller erhalten Sachen als Paket oder Päckchen.

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen**. Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wird der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Haspa, PSA Hamburg, Kto-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659. Auch Briefmarken sind wieder willkommen, aber - bitte! - keine 5-Mark-Briefmarken .
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 20.12. (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

Dichter in Straußland

Von Gerhard Zwerenz

An und über BRD-Schriftsteller, DDR-Schriftsteller, Genossen und Ex-Genossen

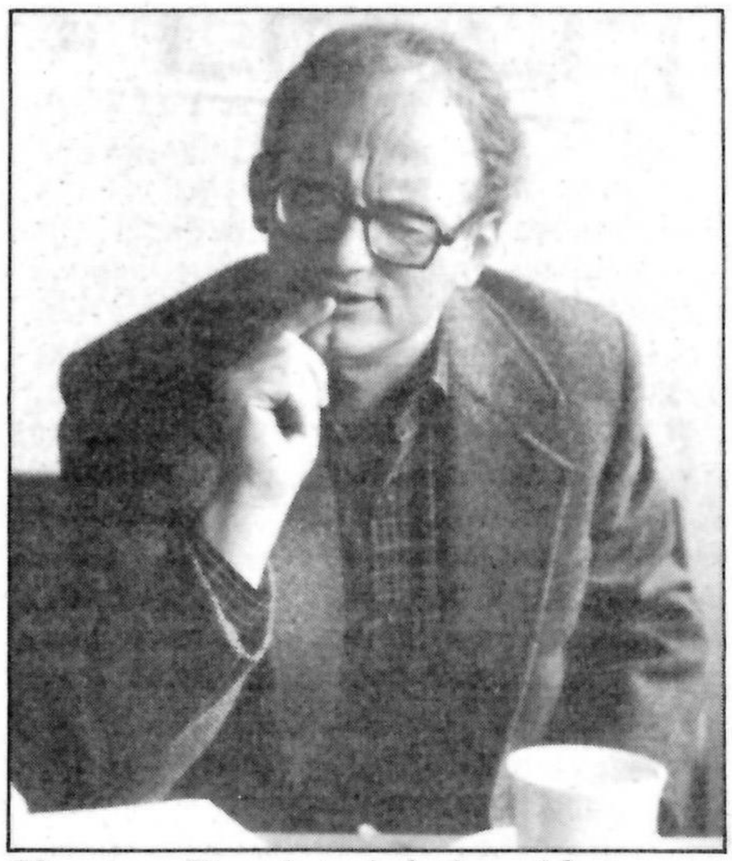
IN LITERATUR KONKRET Herbst 1979 findet sich ein als Interview bezeichnetes Gespräch zwischen Hermann L. Gremliza und Hermann Kant. Die beiden roten Hermänner reden dabei bemerkenswert offen. So wurde das Gespräch des Jahres daraus. Gremliza offenbart sich als gutwilliger linker Sozialdemokrat. Seine Fragen an den Präsidenten des DDR-Schriftstellerverbandes sind die Fragen vieler nichtorthodoxer Linker an die Adresse der DDR: Wie haltet ihr es mit dem Sozialismus? Wie mit der Freiheit der Literatur? Warum die vielen staatlichen und parteilichen Maßnahmen gegen Schriftsteller der DDR? Gremliza argumentiert seltsamerweise vorwiegend taktisch. Er fragt nicht wie ein Marxist auf die Tatsachen hin, sondern auf die Folgen. Also: »Die DDR hat nicht zuletzt durch die Auseinandersetzungen in dem Zeitabschnitt zwischen der Ausbürgerung von Biermann und dem Ausschluß von Poche und anderen bei den Linken in der Bundesrepublik erheblich an Ansehen verloren. So schlecht war das Bild der DDR auf Seiten der BRD-Linken noch nie.« Und ebenso: »Und was sagen Sie Leuten, die als Sozialisten oder Kommunisten in der Bundesrepublik gegen Berufsverbot, gegen Zensur, gegen andere Formen der Unterwerfung unter staatliche Herrschaft kämpfen? Von denen können Sie doch nicht erwarten, daß sie die administrativen Maßnahmen gegen DDR-Schriftsteller gutheißen?«

Kant antwortet darauf mit einem: »Das ist richtig. Aber ...« Kant hatte, was er auch anführt, die Bundesrepublik bereist, um aufgebrachte Linke zu beruhigen. Was er Gremliza sagt, hält ebenso die Mitte zwischen Beruhigung und Beunruhigung. Kant verteidigt die Strafmaßnahmen seiner Obrigkeit. Täte er es nicht, wäre er die längste Zeit Präsident des DDR-Schriftstellerverbands gewesen. Also akzeptiert er die Zwangslage, läßt aber zwischendurch allerhand anklingen. Wer genau liest, wird bemerken, Kant versucht Signale zu setzen. Wohl ist ihm bei seiner Sache nicht. Er hätte es lieber ein wenig leichter.

Nun kann man natürlich schweres Geschütz auffahren. Etwa die Totalitarismus-Theorie: Braun gleich Rot. Dann braucht man auf Nuancen, wie sie die Auskünfte Kants enthalten, nicht mehr zu achten. Das ist zu einfach. Besser wäre, wir versuchten die Lage zu analysieren. Auf der Ebene des Kommunismus, Sozialismus, Marxismus wird heute nirgendwo mehr diskutiert. Die neue Gesellschaft und der neue Mensch sind hin. Der Sozialismus als alternativer Entwurf hat erst einmal eine absolute Niederlage erlitten. Welche katastrophalen Folgen dies für Ost wie West hat, soll hier unerörtert bleiben. Gremliza umging diese Hauptfrage übrigens in seinem Gespräch ebenso wie Kant. Devise: Biermann ausgebürgert, Havemann unter Polizeibewachung, Manfred Krug, Darsteller eines großartigen DEFA-Film-Parteisekretärs, in den kapitalistischen Westen gegangen. Fortsetzung folgt. Wie gesagt: Lassen wir das jetzt. Hermann Kant kennt die Lage. Er ist klug genug. Und was hülfe es, würfe er das Handtuch. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken. Doch ebenso: Es gibt Üblere. Womit ich nicht sage, daß er übel sei. Er kann nur nicht besser sein als sein Staat. Wir im Westen können das zwar, aber dann tauchen wir eben schon weg in innere Emigration.

Foto: Isolde Ohlbaum

Zwerenz: »Höchste Zeit für beide Seiten zu lernen«



Kant: »Das ist richtig. Aber ...«

Kants Position ist mehrfach kompliziert und vermittelt. Wenn sein Verband Autoren ausschließt, bedauert er es, bekennt sich aber zu den Prinzipien, die den Rausschmiß bedingen. Und beteuert, es sei alles gar nicht so schlimm und man werde den Ausgeschlossenen schon helfen, soweit sie sich helfen ließen. Sogar den bereits Entfleuchten sendet er seine Güte nach. Thomas Brasch werde wohl im Westen vorankommen, weil robust, Sarah Kirschs Weggang hingegen sei ein Verlust für die DDR und auch für sie selbst, sie sei eben weniger robust und werde es im Westen schwerhaben.

Sehen wir davon ab, daß bei allem bloße Schriftstellerverhältnisse, genauer: Schriftstellerprivilegien zur Debatte stehen. Kant ist Schriftstellerpräsident. Das legitimiert ihn dazu, die Frage nach der Unterprivilegierung normaler DDR-Bürger zu ignorieren. Verengen wir also unsererseits ebenfalls das Thema, wie es Gremliza ja bereits seinerseits getan hat. Die ewige Prinzipienreiterei führt zu nichts. Kant kann uns Teilhabe am Kapitalismus vorwerfen, wir können ihm Abfall vom Marxismus vorwerfen. Was nützt es und wem nützt es.

Ich schlage also vor, wir verzichten glatt darauf, von Kant und der DDR den Aufbau jenes Sozialismus zu erwarten, der uns lieb wäre. Stattdessen messen wir Kant und seinesgleichen daran, ob sie die vorhandenen Gegebenheiten positiv oder negativ zu beeinflussen suchen. Und wir legen die gleichen Kriterien auch bei uns selber an.

Haben wir uns mit einer solchen Reduktion unserer Ansprüche einmal abgefunden, sind Einigungen und Erleichterungen denkbar. Ich halte die DDR-Führung insofern für lernfähig. In meinem Buch »Der Widerspruch« habe ich 1974 geschrieben: »Warum aber sollte die DDR der einzige Staat der Welt sein, der eine auswärtige Literatur im Sinne von außerhalb seiner Grenzen wohnenden Autoren nicht besitzt?« Das taten unsere Kritiker 1974 als blanke Utopie ab. Inzwischen sitzen sehr verschiedene DDR-Autoren außerhalb der DDR-Grenzen.

Insgesamt besehen haben wir aber nicht so katastrophal schlechte Verhältnisse wie in früheren Zeiten, etwa unter Stalin, als Millionen Sowjetbürger in elenden Lagern untergebracht waren und starben, und wer weiß, wie viele Kollegen Schriftsteller unter

Die Sorgen des Präsidenten

JBE. — Hermann Kant, SED-Schleimer vom Dienst, der als Präsident des „DDR"-Schriftstellerverbandes seit 1978 seinen von Staat und Partei bedrängten Kollegen unermüdlich die ideologischen Leviten liest, hat wieder einmal mächtig auf die Pauke gehauen. In der Herbstausgabe von „Konkret-Literatur" erklärt er dem Chefredakteur des Hamburger Linksblattes, der den „Lebensschwafler" (Kant über Kant) ausgerechnet am 21. August in seiner Ostberliner Wohnung aufsuchte, auf fast sechs Seiten, warum alles so kommen mußte mit den kritischen Autoren, wie es dann auch kam.

Weil er für diesmal nicht die SED-Gemeinde vom „Neuen Deutschland" anspricht, sondern ein linksgläubiges Publikum im Westen, gibt sich der Genosse Präsident liberal, er erklärt die kulturpolitischen Schachzüge des Politbüros und wirbt um Verständnis für den immer schwerer vorankommenden Sozialismus, der sich halt seiner Haut wehren müsse. Weil das Verständnis für diese Politik auch bei bundesdeutschen „DDR"-Sympathisanten rapide schwindet, habe er sich, so plaudert er, „auf [illegible] und bin nach [illegible]

Aus: »Die Welt«, 25.10.79

Wie werde ich ein Blumentopf?

Von Hans C. Blumenberg

In einem Gespräch mit H.C. Buch über Kritiker und Kritik (»Denkfaul, irrelevant, opportunistisch«) hat Peter Schneider im neuen Heft von LITERATUR KONKRET auch den »Zeit«-Redakteur Hans C. Blumenberg scharf angegriffen. Der wehrt sich mit einem Offenen Brief an Schneider

WAS KANN MAN sich gefallen lassen Vieles, gewiß, denn gerade Leute, die berufsmäßig die Arbeit anderer kritisieren — mitunter auch unfreundlich — sollten nicht über Gebühr wehleidig reagieren, wenn mal eine Kritik der Kritik stattfindet. Wenn also Hark Bohm im »Spiegel« über mein Hawks-Buch herfällt, schweige ich gerne zu seinen Unterstellungen und Verdrehungen (und freue mich »klammheimlich« über die Gratis-Reklame).

Auch Ihr »Gespräch« mit Hans Christoph Buch im letzten »literatur konkret« hätte ich klaglos hingenommen, wenn Ihr Stil der Auseinandersetzung mit mißliebigen Kritikern (mit mir, in diesem Fall) nicht verzweifelt an die Art erinnern würde, wie Axel Springers Schreibknechte mit ihren politischen Gegnern umgehen. Und wenn sich der Autor des »Lenz« unversehens als der Günter Zehm der Linken gebärdet, mag ich das nicht schweigend übergehen. Dazu einige Punkte.

1. Sie betreiben einen offensichtlichen Etikettenschwindel. Denn wäre Ihr »Gespräch« mit Buch wirklich gewesen, hätten Sie gewiß nicht so virtuos aus meinen Artikeln zitieren können. Oder haben Sie sie gar doch auswendig gelernt?

2. In bester Springer-Tradition erklären Sie den Gegner erst einmal zur Unperson (»aber vielleicht wäre er jemand. Stattdessen ist er aber nichts als ein Blumentopf, in den jede Woche ein neues kritisches Pflänzchen umgetopft wird und dort verkümmert«.)

3. Sie zitieren nicht nur unvollständig, wozu Sie sich ja auch öffentlich in Ihrem Buch »Atempause« bekannt haben (»Allerdings ich reiße Zitate aus ihrem Zusammenhang. Was ich beschimpfe, das beschreibe ich unvollständig...«), sondern Sie zitieren auch demagogisch falsch. Die »mythisch geprägte Gefühlswelt«, die ich in Schillings »Rheingold« gefunden habe, hängen Sie mir auch in Bezug auf Fassbinder und Costard an, was nichts anderes ist als grober Unfug.

4. »Blumenberg will eben nun mal die saubere Leinwand, er will nicht mit 'Deutlichkeit und Erklärungen' heimgesucht werden, schon gar nicht mit Politik...«: Der Schwachsinn dieses Satzes leuchtet jedem ein, der nur ein paar meiner Rezensionen gelesen, es sei denn, was ich immer mehr befürchten muß, Sie setzen »Politik« mit abgefilmten Leitartikeln gleich. Selbst mit Christian Ziewer, den Sie als Kronzeugen gegen mich bemühen, kommen Sie da nicht weiter: Ich habe mir erlaubt, Ziewers letzten Film »Aus der Ferne sehe ich dieses Land« (über chilenische Flüchtlinge in Berlin) sehr gut und wichtig zu finden: eben weil er mehr war als ein planer Spruchband-Film. Solange Sie nicht begreifen, daß man politische Filme von emanzipatorischer Bedeutung nicht mit einer reaktionären Ästhetik realisieren kann, werde ich diese Filme auch weiter angreifen. Vielleicht sollten Sie sich zusammen mit Ihren Freunden mal ein paar Filme von Godard, Tanner und auch Fassbinder ansehen.

5. Manchmal lügen Sie auch nur. Wieso ist »Rheingold« (ein Film, den ich in der Tat sehr schätze) mein »Lieblingsfilm«? Wo habe ich das je geschrieben? Als gäbe es nicht verschiedene Arten von Kino, die nebeneinander (auch gegeneinander) existieren können! Oder woher wissen Sie das: »aber Blumenberg, der Filme nach eigenen Aussagen überhaupt nur beurteilen kann, wenn er allein im Kinosaal sitzt...« Noch eine dreiste Lüge.

6. Das Stilmittel der Ironie scheint Ihnen fremd. Wenn ich von der »unvergessenen« Katharina Blum schreibe, wähle ich das pompöse Adjektiv schon mit Bedacht. Die Leser haben es begriffen (es ist ja auch nicht schwer zu begreifen), aber wer mit Schaum vor dem Mund redet und schreibt, muß solche Nuancen natürlich übersehen.

7. Die Punkte 1 bis 6 schenke ich Ihnen, deshalb hätte ich diesen Offenen Brief nicht geschrieben. Da sind Sie zwar sehr mies und reichlich unfair (eine Kategorie, die Sie gewiß nicht interessiert), aber darüber allein würde ich mich nicht aufregen. Aber Sie schreiben, anläßlich von »Messer im Kopf«: »Herr Blumenberg wäre vermutlich der erste, den Film und uns dann dem Staatsanwalt zu empfehlen...« Woher nehmen Sie diese Unterstellung, die eines Linken unwürdig ist? Wie würden Sie es finden, wenn ein Herr Zehm oder ein Herr Walden oder der Chef-Kommentator des »Bayernkurier« Sie als »Stasi-Spitzel« denunzieren würde? Das fände ich ähnlich absurd und ekelhaft wie Ihren Rufmord-Versuch.

Ich kann verstehen, daß ich — nach »Christa Klages« und »Messer im Kopf« — nicht zu Ihren bevorzugten Kritikern gehöre. Ich bin auch bereit gewesen, mich mit Ihnen über politisches Kino zu streiten (zum Beispiel über die Frage: kann man politische Filme mit Fernsehgeldern machen, oder diktiert da nicht schon die Produktionsform das »ausgewogene« Ergebnis?) Vorerst allerdings aber habe ich den Eindruck, daß Ihnen in Ihrer Schmährede nicht ein wichtiger Buchstabe abhanden gekommen wäre: Sie sind nicht links, Sie sind nur link. □

ihnen waren. Damals galt diese Stalinsche Sowjetunion weltweit als das Vaterland aller Werktätigen. Bleiben wir bitte auf dem Teppich. Unsere Sorgen im Verhältnis zu denen von gestern sind klein. Die Unterteilung der DDR-Literatur in eine inländische und eine ausländische ist als Vorgang nicht mit der Stalinschen Massenmörderei zu vergleichen. Bis in die fünfziger Jahre hinein wurde der Abweichler abgemurkst, heute darf er die Segnungen des Westens genießen. Vom Standpunkt eines DDR-Schriftstellers ist das gewiß ein Fortschritt, wenn auch nicht in Richtung Sozialismus, so doch in Richtung persönlicher Freiheit. Wenn einer aber den Schritt getan hat oder hat tun müssen, so muß er wissen, er befindet sich nun tatsächlich im Reich des freien Marktes. Die Konkurrenzkämpfe hier verlaufen in anderen Formen als im Osten. Aber es gibt sie. Mit allen Härten.

Die DDR-Autoren, die in den Westen wegwollen oder -müssen, kennen das Gelobte Land meist. Ihr privilegierter Status, gegenüber normalen kleinen DDR-Bürgern, hat sie meist den Westen schon vor Erreichung der Rentengrenze kennenlernen lassen. Allerdings sollten sie wissen, daß sich manches ändert, ist man kein publicytiträchtiger DDR-Autor mehr. Auch verliert die Westmark beträchtlich an Wert, lebt man im Westen. Überdies finden Romane über die DDR, wenn sie vom Boden der Bundesrepublik aus verfaßt werden, nicht das große Interesse wie der Roman eines in der DDR lebenden Dissidenten. Das mag nicht sehr schön sein, aber es ist so. Der Ex-DDR-Schriftsteller, der im Westen lebt, kann einige Zeit von seinem Ruf und Fundus zehren. Nicht allzu lange. Dann entdeckt er, die deutsche Gemeinsamkeit beschränkt sich auf ein wenig Lack und Firnis. Beides ist schnell ab.

Ich hoffe, nicht zuviel aus der Schule zu plaudern, wenn ich, Kant beistimmend, sage, nur sehr robuste Naturen überleben als Autoren im westlichen Konkurrenzkampf. Natürlich gibt es im Westen gewisse kleine Hilfen. Einige ältere Ex-DDR-Poeten können eine Zeitlang mit Preisen und Zuschüssen über Wasser gehalten werden. Zuletzt entscheiden doch nur der Markt und der Marktwert. Westlich ansässige Autoren schaffen es oft mit einem Nebenberuf oder durch Einheirat in bürgerlichen Reichtum. Oder der Ex-DDR-Autor ist fix wie Raddatz, antichambriert also fleißig genug bei Mary Gerold-Tucholsky wie bei Gabriele Henkel, zieht aus »Spiegel« wie aus Rowohlt seinen Honig und noch aus dem toten Tucholsky seinen Mehrwert.

Man kann natürlich, im schönen Westen angekommen, jede Haltung einnehmen: Die einen blicken weinend zurück, welche DDR-Nostalgie so selten nicht ist. Er hatte auch seine kleinen guten Seiten, der verfahrene Sozialismus-Karren, gewiß. Andere suchen ihr Heil im Eurokommunismus oder in der Naturlyrik oder in der Verstärkung jener Bataillone, die seit 1917 gegen den Kommunismus marschieren.

Das alles ist denkbar und praktikabel, denn der Mensch im Westen ist frei. Auch zum Selbstmord. Neulich sah ich den vormaligen DEFA-Parade-Parteisekretär-Schauspieler Manfred Krug in unserm »Westfernsehen« und erfreute mich seiner

klugen Worte und Reaktionen. Der Mann hat nicht nur als Schauspieler was drauf. Er schaffte es, genau auf des Messers Schneide zu gehen, von wo aus man nach drüben wie hüben gerecht bleiben kann. Das ist nicht ungefährlich. Na und?

Es gibt DDR-Schriftsteller, BRD-Schriftsteller, eine Menge gewesener DDR-Schriftsteller und auch ein paar wenige gewesene BRD-Schriftsteller. Im Westen sitzen bei uns manche herum, die blicken nur zurück im Zorn. Sie bleiben lebenslänglich ehemalige DDR-Schriftsteller. Zugleich leben in der BRD jede Menge autochtener Wertschriftsteller. Sie sind klein, ihr Herz ist rein, ihr Blick reicht genau bis zur nächsten Kirchturmspitze.

Ich lebe jetzt 22 Jahre in diesem Lande. Ich kann jedem, der hier von drüben ankommt, nur versichern: Wenn einer einmal wirklich ein Sozialist gewesen ist, dann kann er hier nie heimisch werden.

Und wer weiß denn, wohin die Reise geht. Vielleicht ins Straußland. Und wer weiß denn, was dann sein wird. Wer will wissen, ob die westliche Freiheit erhalten bleibt. Die dort drüben in der DDR seien manchmal lernfähig, sagte ich, und zitierte einen Satz aus meinem Buch »Der Widerspruch«. Der anschließende Satz lautet übrigens: »Irgendwann wird diese DDR ihre exilierten Literaten und Literaturen heimholen ...«

Heine starb in Paris. Tucholsky in Schweden. Heinrich Mann in Amerika. Das sind so Traditionen. Irgendwie kommen sie alle zurück, tot oder lebendig. Irgendwann werden sie heimgeholt von ihren Anhängern, Lesern, Genossen. Jetzt ist keine Heimhol-Zeit. Jetzt ist mehr eine Davongeh-Zeit. Die Geschichte verläuft in Ebbe und Flut. Auch die Literaturgeschichte. Wenn wir Autoren lernen, uns den verschiedenen Teilungen, Abtrennungen, Exilierungen zu verweigern, so können wir, wo wir auch gerade wohnen, deutsche Autoren sein. Revolutionen lassen sich damit schwerlich machen. Aber wozu braucht man denn welche, wenn die Resultate derart aussehen. Gemeinsame kleine Interessen haben wir ja wohl alle miteinander. Dazu gehörte, daß es in der DDR nicht wieder so übel werde wie zu Stalins Zeiten, na und in der Bundesrepublik möchten wir gern die bürgerlich-liberalen Errungenschaften behalten, drohende Beschädigungen abwehren und vermeiden.

Höchste Zeit für beide Seiten, sich als lernfähig zu erweisen.

Immerhin wagte die DDR gerade eine beträchtliche Amnestie. Schade, daß der im Westen einsitzende Peter Paul Zahl nicht drunter fällt. Warum verlangen wir eigentlich keine Amnestie bei uns? Der Staat wurde wie der dort drüben 30 Jahre alt. Und daß sich einer für einen Rechtsstaat hält, sollte uns nicht hindern. Amnestien zu verlangen. Die Weimarer Republik war auch ein Rechtsstaat und gestattete Amnestien. Carl von Ossietzky kam dadurch Weihnachten 1932 frei. Sein Fehler war nur, daß er im Lande blieb, so fingen ihn die Nazis wieder ein.

Fantasie brauchen wir wohl, Beharrlichkeit und die Kraft, zu lang beibehaltene Lieblingsideen zu entblättern. Der reale Sozialismus der DDR paßt uns nicht, den idealen kriegen wir nicht. Wir haben aber noch eine bürgerliche Republik und, drüben, eine nicht mehr oder schlimmstenfalls noch nicht wieder stalinistische DDR. Fangen wir mal damit an, den Dogmatikern und Reaktionären auf beiden Seiten auf die Nerven zu gehen.

Wenn wir selbst lernfähig sind, wer weiß, schließlich sind sogar sie es. Man sollte es mal versuchen. Wie wär's, Genossen und Ex-Genossen? □

Noch ein bißchen Anstand

Von August Kühn

Von »insektenhaftem Irrtum« sprach Günter Herburger im Zusammenhang mit Reaktionen auf die gegenwärtige Kulturpolitik der DDR (»Über das Erbe«, KONKRET 8/79). In den folgenden Heften antworteten ihm Wolf Biermann, Jürgen Fuchs und Joachim Seyppel (Berlin/W./DDR/BRD). Hier noch eine Erwiderung des Münchner Schriftstellers August Kühn auf Seyppel

HOFFENTLICH furchtbarer Versuch, Herrn Joachim Seyppel das Irren zu vertreiben.

Zunächst einmal: Insekten irren anders als verstandbegabte Menschen. Insekten sind programmiert, reagieren auf Informationen, sind zu täuschen durch falsche Informationen, die sie als richtige annehmen. Gelegentliches Irren in dieser Weise ist Ihnen und mir — und meinem Kollegen Herburger möglich, vermeidbar aber, wenn wir uns alle um die richtigen Informationen bemühen.

Mit kräftigen Worten (gegen die an-sich bei einem Sprach-Gewalttäter nichts einzuwenden ist) kolportieren Sie angebliche Äußerungen von mir und Vorgänge, die Ihnen (vielleicht) so und ungenau, teilweise auch falsch übermittelt wurden. Einem vorsätzlichen oder fahrlässigen Lügner sind Sie auf den Leim gegangen, Herr Seyppel. Wir kennen uns nicht persönlich, aber hätten Sie nicht den Versuch unternehmen können, von mir selbst zweifelsfreie, weil authentische Information zu erlangen? Oder läßt dies das bei Ihnen nunmehr eingespeiste Programm nicht mehr zu? Dieses gehässig-antikommunistische Programm, das uns häufig Begeiferten geläufig ist von vielen anderen Seiten? Herr Seyppel, in welcher Gesellschaft befinden Sie sich da! — »Anstand« fordern Sie von uns für sich, fragen uns auch noch, wo der »Sozialismus« bliebe. Nun, so verwirrt dürften Sie nicht sein, daß Sie die BRD als den sozialistischen deutschen Staat ansehen? Hierzulande werden Mitglieder der DKP durch Berufsverbote vom öffentlichen Dienst ferngehalten — Herburger und ich sind nicht Staats- oder Kommunalangestellte oder Beamte, das nicht, aber in einem weiteren Sinne doch im öffentlichen Dienst, wir schreiben für eine lohnabhängige Mehrheit unseres Landes. Unsere erwünschten Leser sind die Arbeiter, Angestellten, Schüler und Studierenden in unserer Heimat, ihnen sind wir verpflichtet mit unserer Arbeit. Für wen schreiben Sie, Herr Seyppel? Für wen schrieben Sie, als Sie zeitweilig in der DDR zu Gast waren?

2. Darf es noch ein bißchen »Anstand« sein, Herr Seyppel? Dürfen die, denen Sie einige Jahre Möglichkeit zu Ihrer Arbeit verdanken, weil die ihre Arbeit taten als Chemiewerker in Leuna, als Optiker in Jena oder als Straßenbahner in Leipzig und Berlin, als Drucker und Setzer und, ja auch, als Verlagsangestellte, dürfen die von Ihnen nun erwarten, daß Sie, Herr Seyppel weiter auf ihrer Seite stehen, schreiben? Oder hat Sie künftig die kleine, radikale Minderheit der Ausbeuter als Bundesgenossen? Sicher, Sie werden nicht in den allerrüdesten Bräuhauskellerreden-Ton verfallen (obwohl ich beim Lesen Ihres KONKRET-Beitrags da nicht mehr ganz sicher sein kann), aber den Herrn Quandt, Thyssen, Flick, Finck und Konsorten nützt auch in anderem Ton vorgetragene Verwirrung der Köpfe hierzulande. Ihre »anständigen« Geschmacklosigkeiten gegen meinen Kollegen Herburger, ein marktgerechter Einstieg ins Geschäft, durchaus respektabel — bei den Kumpanen von der Deutschlandstiftung vermutlich, kaum jedoch bei Fortschrittlichen in der Bundesrepublik. Das Wort »Verräter« habe ich bei dem von Ihnen erwähnten Gesprächen nie gebraucht. Aber Verrat an den Interessen derjenigen, die Literatur durch wiederum ihre Arbeit möglich machen, so nenne ich es, wenn man sich wissentlich an die Seite derer begibt, deren Lohnschreiber und Propagandist wird, die als ihr erklärtes Ziel ansehen, den sich langsam und unter Mühen entwickelnden Sozialismus zu zerschlagen und, wo das nicht möglich ist, zu stören, zu behindern. Verrat, dazu stehe ich! Wie würden es Sie nennen? Und Kollege Kant nahm nicht daran, sondern an einer anderen Formulierung von mir Anstoß, doch der ist mein Genosse, mit dem kann ich mich bereden, beredete es. Der streut, im Gegensatz zu Ihnen, Herr Seyppel, nicht heimtückisch Gerüchte aus, verwirrt nicht mit Halbwahrheiten die Köpfe.

Aufwachen, Kollege Seyppel, hier sind sie in der Bundesrepublik Deutschland, handfeste Gegner genug für einen ehrlichen Schreiber! Ich freue mich auf Ihre wortgewaltigen Artikel gegen einen gefährlichen Anwärter aufs Kanzleramt in Bonn, auf Ihre einfühlsame Parteinahme für die »Gast«arbeiter (so lügen hier Wörte!), auf Ihr empörtes Reagieren gegen die hier weit verbreitete, jedoch bestrittene Behinderung der freien Meinungsäußerung in Wort, Schrift und Bild, ich freue mich... (Ihre »insektenhaften« Irrtümer, vergessen werde ich sie dann haben.) □

Alfred Döblin: Pornogeschichten ausschlachten? Foto: Ullstein

Wie die Witwen...

Von Walter Boehlich

Die deutsche Justiz soll wieder einmal ein Buch ausbürgern: Robert Minders Döblin-Biographie

DAS WÄRE EIN wunderschönes Thema für einen Analytiker: warum die Deutschen bei allen entsetzlichen Erfahrungen, die sie — sagen wir einmal bloß in den letzten hundert Jahren — mit der Justiz gemacht haben, bei jeder nur denkbaren Gelegenheit die Flucht in diese Justiz antreten. Die Justiz ist ihr Fetisch, sie gibt ihnen das Gefühl, nicht nur rechtlich zu handeln, sondern im Recht zu sein, auch wenn, nach einiger Zeit, vielleicht nicht mehr Recht ist, was einmal Recht war. Wir haben uns damit abfinden müssen, daß auch rein politische Entscheidungen nicht länger von den dazu gewählten politischen Gremien getroffen werden können, sondern daß das Bundesverfassungsgericht entscheidet, welche Politik gemacht werden darf. Müssen wir uns nun auch daran gewöhnen, daß unsere Gerichte Literaturpolitik machen? Machen sie sie nicht schon längst? Wie oft schon haben Gerichte entschieden, wer welche Meinungen über wen veröffentlichen darf, wie oft haben Gerichte die Freiheit der Meinung, die Freiheit von Kunst oder Wissenschaft eingeschränkt und den Kontrahenten nicht etwa geraten, ihre Differenzen öffentlich auszutragen, bis die Wahrheit für alle sichtbar ans Licht käme, sondern dem Kläger ein Schutzrecht eingeräumt, in dessen Schatten politische Widersprüche nicht mehr diskutiert werden können.

Der skandalöseste Fall ist ohne Frage das sogenannte Mephisto-Urteil von 1968, das die Verbreitung eines Romans von Klaus Mann verhindert — in der Bundesrepublik, wohlgemerkt, nicht etwa in der DDR oder der Schweiz und Österreich, schon gar nicht im fremdsprachigen Ausland. Dort, wo die Lektüre dieses Romans am sinnvollsten wäre, bei uns nämlich, die wir vielleicht wissen möchten, wie Künste, wie Künstler im Dritten Reich sich prostituiert, sich pervertiert haben, da ist diese Lektüre durch Gerichtsbeschluß so gut wie unmöglich geworden.

Der nächste skandalöse Fall wird jetzt vor dem Berliner Kammergericht verhandelt, und die Möglichkeit, daß gerade dieses Gericht in Literatur und Wissenschaft hineinentscheiden können sollte, wird die Freunde von Literatur und Wissenschaft nicht eben heiter stimmen. Geklagt hat der jüngste Sohn von Alfred Döblin, Claude Döblin, gegen den französischen Germanisten Robert Minder. Er will ihm, unter Berufung auf das Mephisto-Urteil, verbieten lassen, seine biographischen Kenntnisse über Alfred Döblin zu verbreiten, mit andern Worten verhindern, daß Robert Minder seine Döblin-Biographie so schreibt, wie er sie nach seinem Wissen und Gewissen schreiben zu müssen glaubt. Er sagt nicht, daß unwahr sei, was Minder schreiben werde, sondern er sagt, daß, was Minder schreiben werde, das Persönlichkeitsrecht seines verstorbenen Vaters verletze. Siemens oder Krupp hatten in ihren Prozessen wenigstens noch Tatsachenbehauptungen bestritten, selbst der Adoptivsohn von Gründgens hatte vorgebracht, daß sein Adoptivvater mit Klaus Manns Romanfigur keineswegs identisch sei — Claude Döblin läßt sich auf so etwas nicht ein, weil er sich darauf nicht einlassen kann. Er will eindeutig die Verbreitung von Wahrheit verhindern, und zwar gegen den erklärten Willen seines Vaters.

Der Vater nämlich hat seinem langjährigen Freund Robert Minder 1954 in langen Gesprächen anvertraut, was er der Kenntnis der Nachwelt erhalten wissen wollte. Er hat, wenn man so will, gebeichtet, sich von lang Verschwiegenem und Unterdrücktem befreit, und dieses Verschwiegene und Unterdrückte war Privates, sehr Privates. Es hing zusammen mit seinem Verhältnis zu Frauen, mit seinem Triebleben, aber es hing auch zusammen mit seinen Werken. Es könnte dadurch ein neues Licht auf den Schriftsteller Alfred Döblin fallen, bis hin zu dem schwer verständlichen und kontrovers beurteilten letzten Roman 'Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende', falls einer, der empfindlich und intelligent genug ist, sich dieser Arbeit annimmt.

Daß Robert Minder so einer sein könnte, versucht Claude Döblin, und nur er, und keiner der anderen Söhne, mit der unglaublichen Behauptung zu leugnen, Robert Minder sei ein 'wenig erfolgreicher Literaturwissenschaftler' der das Werk Alfred Döblins zum eigenen Ruhme durch Pornogeschichten ausschlachten wolle. Robert Minder hat bisher an zwei Stellen gezeigt, welchen Gebrauch er von Döblins Beichte machen will und kann: in einem glänzenden Essay über die 'Segelfahrt' und in seinem 'Beitrag zur authentischen Lebensgeschichte'. Ich habe auch nicht die Spur von Pornographie in diesen beiden Studien entdecken können, sondern vielmehr, ohne ein Freund von Bettgeschichten großer Schriftsteller zu sein, Belehrung über das einzige, was des Interesses wert ist, das Werk Döblins, gezogen.

Wie die Witwen, deren Rolle in der Wirkungsgeschichte bedeutender Autoren bekannt ist, auch wie die Schwestern, sollten sich Töchter und Söhne mit der banalen Tatsache abfinden, daß bedeutende Autoren Menschen sind wie alle andern auch, und daß diese Tatsache nicht den geringsten Makel auf ihr Werk fallen läßt. Für Heilige ist die katholische Kirche zuständig, Literatur und Literaten dürfen weltlich sein.

Alfred Döblin hat, wie gesagt, gewollt, daß bekannt werde, wie er gelebt hat. Er wird nicht kleiner, wenn es bekannt wird, sondern verstehbarer. Geschützt werden könnte seine Persönlichkeit allenfalls durch die Herstellung der Wahrheit, nicht durch deren Unterdrückung. Das heißt, selbst wenn das Berliner Kammergericht der Klage Claude Döblins stattgeben sollte, müßte Robert Minder sein Döblin-Buch schreiben. Wir werden es dann in der Schweiz, in Österreich oder der DDR kaufen, oder es in Gottes Namen auf französisch lesen. Mit deutschen Paragraphen ist Alfred Döblin einmal ausgebürgert worden; die deutsche Justiz bliebe sich nur treu, wenn sie jetzt auch ein wahrhaftes Buch über ihn ausbürgerte. Aber, kann sie sich das leisten? □

Wir warten auf's Christkind — mit Horst Rudolph

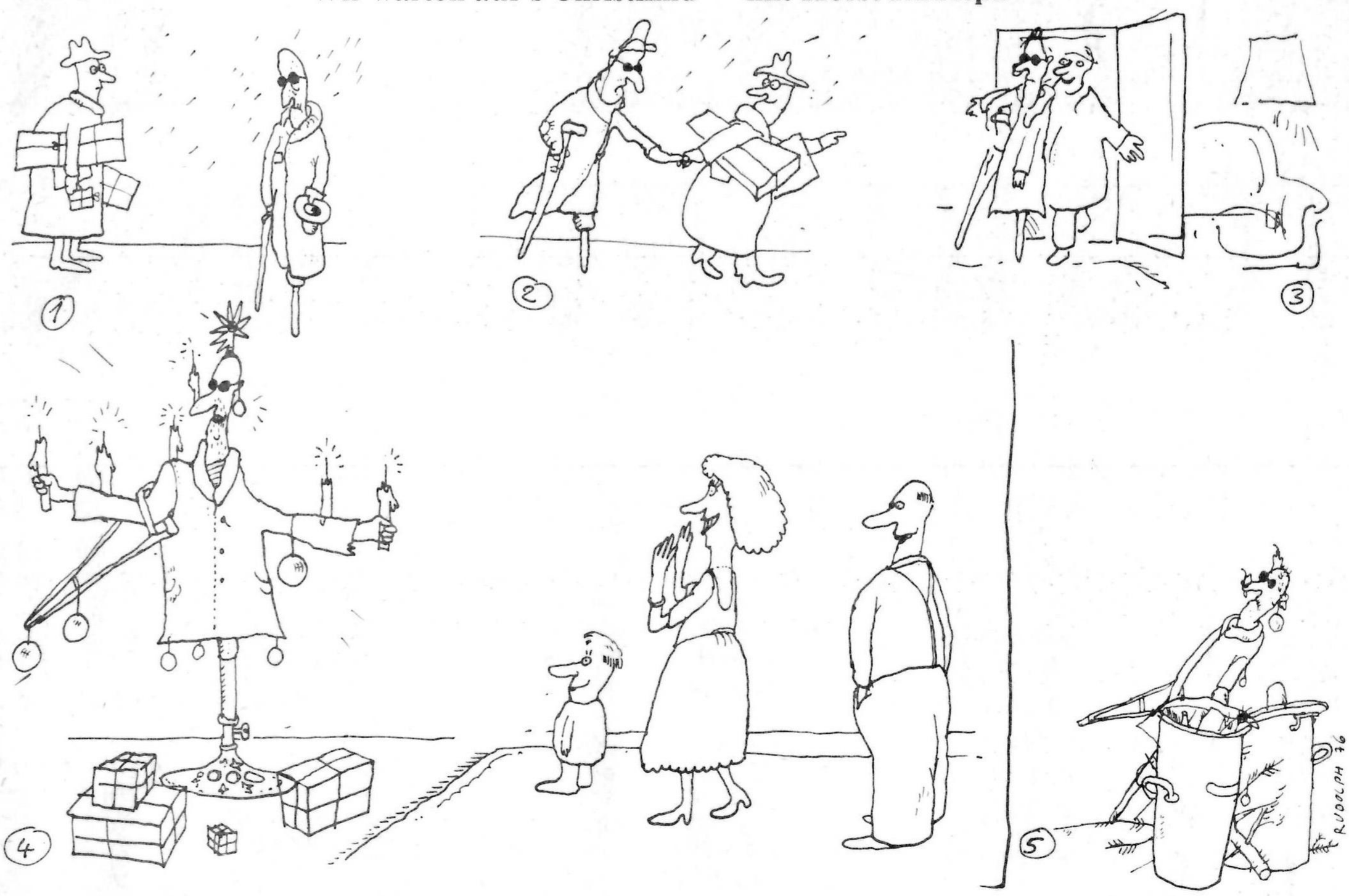


Foto: AP

TOD IN NEW YORK

Hubert Fichte interviewt Lil Picard

»So frei wie hier kann man nirgendwo untergehen«, sagte Lil Picard in ihrem ersten Interview mit Hubert Fichte (KONKRET 4/76). Inzwischen wurde sie, die Kultfigur der New Yorker »Scene«, achtzig und der Untergang Mode. Jetzt hat Fichte das Gespräch mit der Berliner Emigrantin, der Schriftstellerin und Malerin Lil Picard fortgesetzt

Fichte: Lil, morgen kommt der Papst nach New York ...

Lil: Davon halte ich überhaupt nichts.

Fichte: Ist es nicht zynisch ...?

Lil: Doch.

Fichte: Daß er nach Harlem fährt?

Lil: Das ist nicht zynisch. Das ist Propaganda für die katholische Kirche auf die modernste Weise. Er ist ein moderner Kirchenfürst, sehr geschickt, als ob er ein Pressemann von Soho wäre. Er macht das mit denselben Methoden, mit denen man heute einen jungen unbekannten begabten Künstler lanciert.

Fichte: Sie reinigen vor ihm in The South of The Bronx.

Lil: Sie haben ein Haus für ihn angemalt. That are the American methods of doing something. There ist no way out. Vorher wird nichts gemacht. Aber für Propaganda wirds in Ordnung gebracht.

Fichte: War nicht Präsident Carter vor zwei Jahren auch in The Bronx?

Lil: Ja, aber da hat man nicht mal saubergemacht. Nein, da war es schlimm. Er wurde da fotografiert fürs Television.
Ich kann Carter nicht ausstehen. Er ist ein Southerner und so bigott.

Fichte: Steve Mass vom Muddclub ist neulich auch durch The Bronx gefahren, in einem Cadillac, der von innen verschlossen war, um Filmaufnahmen zu machen.

Lil: Davon weiß ich nichts.

Fichte: Das steht in dem Interview in 'Interview'.

Lil: Das hab ich nicht gelesen. Das heißt, ich habs gelesen, aber nicht so genau. Das ist nicht so wichtig. Der Steve Mass ist keine große personality.

Fichte: Du warst auf dem Totenfest im Muddclub.

Lil: Ja. Ich war auf dem Totenfest. Ich bin nicht als Leiche hingegangen und nicht im Sarg, wie Sarah Bernhardt, sondern als Witwe, als underground Witwe. Wunderbar angezogen. Ich war sensationell. Ich habe meine weiße Perücke angehabt, die du als Parsley-Perücke kennst, und die ist jetzt so wie deine Haare. Viel schöner, viel größer und viel wilder, und weil sie jetzt ganz kaputt ist, jetzt ist sie erst richtig. Sie hat Haut Goût, aber hier kennt kein Mensch das Wort Haut Goût. Haut Goût hat ja auch was mit Tod zu tun. Man sagt vom Wild, es hat Haut Goût. Eine Frau hier sagte: Das muß eine deutsche expression sein.
Ich habe irgendwo noch die Einladung. Man mußte kommen im schwarzen Anzug, in schwarzer Krawatte, wie für die Toten in Ehrerbietung ... für die toten Rockkünstler. Die sind ja alle ganz jung draufgegangen, sie haben sich umgebracht oder sind an Drogen gestorben.
Dafür hat man das Totenfest im Muddclub veranstaltet. Ich weiß jetzt nicht mehr all die Namen — Elvis Presley, Janis Joplin ... ich hab mir das alles aufgeschrieben, aber jetzt weiß ich es nicht mehr. Vielleicht hab ich es noch irgendwo. Ist es sehr wichtig, daß ich alle diese Namen weiß?
Es sollte um zwölf anfangen, aber da ich sitzen wollte, hat man mir gesagt, ich soll um zehn kommen.
Und da hab ich einen langen schwarzen Rock angehabt und einen schwarzen Pullover und einen Überhang, den hab ich über die Perücke, daß man kaum mein Gesicht sieht,und hab mich weiß gepudert und schwarze Lippen und schwarzen Nägelpolish. Und mein ganzes Gesicht hab ich mit kleinen Sternchen beklebt, die hab ich mir in Paris gekauft, das hat ausgesehen, als ob ich syphilitisch wäre, Konfetti ... und meinen Silberstock und meinen Fotoapparat.
Und ich hab geknipst. Ich hab andauernd geknipst. Aber es war sehr dunkel. Ich habe geflasht, und ich weiß nicht, ob was raus kommt.

Fichte: Was war nun das Tolle dabei?

Lil: Das Tolle war, daß es eine Parade war. Das waren richtige Särge, riesengroße Särge, jeder von den Rockleuten hatte einen Sarg und in dem Sarg lag niemand drin, aber sie hatten Sargträger an beiden Seiten, acht Männer auf jeder Seite, diese grau-silbernen Särge wurden da reingetragen von riesengroßen Männern auf eine Bühne. Und vor der Bühne kniete eine Frau in einem weißen Kleid und die hat da ihren privaten Trauerservice abgehalten. Ein Groupie war das. Vor dem Altar.

Fichte: Wie in dem Film von Ken Russel über Valentino.

Lil: Die Altäre waren schwarz oder violett. Das war im zweiten Stock. Für jeden toten Rockstar ein einzelner Altar.
Die Leute da waren der underground von New York. Aber auch der upperground.
Es standen viele Rolls Royce draußen.

Fichte: Das ist das Neueste.

Lil: Das ist Punk. Der Muddclub ist das Neueste.

Fichte: Wie fing das hier an?

Lil: Ach, schon vor Jahren. Das ist nicht neu.

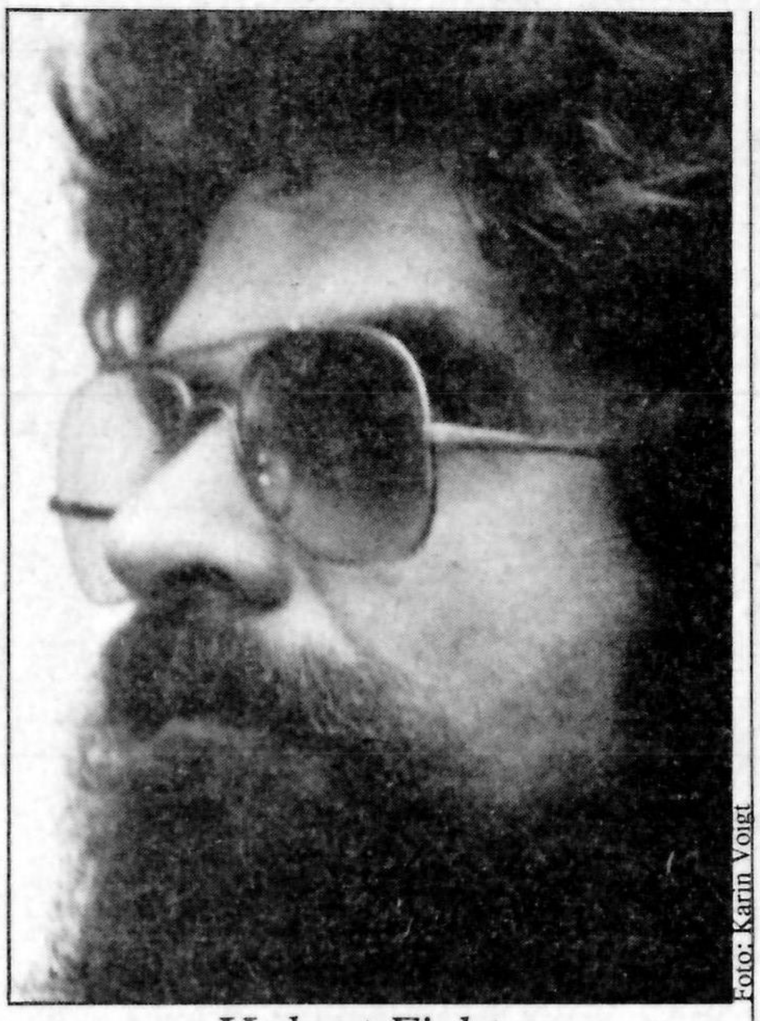
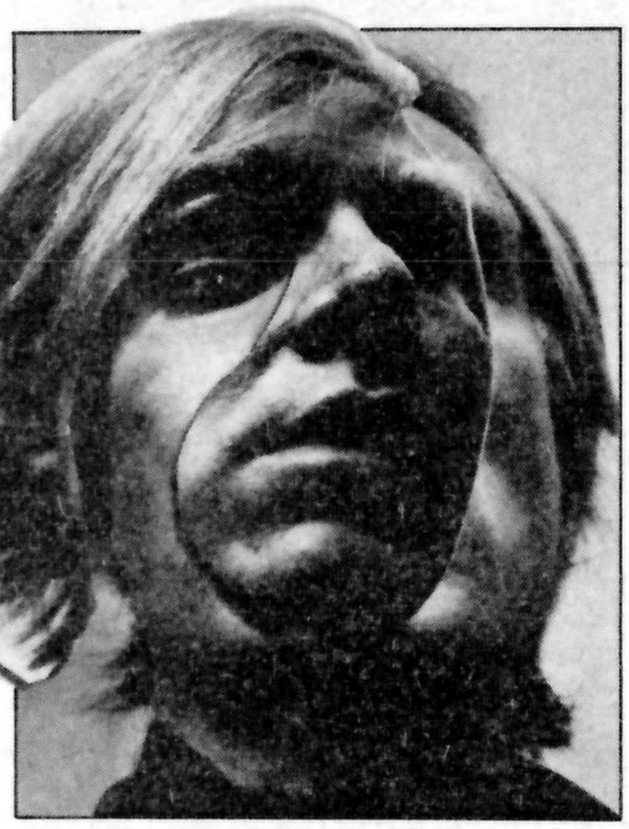


Foto: Karin Voigt

Hubert Fichte



Andy Warhol

Foto: Leonore Mau

Lil Picard

Ich war schon vor drei Jahren im CBGB. Gleich nachdem Dell starb, war ich im CBGB. Das ist eine Punkdiskothek an der Bowery.

Fichte: Hatte Warhol damit zu tun?

Lil: Überhaupt nicht. Der hat nur diese Sache im 'Interview' gedruckt. Er hat vom Muddclub gehört und da das jetzt en vogue ist, hat er mal nachgeguckt, ist mal runtergegangen und da war ein Abend mit William S. Burroughs, der 'Naked Lunch' geschrieben hat — die Abende haben immer einen furchtbar ordinären Namen, die da stattfinden — warte mal, das war ein besonders ordinärer Name ... Kiss my ass. Da war Burroughs und Giorno, die sind aber immer nur sehr kurz da. Das meiste ist Tanz. Im Dunkel.
Es ist auch faschistisch. Punk ist Faschismus. Der underground hat auch seinen Snobismus.
Punk ist heute schon Establishment. Das geht immer ganz schnell. Das dauert nur drei, vier Jahre. Alles wird Establishment. Es fängt als underground an, und zehn Jahre später ist es altmodischer Dreck.

Fichte: Andy Warhol hat Marilyn gemalt, er hat Nixon gemalt, er hat den Mao gemalt, er hat den Brandt gemalt — meinst du, daß er morgen auch den Papst malt?

Lil: Ach, wie schön! Ich weiß nicht. Die letzten Sachen, die er gemalt hat, waren Athleten und Sportler. Ich weiß nicht, ob er, wie alle anderen, die Religion zur Mode erklärt. Er sieht aber glänzend aus. Ich war so nahe mit ihm zusammen wie mit dir, hab mich auch mit ihm unterhalten. Er nennt mich Mom: Hallo, Mom. How are you? Don't wear a cane. No, no, no, you are much too young for a cane. You shouldn't have this cane, das hat er gesagt. Und das fand ich lieb von ihm. Er will nicht, daß ich alt werde.

Fichte: Er hält dich also wirklich für seine Mutter?

Lil: Seine Mutter ist ja gestorben. Die war senil. Ich war seine letzte Mutter. Da hat sie noch gelebt und war zu senil und zu alt, um aufgenommen zu werden. Da sind acht Filmleute aus England gekommen, und da haben sie in einer eleganten antiken Wohnung, da haben sie alles aufgebaut mit geborgten Antiquitäten und da haben sie mir vorher Fotographien von ihr gezeigt und ihre Brille mir gegeben. Und die haben wirklich alle gemeint, daß ich wirklich die Madame Warhol bin.

Fichte: Er soll früher zu Universitätsvorlesungen eingeladen worden sein, und er soll einen anderen mit einer hellen Perücke statt seiner hingeschickt haben ...

Lil: Das hat man erzählt. Es wird sehr viel über Warhol erzählt, was gelogen ist.

Fichte: Er muß ...

Lil: Er muß ...

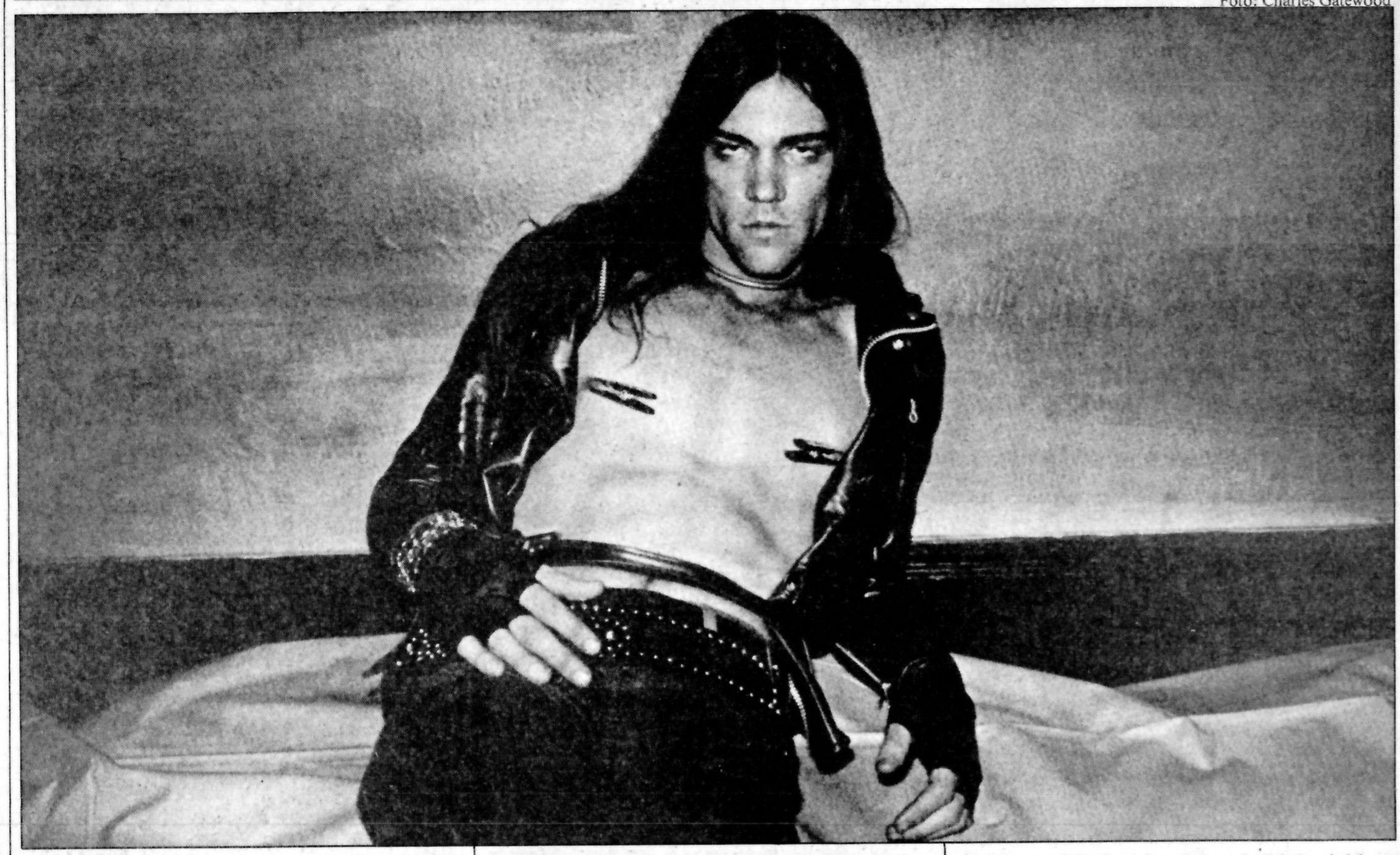
Fichte: Er ist überall. Warum muß er?

Lil: Weil er sonst nicht in die Zeitung kommt. Sonst wird er nicht genannt.

Fichte: Aber ist das nicht abträglich, wenn er zu einem Fest zu Barneys geht, wo Gary Cooper eingeladen ist?

Lil: Nein. Wenn man ein Media-Mensch ist

Foto: Charles Gatewood



wie er, der seinen ganzen Ruf und seine ganze Kunst auf Media aufgebaut hat, denn ohne die Media wären wir alle nicht am Leben, dann würden die amerikanischen Picassos, Braques und Giacomettis in ihren Zimmerchen sitzen und niemand würde in der Presse über sie reden, sie wären nicht in den TV-Shows und wenn du nicht in den TV-Shows bist, dann bist du nicht geboren. Sonst bist du ein anonymer Mensch. Wenn nicht in der Zeitung steht, er ist umgebracht worden im Studio 54, halb umgebracht worden im Studio 54, dann hat er keine Existenzberechtigung in dieser Welt der Media.

Fichte: Aber jemand wie Susan Sontag, die auch krank ist, die auch sehr berühmt ist ...

Lil: Das ist ganz etwas anderes. Das ist auf einer ganz anderen Ebene. Aber auch ein Media-Mensch. Sonst wäre kein Interview mit ihr im Rolling Stone erschienen.
Der Unterschied ist, daß sie eine Intellektuelle ist, die sich in ihrer Schreiberei an eine Minderheit von Intellektuellen wendet. Ihre Sprache ist unverständlich für die Leute, die ein Bild von Andy Warhol verstehen. Jeder versteht ein Bild von Andy Warhol. Jeder versteht ein Portrait von Marilyn Monroe. Jeder versteht eine Fotographie aufgetragen auf Leinwand, einen Screenprint von einem Athleten, vom Jagger oder vielleicht vom Papst. Oder von ... wie heißt er ... von ...

Fichte: Willy Brandt.

Lil: Nein, ... Nixon. Da braucht man sich nicht anstrengen. Aber wenn du Against Interpretation liest, von Susan Sontag, da kommst du über die ersten drei Sätze nicht hinaus. Da mußt du denken.

Fichte: The Philosophy of Andy Warhol ist für ein Massenpublikum geschrieben.

Lil: Er schreibt für die Masse und ist auch ein Massenmensch. Er hat die große Intelligenz eines Massenmenschen. Er weiß es, und deshalb spricht er nichts. Denn wenn er spricht, spricht er Banalitäten. Hi, how are you. — You are looking so well. Er kann sich nicht ausdrücken. Es ist nichts da zum Ausdrücken. Er kann nur eine Fotographie aussuchen und sie auftragen lassen in einer factory auf eine Leinwand. Das kann er wunderbar und er kann großartige Farben zusammenstellen. Er ist ein ganz großartiger Direktor einer Fabrik der Kunst. Ich kann mir keinen besseren vorstellen. Er ist ein wirklicher Generaldirektor der Kunst. Ein Korporation-Mann.

Fichte: Wie hat er auf den Tod seiner Mutter reagiert?

Lil: Ich hab ihn gefragt: Does your mother still live? — O, no, she died. Das war alles. Er war sehr froh, denn er liebte sie. Er konnte nicht alles machen, was er jetzt macht, nämlich jede Nacht ausgehen. Er hat sich um sie kümmern müssen.

Fichte: War sie nicht in einer Anstalt?

»Ja, Tod ist schick in New York«

Lil: Nein. Er wohnt in einem Privathaus, in einem Brownstonehaus, und die Mutter wohnte im ersten Stock und er im zweiten, und es mußte immer jemand da sein, der für sie kochte und sich um sie kümmerte, und sie ist sehr alt geworden — nicht älter als ich. Und darum hat er mich als seine zweite Mama erkärt — Mom. Sie war begabt. Sie hat Katzen gemalt. Mit ihm zusammen. Das war auch alles im Haus am Waldsee ausgestellt. Da war sie schöner wie hier in New York. Die Deutschen sind ganz großartig, wie sie die Amerikaner ausstellen. Die machen was aus ihnen.
Ich war so exhausted, als ich aus Bochum zurückkam. Merkst du nicht, daß ich viel besser dran bin, heute, als das letzte Mal.

Fichte: Ja.

Lil: Ich bin ein ganz veränderter Mensch. Wenn wir schon über den Tod reden.

Fichte: Ja, Tod ist schick in New York. Tod. Nationalsozialismus. Mord. Es gibt Zeitschriften über den Tod und demnächst eine Ausstellung, die heißt: Mord!

Lil: Ich bin über den Tod von Dell nicht weggekommen. Das ist jetzt über drei Jahre her. Im Juli 1976 ist er gestorben. Aber das hat nicht so viel zu tun gehabt mit dem Tod vom Dell, das hat damit zu tun gehabt, daß es der zweite Tod war, den ich gesehen habe in meinem Leben.
Der erste Tod war der meiner Mutter.
Da bin ich verrückt geworden.
Das war 1926, 1927 in Heidelberg in einer Krebsklinik an Gehirnkrebs gestorben. Vom Innern Ohr ins Gehirn. Ich hab sie gesehen.

Fichte: Du warst dabei, als sie starb.

Lil: Nein. Ich hab sie besucht, kurz vorher. Und dann bin ich zum Funeral hingekommen, nach Mannheim, nicht nach Heidelberg. Im Krematorium, so was. Und da bin ich zusammengeklappt. Und war dann im Mannheimer Hof und mußte einen Psychiater haben. Ich war überhaupt lebensunfähig.
Denn ich habe meine Mutter gehaßt.
Und hatte Schuldgefühle.
Sie hat noch irgendwas gesagt.
Es war furchtbar anzusehen, und es war furchtbar zu riechen.
Der Tod ist was Furchtbares.
Und den Dell zwei Monate sterben zu sehen, war unerträglich.
Ich hab jetzt die Zeichnungen bekommen.
Hast du die Zeichnungen gesehen?

Fichte: Nein.

Lil: Ich hab ja den ganzen Tod ausgestellt bei Werner Kunze. Da war eine Todeskammer.

Hier ist es nicht gezeigt worden im Museum. Ich hab das alles heute für dich zusammengesucht.
Das ist also die Ausstellung. Dies kleine Paket. Beim Werner Kunze in Berlin. Ich hab ihn jeden Tag fotographiert. Nicht jeden Tag. Ich hab noch viel mehr. Das sind die besten. Das sind alle die Papiere über den Tod. Das sind die Zeitungsartikel über den Tod, das ist der Totenschein, die Annoncen, die Wright Ups, daß er tot ist, was es gekostet hat, das sind die ganzen Sachen im Hospital. Das ist der Obduktionsbefund: Henry O'Dell, falsch geschrieben, mit einem Apostroph.
The body is that of an elderly well nourished white male appearing somewhat younger than the stated age of 86 years. The body has been refrigerated. Das liest sich also toll, ja.
There is no evidence of jaundice. The skin is pale..
The orifices of the eyes, ears, nose, mouth are unremarkable..
The veins of the cervical area are delated..
The chest is symmetrical..
The abdomen is flat..
The external genitalia are those of a circumcised male..
Das ist falsch. Er war nie circumcised. Ich habs nie durchgelesen. Das ist zum ersten Mal. Ich konnte nicht. Er war nie. Das hat mich gestört. Ich muß es ja wissen. Er hatte ne Vorhaut und zwar eine sehr prominente.
Unglaublich. Findst du das nicht unglaublich. Die haben gelesen 'Jewish' und dann haben sie gesagt 'of a circumcised male'. Das ist ja unglaublich.
The date of death 6, 15th 76. The date of admission 4, 23.

Zwei Monate hat man ihn an Apparaten gehabt.

Fichte: Konntest du nicht..

Lil: Nein. Ich hatte einen Living Will.
Wir hatten einen Rechtsanwalt.
Und wie er tot war, hat man ihm das Menu immer noch jeden Tag aufs Bett gestellt.

Da war er schon vollkommen tot.
Das Gehirn war schon nicht mehr functioning. Die Augen waren einen Tag vor seinem Tod schon gebrochen. Aber sein Menu hat er jeden Tag noch gekriegt.
Das ist unglaublich.
Der Hospitaltod ist das Schlimmste, was es auf der Welt gibt.
Das ist gar nicht zu schildern. Ich hab davor eine solche Angst, daß ich mich noch deshalb umbring. Daß ich keinen Hospitaltod habe. Davor habe ich eine solche Angst.
Also wir haben einen living will gemacht. Und der muß hier irgendwo sein. Wenn er nicht verlorengegangen ist.
Die ganze Sache hieß living will. Der war an der Wand.
Das sind hier alles Artikel: Ein guter Tod. Wer soll die letzte Entscheidung treffen. Was tun vernünftige Leute. — Ich hab das alles gesammelt. Hier: A good Death — aus Time Magazine. — Lasset die Alten friedlich sterben. Während Karen im Koma weiterlebt, erzählt ein neues Buch und ein TV-Film ihre Geschichte.
Dieser Behälter enthält die Reste von Henry Odell cremated am 17. Juni 1976. Number 68811. Das hier ist eine Rede, die ich gehalten habe an seinem Memorial.

Fichte: War das ein Jahr später?

Lil: Das Memorial war ein paar Wochen später in der Judson Church. Der Pastor von der Judson Church, der wollte diesen living will durchsetzen, daß man Dell die Apparate wegnimmt und daß man ihm eine Spritze gibt. Der Pastor hat das nicht erreichen können.

Fichte: Was ist ein living will?

Lil: Den will ich dir jetzt suchen.
Das ist Dells Passport.
Ich kann den living will nicht finden.
Das ist eine Fotographie von ihm.
Aber ich kann den living will nicht finden.
Das ist doch die Hauptsache. Also ich hab einen living will. Ich hab meinen eigenen.
Da kommen die Zeichnungen. Ich hab ihn nämlich die ganze Zeit durch jeden Tag gezeichnet.

Fichte: Du warst jeden Tag bei ihm?

Lil: Ja. Nur den Tag vor seinem Tod, da war eine Hitzewelle, da hatte ich eine Heartattack zu Hause und da hat er nach mir gefragt. Da war ich nicht da. Ist das nicht furchtbar?

Fichte: Bei seinem Tod warst du da?

Lil: Da war er schon nicht mehr am Leben. Ich war den ganzen Tag da. Und in dem Moment... Irgendwann hat die Nurse zu mir... Es war eine männliche Nurse... zu mir gesagt: Jetzt gehen Sie mal runter und essen Sie was. Es geht nicht mehr. Sie haben nichts gegessen. Jetzt sitzen Sie den ganzen Tag da. — Und wie ich wieder rauf kam, da war er tot.
Dann kam ein Künstler, der Lees Levine, der kam rauf, der kam im Moment des Todes, und der ist runter gegangen, und der hat mich geholt, aus der Cafeteria. Und das ist also seine Handschrift. The American way of life. Das hat er wo abgeschrieben.
Ist hier irgendwo der living will?
Und der ist nicht da.
Dann muß ich dir meinen zeigen. Den hab ich hier behalten. Aber wo? Der war in Berlin ausgestellt. Das ist meiner.

Fichte: Was heißt 'nicht am Leben gehalten durch künstliche Mittel oder heroic measures'?

Lil: Heroic Measures sind Tubes.

Fichte: Intubationen — das sind heroische Maßnahmen?

Lil: Tubes werden eingeführt. Du wirst sie sehen. Ich hab sie gezeichnet.

Fichte: Am 29. Dezember 75 habt ihr beide jeder einen living will aufgesetzt, eine Verfügung, daß euer Leben nicht künstlich verlängert werden soll.

Lil: Ja.

Fichte: Mit einem Rechtsanwalt.

Lil: Ja.

Fichte: Und seine Verfügung haben sie nicht anerkannt?

Lil: Nein. Und meine werden sie auch nicht anerkennen. In einem katholischen Krankenhaus ist es nicht möglich.
Also am 19. April morgens hatte er einen... wollte er morgens mit mir in ein Hospital gehen, in ein anderes Hospital, weil der Arzt am Tag vorher gesagt hat, das muß im Hospital nachgesehen werden. Um acht Uhr

iva-Verlag.....
Bernd Polke GmbH.....
Am Lustnauer Tor 4.....
7400 Tübingen.....

ganz neu!!! ganz neu!!!

Karl Heinz Roth, Fritz Teufel, die unbeugsamen von der spree :
KLAUT SIE !
(Selbst)kritische Beiträge zur Krise der Linken und der Guerilla
120 Seiten, DM 11.-

Wolfgang Dreßen (Hrsg.):
SOZIALISTISCHES JAHRBUCH
224 Seiten, DM 14.80

Bericht der Internationalen Untersuchungskommission:
DER TOD ULRIKE MEINHOFS
2.überarbeitete Auflage
96 Seiten, DM 9.80

Werner Schlegel:
DIE SYMPATHISANTEN
9.999 Folge -
Lyrik und Prosa über den Zustand der Nation mit spitzer Feder aufgezeichnet
152 Seiten, DM 12.80

Jürgen Alberts, Michael Traut:
UNTERNEHMERPROSA
Bosse über sich - die Selbstdarstellung und Ideologie derer die das Sagen haben
148 Seiten, DM 9.80

Lutz von Werder:
SCHWARZE LANDSCHAFT
Reflexionen über die verarbeitung der letzen fünfzehn Jahre
192 Seiten, DM 12.80

iva

sind sie im Memorial Hospital. Und da wollten wir hingehen. Und da sind wir morgens aufgestanden. Ich ging ins Badezimmer, und er saß draußen auf der Couch und hat sein Ohrding reingetan, und da sah ich ihn sitzen, und als ich rauskam, da lag er auf dem Boden und war weg.

Fichte: Und was hast du da gemacht?

Lil: Gar nichts. Zuerst hab ich mal den John Hendricks angerufen, und da kam grad mein Mädchen zufällig, und dann hab ich das Hospital angerufen, und ich hab den Portier gerufen und hab gesagt, sie sollen ihn aufheben, und das wollt keiner tun.

Fichte: Warum nicht?

Lil: Die rühren keinen Menschen an, der am Boden liegt. Dann kam die Polizei. Die Polizei hat ihn aufs Bett gelegt und hat zu mir gesagt: It's very bad. It's very bad. Das waren zwei Polizisten.

Fichte: Das war eine Ambulanz?

Lil: Eine Polizeiambulanz. Die haben ihn aufs Bett gelegt. Und dann hab ich gesagt: Mouth to Mouth, und der Portier hat gesagt, er macht das nicht, und dann hab ich das versucht zu machen. Mund zu Mund, ihm Atem einzu... Das hab ich gemacht. Aber das hat nichts genützt. Aber er hat sowas gemurmelt. Eine Seite, die hing runter.

Fichte: Also ein Schlaganfall.

Lil: Ja. Er hatte einen Schlaganfall. Dann kam mein Freund John Hendricks, der the executioner of my will ist, und der hat dann die Sache für mich in die Hand genommen. Und ich wurde hysterical. Und da haben die Krankenwärter von der Ambulanz gesagt, vom St. Vincent Hospital, die wurde dann gerufen: Die Frau muß hierbleiben. Die kriegt ne Heartattack. She is not allright. Und das war ein Fehler.
Ach, was da alles passiert ist, das will ich jetzt nicht alles wiederholen. Man hat ihn verwechselt, mit jemand anderem im Hospital, und ich konnte ihn gar nicht mehr finden. Ich wußte gar nicht mehr, wo er war.
Und sie haben seine Zähne nicht rausgenommen. Man hat seine Zähne nicht finden können. Und man hat ihn an die Lungenmaschine mit den Zähnen im Mund...
Das heißt, die Metallplatte oben.
Ich gehe nie wieder in das Hospital.
Dann haben sie einen Sack mit seinen Kleidern gebracht und der war in einem anderen Zimmer als da, wo sein Body war.
Mit Hunderten von Menschen zusammen auf einer Wachtstation...
Kein Zimmer..
Mit Negern und Betrunkenen und Drugaddicts mit Urin auf dem Boden. Du weißt ja gar nicht, wie es da aussieht.
Die Lungenmaschine bedeutet, daß das Herz wieder arbeitet. Aber da dürfen keine Zähne im Mund sein. Und der Dell ist zu sich gekommen und hat mich erkannt, und er hat vier Wochen mit mir geredet. Ich hab die Tonbandaufnahmen. Und man hat schon wieder alles mögliche mit ihm gemacht. Man hat ihn laufen gelehrt und alles mögliche, und er war schon fast wieder ein Mensch. Aber ein gelähmter Mensch und nicht mehr normal. Es wäre furchbar gewesen, wenn er am Leben geblieben wäre. Dann würde er als Vegetable irgendwo in einem Nursing Home liegen. Aber dann hat er drei oder vier Gehirnschläge bekommen und ist dann doch gestorben. Man hat außerdem festgestellt, daß er cancer hatte.
Aber diese Fotos..
Da kannst du sehen, was der Unterschied ist zwischen meinen Fotos und meinen Zeichnungen.
Die hab ich alle gemacht, und da haben sie mir den Fotographierapparat wegnehmen wollen. Da bin ich durchs andere Hotel, durchs ganze Hospital gerast, daß sie mich nicht fangen konnten mit dem Fotoapparat. Sie wollten mir den Film wegnehmen. Da waren sie außer sich.
Sieh mal das Gesicht hier.
Grauenvoll.
Das soll keinem passieren, glaub es mir.

Fichte: Was tust du, um es zu vermeiden?

Lil: Ich denke oft, was aus mir werden soll, wenn ich hier allein krepiere in dieser Wohnung. Und ich hab keinen Rat. Das hat sehr viel zu tun mit meiner Depression, in der ich bin

Fichte: Du wolltest doch ins Kloster gehen.

Foto: Leonore Mau

Lil: Ins Kloster will ich auch nicht.,

Fichte: Du warst doch in einem tibetanischen..

Lil: Das war kein Kloster. Da kann man nicht hingehen, um zu sterben. Da kann man nur für vier Wochen eine Erholungsreise hin machen. Ein tibetanisches Retreat, das ist wie ein Hotel. Das kostet dreihundert Dollar im Monat. Da kriegt man zu essen, und in Abständen von vier Stunden sitzt man im Tempel, und die lesen indisch, und du verstehst das nicht.

Fichte: Am Donnerstag wirst du achtzig. Warum hast du die große geplante Party abgesagt?

Lil: Weil ich das nicht aushalte.

Fichte: Was machst du nun?

Lil: Ich kaufe Käse und Champagner, französischen. Ich kaufe eine Geburtstagstorte, wo draufsteht, Happy Birthday Underground-Lil. Ich bestell Sie mir selber und Ihr eßt sie. Und einen Brie-Cheese und drei Pfund Shrimps und die Soße dazu und das stell ich auf den Tisch da draußen und jeder soll sich bedienen. Thats it. Und ich lege mich drinnen auf die Couch und...

Fichte: empfängst...

Lil: empfange. Ich mach das, wie ich früher meine Parties gegeben habe. Ich habe bis zu hundert hier gehabt. Es ist mein Geburtstag und an meinem Geburtstag gehe ich nicht in eine fremde Wohnung. Also dann war der Dell cremated, und die Urne wurde hier ins Haus gebracht.

Fichte: Er wurde verbrannt, ohne daß du dabei warst?

Lil: Warte mal, wie war denn das. Das war im Campbell Funeral Home. Das war das schickste.
Ich kam also hoch und da war er tot.
Er wurde unten in die Morgue des Hospitals gebracht. Und ich ging mit und der Lees Levine hat unten ein, mit dem John Hendricks zusammen, haben die unten mit dem Dell ein tibetanisches Totenritual gemacht.
Haben ihm so einen weißen Schal da ...
Er sah fabelhaft aus. Also sein Kopf mit dem Bart ...
Da haben sie tibetanische Gebete gesprochen.
Und dann wurde er in der Morgue in so ein Ding reingepackt. Und dann hat man den John Hendricks gefragt, ob ich erlaube, ob Dells Augen, die sehr gut sind, gebraucht werden können für science. Da hat der John zu mir gesagt: I would think, you should say yes ... Das ist für Leute, die blind werden. Ich habe gesagt, ich will überhaupt eine Obduktion haben vom Dell. Ich erlaube das.

Fichte: Es sieht dich also einer mit Dells Augen in der Straße an ...

Lil: Und dann habe ich gesagt, daß der Dell verbrannt wird. — Wo? — Bei Campbell, das ist das Feinste. Und das hat 1.000 Dollar gekostet. An der Madison Avenue. Das hat alles der John Hendricks für mich gemacht, und die haben das dann hier abgeliefert, und das sieht aus wie eine große Teebüchse.
Und da saß ich da mit meiner Asche ganz allein in dem Basement, und da hab ich die angeguckt, und das war der Dell. Und da hab ich gedacht: Ich muß sehn, wie das aussieht. Ich mach das auf. Es ist ja keiner dabei.
Ich will sehen, was übrigbleibt von dem Menschen, wenn er verbrannt wird.
Und hab das aufgemacht.
Das ist keineswegs Asche.
Sondern: Das sind Stückchen Skelett, skeleton, die sehen ganz genau aus wie die Dinger, die in meinen Bildern sind. Genau so, wie die kleinen Bröckchen, die ich überall habe und schillern in allen opalisierenden Farben. Und unten drunter ist ein bißchen wie Dünensand. Aber ziemlich viel. Die Büchse war ganz voll. Und da hab ich gedacht: Ach, der Dell wird nicht böse sein, wenn ich das in drei Teile teile.
Und hab eine große Zeitung genommen und hab die Asche ausgeschüttet — das hab ich noch nie jemandem erzählt — und hab drei Haufen davon gemacht. Eines für den Ozean, eines, daß es in der Blechbüchse bleibt, daß es begraben wird in einem Grab, aber direkt in der Erde, daß Blümchen und Gras draus wachsen und Bäumchen, also nicht in der Blechbüchse, die hab ich weggeworfen. Und der Rest der Asche, der ist hier auf dem Schreibtisch, den kannst du dir ansehen. Und das ist hier mein Leben, deswegen gehe ich aus der Wohnung nicht raus. Deshalb muß der achtzigste Geburtstag hier sein, wo der Dell dabei ist. □

Foto: Krämer/Stern

Ein König der Ausgeflippten?

Von Peter O. Fischer

Elisabeth Plessen mag Michael Kohlhaas nicht und will ihn nicht verstehen. Trotzdem hat sie einen Roman über ihn geschrieben

ES GEHÖRT SEHR viel Mut dazu, einen historischen Roman heutzutage zu schreiben; Elisabeth Plessen kann dafür gar nicht genug Lob erhalten. Eine Autorin muß, heutzutage, schon sehr tapfer sein, wenn sie der Versuchung widerstanden hat, eine der landläufigen Emanzipationsschnulzen von den bösen Männern und der guten Frau zu schreiben; das kann mit Respekt vermerkt werden. Und wenn sie sich gar daranmacht, einen neuen Kohlhaas zu schreiben, wird sie gewiß mit vollkommener Sicherheit über die dazu notwendigen literarischen Mittel verfügen.

Um dem Bann des Kleistischen Meisterwerkes zu entkommen, hat die Autorin sich darauf beschränkt, die Geschichte des historischen Hans Kohlhase, Berliner Produktenhändlers, aus zeitgenössischer, moderner Sicht zu schreiben. Sie hat sich um die Quellen bemüht, auch einige wenige wichtige Ereignisse und Probleme aus der Zeit des zweiten Viertels des 16. Jahrhunderts in den Text eingebracht, sogar der Bauernkrieg und Thomas Müntzer werden irgendwo erwähnt. Luther kommt ohnehin in Hans Kohlhasens Geschichte vor, ebenso Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige von Sachsen und Kurfürst Joachim II. von Brandenburg. Es kommen aber auch die kleinen Leute vor und die armen Leute (nicht die Unterdrückten, die Ausgebeuteten, die Klasse der Beherrschten; das sagt man nicht mehr, das ist nicht mehr modern), und Kohlhase ist ihr Rebell. Er rebelliert gegen die staatliche Autorität. Der Leser merkt sofort, daß Gegenwärtiges gemeint sein soll. Wer nicht merkt, was gemeint sein soll, bekommt es dann deutlich gesagt: »Kohlhaas, der Lumpenkönig, Kohlhaas, der Bettlerkönig, König der Arbeitslosen, Jugendlichen, Ausgeflippten, Dropouts, König der Heruntergekommenen — und auf der anderen Seite: Gewaschenheit, blitzende Gestiefeltheit, Pelze, Goldketten, schwere schwarze und rote Roben, Aufblick.«

Wie kommen die Arbeitslosen, Jugendlichen, Ausgeflippten und Dropouts in die Geschichte von Hans Kohlhase? Sehr einfach. Elisabeth Plessen hat sich, vermutlich, zu einer sehr kühnen Konstruktion durchgerungen. Sie läßt die Gegenwart in der Vergangenheit aufscheinen oder, vielleicht noch kühner, sie erzählt eine vergangene Geschichte als gegenwärtige. Oder?!

Und wie kommt es, daß Hans Kohlhase nun doch Kohlhaas heißt? Schmückt sich die Autorin am Ende mit einer fremden Feder? Gewiß nicht. Sie hat einen völlig neuen, modernen Kohhaas erfunden, nicht einen Hans Kohlhase und nicht einen Michael Kohlhaas, sondern einfach: Kohlhaas. Sie sagt uns auch, wie sie das gemacht hat: »Einen Mann aus den Wörtern pellen wie ein Ei aus der Schale; ihn freilegen. Kohlhaas zum Beispiel.« Der Mann ist Ei und die Wörter sind die Schale. Weg mit den Wörtern (mehr als dreihundert Seiten) und wir haben einen neuen Kohlhaas, Elisabeth Plessens eigenen Kohlhaas, mit dem sie in vielfältige Beziehungen tritt. »Wo Schilf wächst, ist niemand. Das Geheimnis des Schilfs lösen. Denkt man immer an die Vergangenheit, wenn man Schilf sieht oder an Schilf denkt?

Man? Er oder ich. Kohlhaas oder ich. Ich überlege es mir. Ich. Mein Hang zur Schwermut manchmal. Schilf, eine Pflanze auf der Schwelle, Grenzsteherin, die Kohlhaas die Schritte verlegte, doch ohne ihn dabei zu täuschen, im Gegenteil, sie warnte ihn.«
Kohlhaas oder ich: das könnte bedeuten:

Das tägliche Leben in früheren Zeiten

Rom
Leben und Kultur in der Kaiserzeit. Von Jérôme Carcopino. Vorwort von R. Bloch. 518 S. 83 Abb. 30 Fotos. 5 Karten. Pb. 27,80

Die mykenische Welt
Von John Chadwick. Rd. 288 S. Rd. 70 Abb. 16 Tafeln. 6 Karten. Pb. DM 24,80

Die Hebräer
Geschichte und Kultur zur Zeit der Könige und Propheten. Von André Chouraqui. 287 S. Pb. DM 24,80

Pompeji
Das Leben in einer antiken Stadt. Von Robert Étienne. 2. Aufl. 463 S. 45 Abb. 25 Fotos. 1 Karte. Pb. DM 29,80

Kreta
Das Leben im Reich des Minos. Von Paul Faure. 2. Aufl. 476 S. 19 Abb. 28 Fotos. 2 Karten. Pb. DM 29,80

Griechenland
Leben und Kultur in klassischer Zeit. Von Robert Flacelière. 479 S. 61 Abb. 41 Fotos. 3 Karten. Pb. DM 29,80

Die Etrusker
Von Jaques Heurgon. 2. Aufl. 448 S. 82 Abb. 22 Fotos. Pb. DM 26,80

Ägypten
Leben und Kultur in der Ramses-Zeit. Von Pierre Montet. 457 S. 46 Abb. 31 Fotos. 2 Karten. Pb. DM 27,80

Die Römer an Rhein und Mosel
Geschichte und Kultur. Von Charles-Marie Ternes. 2. Aufl. 351 S. 49 Abb. 26 Fotos. Pb. DM 26,80

Sonderprospekt vom Verlag 7000 Stuttgart 1

Reclam · Stuttgart

Die Dekoration der Gewalt
Kunst und Medien im Faschismus

herausgegeben von Berthold Hinz, Hans-E. Mittig, Wolfgang Schäche und Angela Schönberger

Zwanzig Autoren behandeln in ausführlich bebilderten Beiträgen das ganze Spektrum des ästhetischen ‚Argumentations'-Systems des Nationalsozialismus, versuchen seine gesellschaftliche Verflechtung weiter zu entschlüsseln und Gegenwartsbezüge sichtbar zu machen.
Der Band liefert Anregungen für die aktuelle Diskussion und Grundlagen für die Arbeit in allen Bildungsinstitutionen.

274 Seiten, über 300 Abb. DM 28,–
(Oktober 1979 ISBN 3-87038-058-6

anabas

Unterer Hardthof, 6300 Gießen, 0641/72455

Von »ordiheitlich« bis »ordatisch« ...

Freiheitlich-demokratische Grundordnung
Oreiheitlich-demokratische Grundordnung
Ordiheitlich-demokratische Grundordnung
Ordnheitlich-demokratische Grundordnung
Ordnueitlich-demokratische Grundordnung
Ordnunitlich-demokratische Grundordnung
Ordnung lich-demokratische Grundordnung
Ordnung Oich-demokratische Grundordnung
Ordnung Orch-demokratische Grundordnung
Ordnung Ordh-demokratische Grundordnung
Ordnung Ordn-demokratische Grundordnung
Ordnung Ordnudemokratische Grundordnung
Ordnung Ordnunemokratische Grundordnung
Ordnung Ordnung okratische Grundordnung
Ordnung Ordnung Okratische Grundordnung
Ordnung Ordnung Orratische Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordatische Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordntische Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordnuische Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordnunsche Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordnung he Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordnung Oe Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordnung Or Grundordnung
Ordnung Ordnung Ordnung OrdGrundordnung
Ordnung Ordnung Ordnung Ordnrundordnung
Ordnung Ordnung Ordnung Ordnuundordnung
Ordnung Ordnung Ordnung Ordnunndordnung
Ordnung Ordnung Ordnung Ordnung ordnung
Ordnung Ordnung Ordnung Ordnung Ordnung

Siebdruck DinA1 num.u.signiert
Auflage 150/DM 52.80
Scheck oder Überw. auf P.Sch.
Kto Mchn. 197855-801
Atelier Lauter 8 München 60

KUNSTKATALOG VERTRIEB
FRÖLICH & KAUFMANN
WILLDENOWSTR. 5 · 1 BERLIN 65 · ☎ 030/465 30 50

Die Frau im politischen Plakat
Die Geschichte der Frau im politischen Plakat ist ein Spiegel der Geschichte der Frau in der Gesellschaft und ihrer Emanzipation. Die Plakate, die in diesem Buch vorgestellt werden, sind aus der Zeit der ersten Französischen Republik bis heute. Hrsg. Regelindis Westphal. 24 x 16,5 cm, 144 S. **17,80 DM** **Nr. 0144**

Nicaragua
Fotoreportage von Koen Wessing aus dem Befreiungskampf. Schonungslose Dokumentation über Brutalität und Menschenverachtung der Somoza-Diktatur. 20 x 26 cm, ca. 70 Seiten, 90 Fotos.
12,80 DM **Nr.300 004**

Zwischen Widerstand und Anpassung

Kunst in Deutschland 1933-1945
Der Ausstellungskatalog der Akademie der Künste, Berlin, dokumentiert zum erstenmal das Werk der Künstler, die angesichts des staatlich gelenkten Kulturhasses im deutschen Faschismus aufgaben, sich anpaßten oder aber an Schärfe und Eindeutigkeit gewannen. Der Katalog enthält 65 Lebensläufe und biographische Texte sowie bisher unbekannte Werke u.a. von Barlach, Dix, Felixmüller, Grieshaber, Grundig, Heckel, Kollwitz, Radziwill, Schlemmer.
22 x 22 cm, 270 Seiten. **29,80 DM** **Nr. 3 106**

Bitte hiermit bestellen:
Ich bestelle

☐ Post/Bankscheck lege ich bei, DM _____ (incl. DM 3,– Versand)
☐ Bitte Zusendung per Nachnahme, die NN-Gebühren werde ich zahlen.

Name, Vorname — Postleitzahl/Ort

Straße, Nummer — Unterschrift

Kleist oder ich — aber das mag dahingestellt bleiben. Viel wichtiger ist es, zu erfahren, daß dieses Ich (nicht das der Autorin, natürlich, sondern das Erzähler-Ich) Schilf ist, Schilf eine Pflanze auf der Schwelle ist und diese Pflanze wiederum eine Grenzsteherin; und daß aus dem Ich, egal wie, eine »sie« werden kann. Das ist zwar alles etwas wirre, die Bilder sind gezwungen, die Vergleiche an den Haaren herbeigezogen, die Syntax ist verpfuscht, aber das macht nichts. So muß man schreiben, wenn man sich den Lesern verständlich machen will, heutzutage.

Aber, es kann auch sein, daß ich kein Gespür für die Modernität der Sprache von Elisabeth Plessen habe und daß ich die Probleme nicht verstehe, von denen sie handelt. Soviel habe ich immerhin verstanden, daß es, wieder einmal, um die Frage geht: wer bin ich denn eigentlich (nicht: wer bin ich wirklich). In endlosen Variationen versucht die Autorin, sich dem Problem zu nähern. Ein Beispiel. »Kohlhaas entwarf sich, er probierte sich aus, er taugte nicht zum Kopisten dessen, was war. Abhängen — das Zauberwort./Ich spiele eine Weile mit ihm. Genug. Jetzt etwas anderes. Ich rücke ihn weit ab von mir, ich staune ihm hinterher, spiele jetzt das Fragespiel weiter: für etwas Sinn haben, das sich nicht vom Platz rührt; seinem Gedächtnis Merkmale zweier Wege in einem Weg einprägen, auf was deutet das hin? Eine Möglichkeit zumindest: auf spielerische Ausschaltung von Zufällen und zufälligen Erscheinungen — die Menschen, der Vater, die Fuhrleute, auch die Pferde, Wagen, und wer immer ihnen begegnete, waren Kohlhaas nicht wichtig.«

Worum geht es wirklich? Was wird uns mitgeteilt? Es geht um eine willkürliche Spielerei, in der nichts vorkommt, kein Kohlhaas (oder Kohlhase), kein Ich, keine Geschichte, keine Wirklichkeit, keine Menschen. Mitgeteilt wird eine modische Kneipenphilosophie, das bekannte Geschwätz: ich habe Probleme, du hast auch Probleme, wir müssen miteinander reden. Im besten Fall geht es darum, daß hier jemand nicht weiß, was sie sagen soll und diesen Zustand, über den es wahrhaftig viel zu sagen gibt, vernebelt, indem sie den historischen Kohlhase und den Kleistischen Kohlhaas bemüht.

Wenn es auch diesen »Michael Kohlhaas« gibt, heißt das noch lange nicht, daß der Stoff tabu sei, kein Schriftsteller sich mehr daran versuchen dürfe. Im Gegenteil, Kohlhaas ist ein Stoff, der sich ausgezeichnet für die poetische Darstellung gegenwärtiger Konflikte eignet. Das hat Elisabeth Plessen sicher gespürt. Nur, sie mag ihren Helden nicht. Sie hat alles darangesetzt, ihn nicht zu verstehen, und damit ihren Roman zum Scheitern verurteilt. Sie hat ein willkürliches, gefühlloses und gedankenloses Spiel mit ihm getrieben. Am Ende ging es ihr auch nicht um den geschichtlichen und gegenwärtigen Gehalt des großen Stoffes.

»Nachts stand er in dieser Zeit ein-, zweimal vor Entscheidungen: Sollte er rechts gehen, sollte er links gehen. Schweißgebadet wachte er da auf. Tagsüber war die Stimmung fort./Er, der Adelsschreck wartete, wozu die Geschreckten sich entschieden.« Als Adelsschreck hatte sich die Autorin bereits in ihrem ersten Roman, »Mitteilung an den Adel«, dargestellt. Nun hat sie es noch einmal versucht, mit einer Figur, die sie sich vom Leib und von der Seele gehalten hat und mit einem Stoff, der zu groß ist für Auseinandersetzungen mit den Relikten des Krautjunkertums, der aber sehr wohl dafür taugt, Klassengegensätze zu beschreiben. Wie das gemacht werden kann, hat Bloch im Vorwort zu seinem »Thomas Müntzer« gesagt: »Wir wollen immer nur bei uns sein./So blicken wir auch hier keineswegs zurück. Sondern uns selber mischen wir lebendig ein. Und auch die anderen kehren darin verwandelt wieder, die Toten kommen wieder, ihr Tun will mit uns nochmals werden.« □

Elisabeth Plessen, Kohlhaas. Roman, Benziger, 348 S., ca. 32,— DM

Trauer und Utopie

Von Thomas Rothschild

»Messidor«, ein neuer Film von Alain Tanner. Thema: Zwei Mädchen nehmen sich die Freiheit

»MESSIDOR« ist im französischen Revolutionskalender der Sommermonat vom 19. Juni bis zum 18. Juli.

»Messidor« nennen sich in Alain Tanners letztem Film zwei Mädchen, als sie von der Polizei nach ihren Namen gefragt werden.

»Messidor« ist ein Road Picture wie »Die Abfahrer« oder wie »Easy Rider«.

»Messidor« ist eine Frauengeschichte, die, was in Margarethe von Trottas »Schwestern oder Die Balance des Glücks« leider in Tiefsinn versackt, in Zärtlichkeit und Menschlichkeit spielend abfängt.

»Messidor« ist eine moderne Variante von Bertolt Brechts Geschichte von Paule Ackermann, der zum Tode verurteilt wird »Wegen Mangel an Geld/ Was das größte Verbrechen ist/ Das auf dem Erdenrund vorkommt« (»Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny«).

»Messidor« ist eine Geschichte vom Entstehen von Gewalt, denn »Es hilft nur Gewalt, wo Gewalt herrscht, und/ Es helfen nur Menschen, wo Menschen sind« (Bertolt Brecht: »Die heilige Johanna der Schlachthöfe«).

»Messidor» ist eine Geschichte von der Kälte der kapitalistischen Landschaft, nicht allein in der Schweiz.

»Messidor« ist, mit einem Wort, ein Film: ein Film fürs Kino, nicht für den kleinen Fernsehschirm, kompromißlos, ehrlich und geradezu ein Lehrbeispiel dafür, wie sich mit Bildern erzählen läßt.

»Messidor« kehrt in mancherlei Beziehung zu Tanners leisem nur oberflächlich melancholischem, in Wirklichkeit emanzipatorischem Film »In der Mitte der Welt»

Clementine Amouroux und Catherine Rétoré in »Messidor«: »Emotionalisierung wird nicht gestattet«

über die Unversöhnbarkeit der Klassen zurück. Was dort nicht gelingt, wird in »Messidor« als Utopie vorweggenommen: die Überwindung der Gegensätze zwischen Kopf- und Handarbeitern. Als die beiden Mädchen sich küssen wollen, gehen sie aufeinander zu: beide, das wird sichtbar, müssen einen Schritt machen, wenn Mißverständnisse beseitigt werden sollen.

»Messidor« hat nicht die Komplexität, die Intellektualität, die philosophische Dimension von »Jonas, der im Jahr 2000 25 Jahre alt sein wird«. Weniger Godard und mehr Bresson und Antonioni ist in Tanners neuem Film. Aber auch »Messidor« ist wie »Jonas« ein zutiefst sozialistischer Film. Er ist es von seiner Moral, von seiner Integriät und von seinem Erzählgestus her, der den Zuschauer ernst nimmt, anstatt ihn zu überrumpeln.

Niemals versucht die geniale Kamera von Renato Berta den Betrachter zu täuschen. Sie macht sich bemerkbar, ohne sich aufzuspielen. Statt atemlos jeder Bewegung zu folgen, jeden Dialog durch zahllose Schnitte zu dramatisieren, begleitet sie die Personen, geht ihnen voraus, bleibt zurück, verharrt auch einmal auf einer Landschaft, während die Figuren ins Bild kommen und es wieder verlassen. Gleich die zweite und die vierte Einstellung nach der Einleitungssequenz, einem langen Flug über Schweizer Landschaften und Autobahnen, führen — im Wechsel mit Aufnahmen von Marie — die eine Protagonistin Jeanne ein. Man sieht in Großaufnahme ihren Kopf, von hinten, und tiefenscharf, was sie betrachtet: die Öde und Langeweile einer anonymen Stadt. Dann wendet sie sich der Kamera zu, ihr Freund, dem sie ihre Abreise ankündigt, ist nur akustisch anwesend. Seine Stimme und Lausannes triste Straßen sind hinreichend Begründung für Jeannes Entschluß: »Alain, ich verschwinde für einige Tage.«

Was Bèla Balàzs einst über die Bedeutung der Großaufnahme schrieb, in Tanners Tilm wird es Erlebnis. Und wie kaum ein anderer Filmregisseur, vergleichbar aber den Schallplatten des ECM-Labels, begreift Tanner das Gewicht der Pausen, die in der Umkehrung ja auch ein Handlungs-, ein Licht-, ein Schallwert sind.

Frei von jeder verlogenen Üppigkeit ist auch die Musik in »Messidor«. Wie im »Jonas« wird sie lediglich fragmentarisch, leitmotivisch, gleichsam als Sforzato eingeführt. Emotionalisierung wird nicht gestattet. In der Vergewaltigungsszene, die der Schlüssel ist zur weiteren Entwicklung von Jeanne und Marie, versteht es die Kamera, die heikle Aufgabe zu lösen: daß Betroffenheit entsteht, die Gedanken provoziert, nicht aber Voyeurismus.

Wenn die beiden Mädchen zunächst in einen Wohnwagen einbrechen, um zu übernachten, dann eine Verkäuferin mit der Pistole bedrohen, um zu essen zu bekommen, wenn ihr Spiel zu jenem Ernst wird, wo sie schließlich einen Unschuldigen erschießen, so ist die manifeste und latente Brutalität, die ihnen seitens der Männerwelt ununterbrochen begegnet, die Ursache dafür. Wogegen sich die zunehmende Gewalttätigkeit der Mädchen richtet, wird bildhaft deutlich, wenn sich Jeanne die mehr gefundene als gestohlene Pistole wie einen eregisrten Penis vors Geschlecht hält. Und eine Großaufnahme, in der Jeanne der müden Marie die Pistole spielerisch an die Schläfe hält, erinnert daran, daß diese Gewalt, auch außerhalb der Schweiz, allgegenwärtig ist: das Bild ähnelt einem berühmten Foto aus dem Vietnamkrieg.

Und doch ist »Messidor« ein schweizerischer Film. »Wenn Sie wissen, wo sie hinwollen, dürfen Sie einsteigen«, sagt ein Autofahrer. »Man darf im Leben keine Schulden haben«, philosophiert ein anderer. Und Jeanne schreit, als die beiden Mädchen, erschöpft, gejagt, die Aggression mit rohen Eiern, die sie sich an die Stirn knallen, abwehrend, in der Mittagshitze auf einem tödlich-schmucken Marktplatz stehen: »Ich hasse die hübschen kleinen Dorfhäuser. Ich hase das — alles.«

Sie sagt das französich. Wir müssen das wieder einmal auf Berlinerisch hören. Die Leichtigkeit der zum Teil improvisierten Dialolge geht flöten, die Verständigungsschwierigkeiten, die im Original durch die Zweisprachigkeit begründet sind, lassen in der Synchronisation, wo alle stets deutsch sprechen, Begriffsstutzigkeit vermuten. Wann darf endlich auch der deutsche Kinogänger wie die Schweizer, die Skandinavier oder die Holländer einen Film ganz sehen, nämlich mit den Stimmen, die den Darstellern gehören. Im Übrigen sind Untertitel auch billiger als Synchronisationen.

Verlag Das Wunderhorn
Ladenburgerstraße 82
6900 Heidelberg

Arnfried Astel: DIE FAUST MEINES GROSSVATERS und andere Freiübungen. 130 Seiten, 15 Mark.

Herbert Achternbusch: DER KOMANTSCHE. Das Buch zum Film. 80 Seiten, 12 Mark.

Emil Julius Gumbel: VERSCHWÖRER. Reprint 1979, 264 Seiten, 24 Mark.

Jürgen Theobaldy: DRINKS. Gedichte aus Rom. 48 Seiten, 7 Mark.

Felix Guattari: WUNSCH UND REVOLUTION. Ein Gespräch. 89 Seiten, 8 Mark.

NAESOS

Magazin für Phantastik und Humanismus

NAESOS, eine Zeitschrift, die sich intensiv der phantastischen Literatur und Gegenwartsliteratur widmet, erscheint jetzt in völlig neuer Aufmachung und Konzeption. Denn phantastische Literatur muß nicht Wirklichkeitsflucht sein sondern kritische Reflexion und Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen. Die wirklich gute Phantastik (wie Science Fiction etc.) darf soziale Konflikte nicht umgehen, die bei der Errichtung einer neuen, auf menschliche Bedürfnisse ausgerichteten und nicht mehr konsum- und profitorientierten Gesellschaft auftauchen.
So beschäftigt sich NAESOS in der neuen Doppelnummer 8/9 sowohl mit sowjetischer Phantastik als auch mit der Stellung der Frau in der Science Fiction. Rezensionen und aktuelle Interviews runden den Inhalt sinnvoll ab.
Preise: 6.50 DM (Doppelnummer), 12.50 DM (2er Abo), 24.– DM (4er Abo);
Auslieferung: Christoph Schmidt, Willdestr. 31, 5800 Hagen 1,
Postscheck Dortmund, Nr. 684 22-468.

Aus der praktischen Volkshochschularbeit heraus entstanden, versucht der Verlag das herauszugeben, was von Marx bis Bahro noch nicht bedacht wurde: GALAKTOPOLITIK, ein non-fiction Mitschreib-Buch (5,—) und DATENSCHUTZ IN DER MEDIZIN von Bernd Beier, das den Mißbrauch von Sozial-Daten verhindern helfen will (DM 29.—) (Übrigens ein hervorragendes Weihnachtsgeschenk für Ärzte, Juristen, Soziologen, Politiker und Datenverarbeiter!)

INTERCOSMIC SYSTEM-VERLAG
H.-G. Beckmann, Geisenheimer Str. 88
FRANKFURT AM MAIN 71

Ein festes Herz unter steinernen Herzen

Von Peter Paul Zahl

Für Helmut Gollwitzer zum einundsiebzigsten Geburtstag am 29. Dezember — von Peter-Paul Zahl, der seit sieben Jahren im Knast sitzt

I

Das erfolgloseste Stück Literatur seit nahezu zweitausend Jahren: die Bergpredigt. Seit über hundert Jahren holen Marxens Frühschriften schnell auf.

II

Mit Christentum und Christenheit und Kirche halte ich es wie fast alle Marxianer: ich trat früh aus der Kirche aus, ich traf unter Tausenden und Abertausenden auf vielleicht zwei, drei, vier Christen; verbannte man mich auf die legendäre Insel, auf die man nur fünfzig Bücher mitnehmen darf, die Bibel wäre dabei. Im Knast Köln-Ossendorf durfte ich lange nur zwanzig Bücher in der Zelle haben; es bedurfte einigen Kampfes, die Bibel als einundzwanzigstes erhalten zu dürfen.

III

Ich kenne Helmut Gollwitzer nicht persönlich. Ich bedauere das. Wäre er innerhalb der Antiautoritären Linken keine »Autorität«, ich wäre spätestens auf ihn aufmerksam geworden, als ich Erich Frieds Frankfurter Römerberg-Rede vom 22. Mai 1976 zum ersten Male las. Da heißt es:

Professor Helmut Gollwitzer hat 1938 in Berlin, unmittelbar nach der Kristallnacht, eine Predigt mit den Worten eingeleitet:

»Ringsum brennen Gotteshäuser. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich sage lieber nichts, ich lese die Zehn Gebote vor.«

Als er sie vorgelesen hatte, sagte er nochmals:

»Ringsum brennen Gotteshäuser.«

Ich glaube, es war kein Zufall, daß derselbe Helmut Gollwitzer vor einigen Tagen die Rede am Grab Ulrike Meinhofs gehalten hat. Denn nach seiner Auffassung ist auch der Mensch ein Gotteshaus.

Soweit Erich Fried über Helmut Gollwitzer.

IV

Jeder Mensch ein Gotteshaus. Das wiegt schwerer als die Zehn Gebote. In diesem Wort liegt ein großartiges Versprechen. Und eine große Verantwortung.

V

Ich lerne nach und nach — im Briefwechsel — Helmut Gollwitzer als einen Streiter kennen. Einen Streiter für die Sache des Menschen. Wir widersprechen einander. Ich glaube, wir verstehen uns. Das ist eine großartige Sache. Da fängt das Gotteshaus an: miteinander streiten im Guten, um Bessres zu erzielen.

VI

Als Dialektiker Kenner der Geschichte, Kenner der über neunzehnhundert Jahre christlich bestimmten Geschichte, also Prüfer von Praxis, suchte ich in seinen Briefen instinktiv und intellektuell den typisch falschen Zungenschlag dessen, was sich so *Christ* nennt. Ich fand ihn nicht.

VII

Als wir vor zehn Jahren etwa neu aufbrachen, meinten die meisten von uns, am Nullpunkt zu stehen, von vorn anfangen zu müssen. Man hatte uns Traditionen unterschlagen. Die Andere Geschichtsschreibung, die von Unten, befand sich erneut in ihren Anfängen.

Erst später hörten und lasen wir von diesem historischen Kontinuum, in dem wir stehen; erst später von jenen, die, wie wir weder sozialdemokratisch, noch stalinistisch gekämpft, gelitten, geopfert, aber auch manchmal gesiegt hatten. Die *Großen Alten,* zu denen *Golli* zählt, sind lebendige Zeichen für diese Tradition. Nicht nur deshalb brauchen wir sie. Sie lehren auszuhalten, Mut und Gelassenheit zu wahren, Widerstand auch dann zu leisten, wenn es gefährlich ist oder wird. »Der war im KZ«, und »der« ist keine Versteinerung seiner selbst. »Der« lernt hinzu, ist in vielem bei weitem jünger als wir. Das wurmt; das spornt an; das macht Mut.

VIII

Vor über zehn Jahren begann, was diffus »Dialog zwischen Christen und Marxisten« genannt wurde, erneut. So, als ginge es um — ismen.

»Der Dialog zweier alternder Hochkirchen«, spottete ich gegenüber einem österreichischen Freund, der, durch das »Neue Forum«, Wien, angeregt, neugierig war, fragte, hinzulernte, mehr erfahren wollte, wissen.

Garaudy ist dann aus seiner Kirche ausgetreten — die sich nun zum Teil seiner Häresie nähert ... und uns immer noch wenig zu sagen hat.

Mit Helmut Gollwitzer reden, war nie ein Der-Institution-Kirche-Gegenübertreten, war nie Dialog zwischen Toten, Stummen und Verstaubten. »Golli« war auch nicht zu subsumieren unter gewisse PR-Bemühungen der Hochkirchen, ihren Einfluß »unter der Jugend«, der zu Recht geschwunden ist, wieder zu vermehren.

»Golli«, sagten wir, der ist ein »alter Genosse«. Und viele dann, ratlos, irgendwie: »Na ja, Christ, ne?«

Helmut Gollwitzer gehört nicht zu denen, die ihre Ware Christentum oder Sozialismus oder Christentum und Sozialismus anbieten wie die Staubsaugervertreter der genannten Hochkirchen. Er predigt nicht Moral. Er *ist* Moral. Das ist selbst dann nicht penetrant, wenn man selbst eine andere Moral verkörpert, verficht oder vertritt. Das, was Glauben genannt wird, verleiht ihm einfach eine — beneidenswerte, manchmal naiv anmutende — Integrität und Sicherheit. Er hat das *feste Herz,* von dem bei Jesaja die Rede ist. Er hat den Marx'schen Thesen ad Feuerbach etwas voraus: er ist lebendig.

IX

Gollis Selbst-Sicherheit war und ist nie borniert, ist nie Sturheit, nie Sicherheit der Form, die, einmal mit Löffeln gegessen, nie fragen läßt. Im Gegenteil — er geht an viele Dinge und an Neues mit der Neugier und Reinheit des Kindes und einem blitzblank geschliffenen Verstand heran. Auch das wollen wir von ihm lernen.

X

Ich kenne ein Foto von ihm, auf dem schiebt er die Unterlippe und das Kinn vor, und seine Brille wirkt wie in die Stirn geschoben, wie die eines Motorradfahrers. Der kämpft ohne Visier, sagst du dir. Den im Rücken brauchst du keine Angst zu haben.

XI

Weil er sich für Leidende, Opfer, Gefolterte, Underdogs, Unnennbare einsetzt, immer wieder, nennen ihn gewisse Herren in höheren Etagen (leise, denn laut trauen sie sich nicht) einen »gutgläubigen Demokraten« — unterstellen ihm also, ein »nützlicher Idiot« der Linksradikalen zu sein. Die kennen sein gesundes Mißtrauen nicht. Auch dieses, wie seine Neugier, von der Unbefangenheit eines Kindes, gepaart mit tiefen Erfahrungen. Er setzt sich ein. Er läßt sich nicht ausnutzen. Er ist nicht tumber Tor, kein Narr des Jesuskindleins; er packt lieber mit an, Nägel aus dem Fleisch zu ziehen, als Hohepriestern (der Kirche, des Staatsapparates, des Marxismus) ins Gewissen zu reden, wenn er erfahren mußte, daß sie keines besitzen.

Unbeirrbar sein festes Vertrauen in die Fähigkeit des Menschen zu *lernen.* Auch *gut* zu *werden.* Oder besser. Da trifft er sich ganz mit dem Dialektiker.

XII

Weil Menschen wie er so rar sind, brauchen wir alle ihn, als Gefährten, als Gegner zuweilen auch, als Mahner, als Unbestechlichen in Sachen unteilbarer Moral — dessen Unbestechlichkeit aber immer innere Wärme beinhaltet —, als Christ, der zeigt, was christlich sein könnte, als Mit-Denker, Mit-Leider, Mit-Menschen.

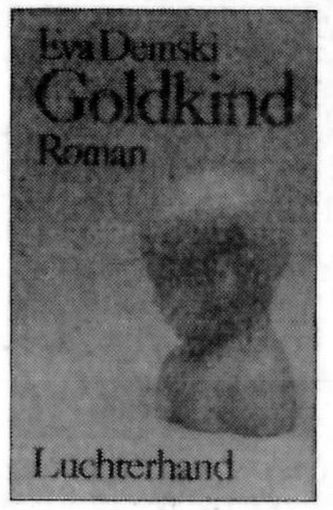
Wenn alles vorbei ist, hier, möchte ich ganz gern mit ihm unterm Apfelbaum sitzen.

Ob er gern einen guten Elsässer Wein trinkt? □

Luchterhand Literatur '79

Zeit zum Lesen

DM 18,80
Oft sind Bichsels Geschichten zornig, traurig, auf eine böse Art komisch: das liegt an den Erfahrungen, von denen sie handeln.



Leinen. DM 32,–
„Ein unterhaltsames, sensibles Buch, das sehr viel Nachkriegsatmosphäre einfängt."
Helene Schreiber, Deutsche Zeitung

Mit vielen Illustrationen.
Leinen. DM 36,–
Dieser umfangreiche Band zeigt, was gebildete Frauen schon im 19. Jahrhundert wissen und ausdrücken konnten.

Leinen. DM 32,–
Max von der Grüns neuer Zeitroman: wie der arbeitslose Lothar Steingruber als Friedhofswärter die Welt neu begreift.

DM 18,80
„Ich würde es als wichtiges politisches Jugendbuch ansehen und an allen Schulen zur Pflichtlektüre machen."
Edgar Hilsenrath, Die Zeit

Leinen. DM 29,80
Christa Wolf hat Zeugnisse zum Leben und Schreiben der deutschen Dichterin Karoline von Günderrode (1780-1806) herausgegeben.

Leinen. DM 28,–
Dieses Werk von Friedrich Gorenstein, einem neuen russischen Autor, ist in der Sowjetunion bisher ungedruckt.

Leinen. DM 24,–
„Die Perfektion dieses schmalen Bändchens ist schlechterdings bewundernswert."
Fritz J. Raddatz, Die Zeit

DM 12,80
Vater und Tochter gehen in diesem Gedichtband eine gemeinschaftliche Weltschau und Welterfahrung ein.

DM 14,80
Aus dem Spielerischen taucht zunehmend Verstörendes und Bedrohliches auf, perspektivische Verzerrungen, Vexierbilder unseres Alltags.

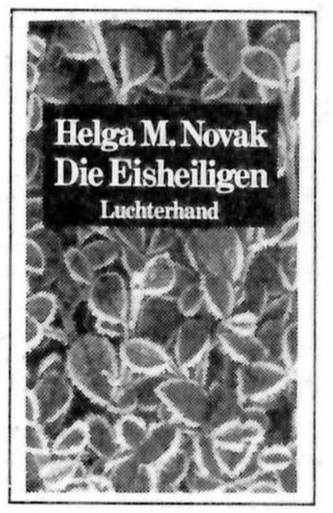
Leinen. DM 20,–
Mit Wolfgang Kohlhaase tritt ein erfahrener Autor in der DDR-Literatur auf, kantig-selbstbewußt auf den ersten, sehr sensibel spätestens auf den zweiten Blick.

DM 14,80
Ursula Krechel berichtet von sich selbst heute und den Tagen nach dem Herbst 1977, der nicht aufhört nachzuwirken.

Leinen. DM 22,–
Das erfahrene Wissen des Reporters und die Einfühlung des Dichters verbinden sich auf faszinierende Weise.

DM 18,–
Ein Panoptikum der Figuren und Konflikte, der Hoffnungen und Ängste, der Skepsis und des Glaubens.

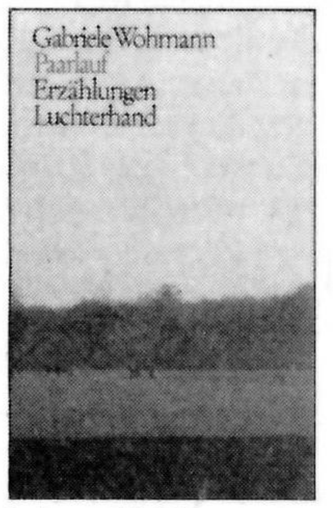
DM 18,–
„Welt zu verstehen: noch immer das große Abenteuer: ‚ein Riß wie bei Glas / quer durch / Schädel und Himmel.' Meisters Gedichte laden dazu ein." Die Zeit



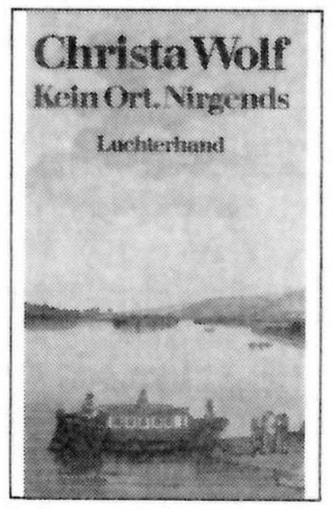
Leinen. DM 32,–
Die Geschichte einer Mutter-Tochter-Beziehung, wie sie verzweifelter kaum je beschrieben wurde.

DM 12,80
Eine Geschichte vom eingefleischten Ordnungstrieb und wie auch die Liebe darunter leidet.

Leinen. DM 26,–
„Ein spannend zu lesendes Abenteuer-Buch aus der Revolutionszeit."
Rolf Michaelis, Die Zeit



Leinen. DM 28,–
Immer geht es um gefährdete Gemeinsamkeiten, um gerade noch verhinderte innere Katastrophen zwischen Ehepartnern.



Leinen. DM 18,–
„Es zeigt sich hier Christa Wolfs tiefes Engagement für die Selbstverwirklichung des Menschen."
Barbara Meyer

»...wenn Deine Leiche bei Leverkusen angespült würde...«

KONKRET-Interview mit Günter Wallraff über die »Zeugen der Anklage«

Wallraff, sein neues »Bild«-Buch (Kiepenheuer & Witsch, 16,80 DM)

Konkret: Günter, nach Erscheinen des »Aufmacher« hat Springer eine Flut von Prozessen gegen Dich und Deinen Verlag in Gang gesetzt. Dein zweites »Bild«-Buch ist jetzt vier Wochen auf dem Markt, und es ist immer noch nicht verboten. Hast Du was falsch gemacht?

Wallraff: Ich glaube eher, daß der Springer-Verlag eingesehen hat, daß er mit der hysterischen Über-Reaktion auf den »Aufmacher« etwas falsch gemacht hatte. Heute verfallen sie in's andere Extrem, stellen sich tot und versuchen, das Buch totzuschweigen. Und mit beidem wurde und wird nur das Gegenteil vom Gewünschten erreicht. Allerdings bieten sie vielen im Buch genannten Personen kostenlos Anwälte an, damit die dann gegen mich vorgehen. Der erste dieser Prozesse findet am 19. November in Düsseldorf statt. Da klagt der Fotograf Gather, der mich heimlich fotografiert hat, dagegen, daß ich ihn einen »Bild«-Agenten nenne Aber die meisten wollen das nicht mitmachen, weil sie dann wieder mit Meineiden oder falschen eidesstattlichen Versicherungen operieren müßten. Und sie haben einfach keine Lust, erneut in einem Buch aufzutauchen, das dann den Titel tragen sollte: 'Mein Eid'. Dazu kommt, daß ja auch niemand mehr der Springer-Rechtsabteilung traut, nachdem in meinem Buch zu lesen ist, daß gegen deren Chefin, Renate Damm, staatsanwaltliche Ermittlungen wegen des Verdachts auf Strafvereitelung und Prozeßbetrug laufen.

Konkret: Warum fehlen in den »Zeugen der Anklage« eigentlich die Seitenzahlen?

Wallraff: Wir wollten dadurch ganz einfach einen zeitlichen Vorsprung erreichen. Wenn es Springer nämlich doch gelungen wäre, die Druckerei ausfindig zu machen, hätte er versucht, eine Einstweilige Verfügung gegen die Auslieferung des Buchs zu erwirken, und dann hätte es da erst einmal enorme Verständigungsschwierigkeiten gegeben. Dieses Buch ist ja zunächst wie eine verbotene Ware behandelt worden und zum Beispiel in Möbelwagen transportiert worden. Um eine zusätzliche Sicherheit zu bekommen, hat der Verlag aus dem vielen Material, das ich in den »Zeugen der Anklage« nicht mehr unterbringen konnte, ein zweites Manuskript setzen lassen. Darüber gab es auch Korrespondenzen zwischen dem Verlag und einer Kölner Druckerei, die prompt bei Springer gelandet sind. Dann haben sie über zwei Detektivbüros aus dem Kölner Raum versucht, an das Manuskript zu kommen. Es gab sogar schon Verhandlungen über die Übergabe-Modalitäten, und es kam eine sechsstellige Kaufsumme ins Gespräch. Als plötzlich ein ganz anderes Buch ausgeliefert wurde, war Springer doch ziemlich überrascht.

Konkret: Und wie reagieren die Leser?

Wallraff: Der Verkaufserfolg in den ersten Wochen ist größer als beim »Aufmacher«, und die Resonanz ist sehr stark. Es melden sich auch neue Zeugen, die meine Schilderungen bestätigen oder ergänzen.

Konkret: Im Hause Springer selbst hat es doch sicher auch Reaktionen gegeben. Was sagen Deine Informanten darüber?

Wallraff: Da sind etliche ziemlich aufgestört und auch erschrocken, weil ihnen Wirkung und Ausmaß ihrer Arbeit vorher noch nicht so klar waren. Wenn sich zum Beispiel jemand wegen eines »Bild«-Artikels umbringt, erfährt das normalerweise ja auch nur ein sehr kleiner Kreis. Ich weiß auch von einigen »Bild«-Redakteuren, daß sie demnächst kündigen werden. In den letzten anderthalb Jahren haben schon 25 Prozent aller »Bild«-Redakteure das Blatt verlassen, weil das Arbeitsklima dort immer unerträglicher wird. Es ist außerdem die Rede davon, daß Günter Prinz spätestens im Januar als Chefredakteur von »Bild« abgelöst wird. Und auch der stellvertretende Redaktionsleiter in Köln, Viola, der die Abhöraktion

Günter Wallraff bat KONKRET um die Veröffentlichung dieser beiden Fotos. Bei dem Herrn oben handelt es sich um den Mann, der im Zug den Wallraff-Kollegen Uwe Herzog fotografiert hat, dessen steckbriefartiges Bild später von der Springer-Rechtsabteilung an die verschiedenen »Bild«-Redaktionen verschickt wurde. Wer kennt diesen Mann? Und wer kennt den Mann auf dem Foto unten rechts? Die drei Fotografen warteten im November 76 vor Wallraffs Kölner Wohnung auf Wolf Biermann, es war in den Tagen, an denen Wallraffs Telefon von »Bild« abgehört wurde. Hinweise, die einen Verdacht bestätigen oder ausräumen könnte, bitte aD die KONKRET-Redaktion: sie werden selbstverständlich vertraulich behandelt.

gegen mich inszeniert hat, wird wohl geopfert werden, um von den eigentlichen Verantwortlichen abzulenken.

Konkret: Der Springer-Verlag hatte ja zunächst erklärt, die Redaktion sei zufällig in Deine Leitung geraten.

Wallraff: Was ein Geständnis war. Inzwischen kam übrigens, völlig überraschend, noch die rechte »Kölnische Rundschau« mit der Titelschlagzeile auf den Markt: »Wallraff wurde doch abgehört«. Und die Tendenz dieses Artikels war: Jetzt muß der Schuldige gefunden werden, der bei mir eingebrochen hat, denn nur durch einen Einbruch hätte die Parallelschaltung zustandekommen können. Aber zuvor hatte u.a. der Staatssekretär aus dem Bundespostministerium Elias erklärt, daß solch ein »Zufall« unwahrscheinlicher ist als sechs Richtige im Lotto. Es muß jetzt also die Verantwortung von Günter Prinz genommen werden, der ja über die Abhöraktion informiert wurde — und wenn Prinz informiert war, war es Springer mit Sicherheit auch (was ihn nicht gehindert hat, am Tag des Erscheinens meines Buches von einer polit-religiösen Sekte in Amerika die Auszeichnung als »Mann des Gewissens« 1979 entgegen zu nehmen). Auf alle Fälle ist »Bild« zumindest intern im Augenblick nicht mehr ein geschlossener Machtblock, sondern ein verunsicherter, angstbesessener Haufen. Jeder verdächtigt jeden. Zum Beispiel wird fieberhaft die undichte Stelle gesucht, aus der ich die Spitzelprotokolle erhalten habe. Einzelne Redakteure werden gefragt, wieviel Schulden sie haben, weil man dort nur die eigenen Wege der Informationsbeschaffung für wahrscheinlich hält, nämlich die über Schmiergelder. Es herrscht große Nervosität, es kommt sogar vor, daß ein Vorgesetzter einen Untergebenen ins Gesicht schlägt.

Konkret: Kannst Du nicht mal die Folgen eines konkreten Falles aus Deinem Buch schildern?

Wallraff: Nehmen wir ruhig einen der relativ harmlosen Fälle. Eddi Schmidt, der Nachrichtenhändler, der »Bild« mit Mädchen versorgt. Dem hat Springer 1.000 Mark für jedes Original seiner Briefe geboten, aus denen ich in den »Zeugen der Anlage« nur zitiert habe. Die waren wohl der Auffassung, ich hätte davon keine Kopien, denn sonst hätte ich sie faksimiliert, wie andere Briefe auch. Aber Eddi Schmidt hat sich geweigert, und er will auch nicht gerichtlich gegen mich vorgehen. Daraufhin bekam er Drohanrufe, Tag und Nacht, auf seine Haustür wurden Sprüche geschmiert, und eines Morgens wurde ihm die Tür eingetreten. In einem anderen Fall wurde einer der drei Zeugen für die Abhöraktion aufgesucht, und er bekam einen wohlmeinenden Rat: Man sagte ihm, er sei jetzt sehr gefährdet, solle aufpassen, wenn seine Leiche demnächst im Rhein bei Leverkusen angespült würde, brauchte das keinen zu verwundern. Auch dieser Zeuge hatte vorher schon Drohanrufe bekommen und wurde in der Öffentlichkeit als 'Kameradenschwein' beschimpft. Aber niemand läßt sich unterkriegen. An diesen Fällen wird deutlich, daß die Einschüchterung überwunden werden kann, daß diese »Bild«-Zeitung eben keine dämonische Allmacht ist. Solidarität wird auch mit solchem Gegner fertig. □

OTTO KÖHLER:

Der Anti-Wallraff

HANS GERLING, der Chef des bekannten Versicherungskonzerns, schlug die physische Liquidation des Schriftstellers vor; den, nämlich Günter Wallraff, könne man »doch nur verbrennen«. Das »Managermagazin«, dem sich der Konzernherr mit diesem Verlangen anvertraute, nannte das eine »Unbeherrschtheit«.

Axel Springer muß sich zur Zeit beherrschen. Das, was er seine Rechtsabteilung nennt, hält still, obwohl ihr Günter Wallraffs neues Buch »Zeugen der Anklage — Die 'Bild'-beschreibung wird fortgesetzt« schon seit Wochen zugänglich ist. Monatelang, so ist in dem Buch nachzulesen, hat der Konzern Wallraff nachspioniert, hat hochbezahlte Agenten und Detektive auf ihn angesetzt, hat versucht, rechtzeitig den Inhalt des zweiten Anti-»Bild«-Buches zu erfahren, um es mit Hilfe der Justiz zu verhindern. Und jetzt geschieht nichts. Dabei sind die Vorwürfe, die Wallraff erhebt und belegt, so schwer, daß ein ehrbarer Hamburger Kaufmann zumindest schleunigst ausgewandert wäre. Doch Axel Springer: Am Tag nachdem bekannt wurde, daß die Fälschungen seiner Bildzeitung Menschen in den Selbstmord trieben, da ging er nach Amerika, nicht um dort zu bleiben, sondern um sich zum »Mann des Gewissens« ernennen zu lassen.

Der Mann des Gewissens muß sich in einem vieltausendfach verbreiteten Buch nachsagen lassen, daß seine Redaktionen Fälscherwerkstätten sind, daß seine Redakteure fremde Telefone abhören, in fremde Wohnungen einbrechen — und er unternimmt nichts. Gar nichts? Vielleicht doch. In Mainz, im Verlag Hase und Koehler (in dem auch BND-Agenten ihre Werke veröffentlichen) erschien jetzt ein Buch »Der Fall Günter Wallraff«. Auf Seite 12 bekennt eine — wörtlich — »kleine Arbeitsgemeinschaft«, sie habe sich »auf die Suche nach dem 'wahren Wallraff' begeben« und veröffentliche in diesem Buch »das Resultat ihrer Arbeit« unter einem Pseudonym: Hans Bessermann.

Doch der Chef und Federführer dieser Pseudonym-Mannschaft, die sich — anders als Wallraff, der oft anonym recherchiert, aber stets mit vollem Namen publiziert — als Bessermann versteckt, verrät sich aus törichter Eitelkeit gegen Ende des Buches selbst. Dort heißt es über einen Fernsehauftritt Wallraffs: »Will Tremper, selbst Buchautor, widmete der Kontroverse zwischen Wallraff und dem früheren Innenminister Genscher (gemeint ist Maihofer, o.k.) in der 'Welt am Sonntag' eine köstliche Glosse«. Wer, frage ich, wer in aller Welt kommt auf die Idee, daß der anerkannte dümmlichste Fernsehkritiker unserer Republik köstliche Glossen schreibe. Da ist nur einer, der soetwas glauben kann. Er selbst.

Tatsächlich hatte Tremper nach Erscheinen des »Aufmachers«, des ersten Anti-»Bild«-Buches in »Bild« eine große Enthüllungsserie über den Autor Günter Wallraff verfaßt.

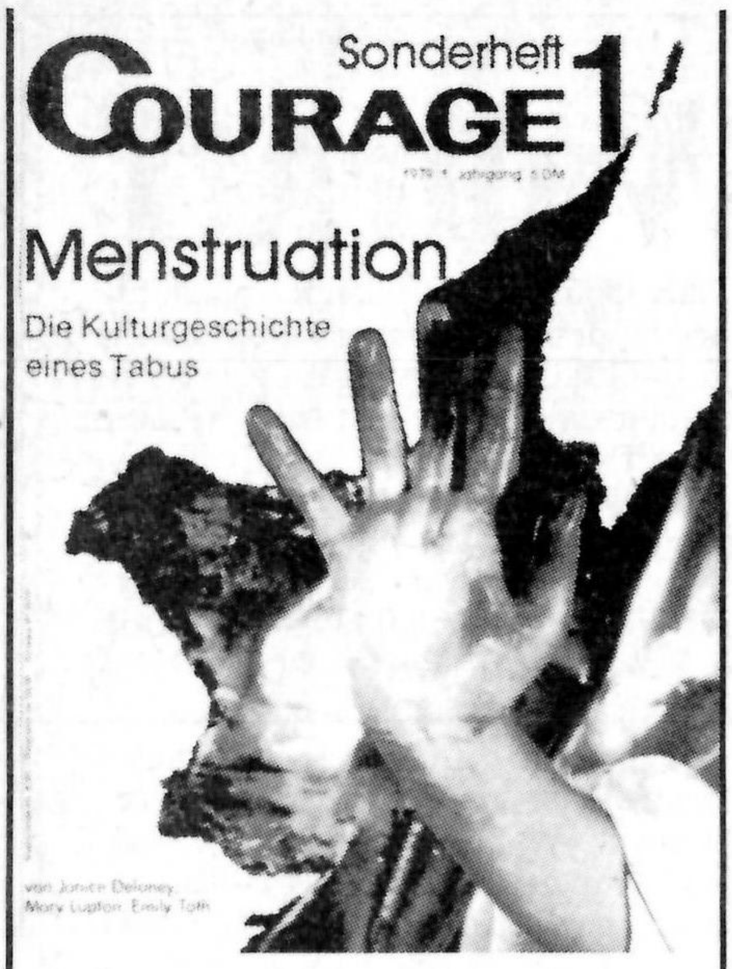
Und warum hat man es im Hause Springer nicht mehr nötig, auf Wallraffs Beweismaterial gegen »Bild« einzugehen? Weil es schon deshalb nicht richtig sein kann, weil Wallraff nicht ganz richtig ist und zwar aus drei Gründen.

Erstens: Wallraff spinnt. Das hatte Tremper schon in seiner »Bild«-Serie geschrieben: »Wallraff vereinigt die klassischen Symptome eines schweren Psychopathen in sich, wirkt, wie aus einem Lehrbuch der Psychiatrie gehüpft.« Jetzt heißt es im Anti-Wallraff: Wallraff blieb in der Schule sitzen, hatte eine Gehirnerschütterung und seltsame Vorlieben: »Die Begegnung mit armen Geisteskranken fesselten Wallraff so sehr, daß er sich später noch einmal 'freiwillig' in eine Heilanstalt einweisen lassen wird.« Freiwillig in Anführung.

Zweiter Grund, daß Wallraff Unrecht hat, mit allem, was er schreibt: Er ist ganz bestimmt Kommunist. Als »einsamen Helden des neudeutschen Kommunismus« hatte Tremper ihn schon in »Bild« enthüllt — jetzt wird er vom pseudonymen Hans Bessermann bis auf Herz und Nieren entlarvt: Wallraff ist Einflußagent der Gewerkschaft Druck und Papier, die — mein Gott! — auf Gesellschaftsveränderung aus ist. Er steht der DKP mit einem »fatalen Zug zur Pünktlichkeit« gehorsam für ihre Kampagnen zur Verfügung und unterstützt die Maoisten. Vor allem aber steht er nicht voll und ganz hinter Solschenyzin. Klarer kann man kaum beweisen, daß »Bild« nie irgendwelche Telefone abgehört hat.

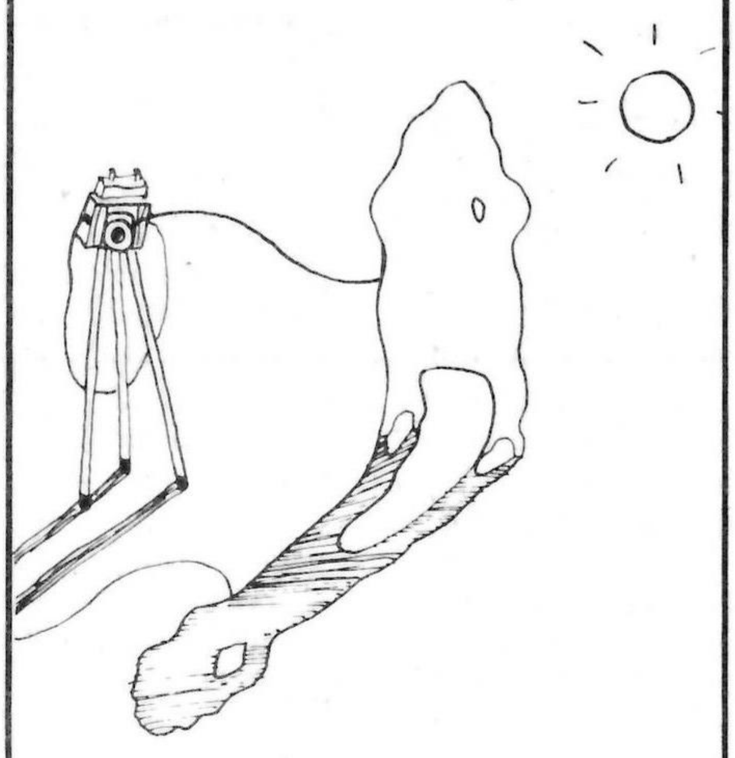
Dritter Grund, warum Wallraffs Vorwürfe nie stimmen können: Er ist ein Unmensch. Tremper schrieb in »Bild«, Wallraffs »bleiches Fanatiker-Antlitz« sei nur mit Höhensonne »vermenschlicht«. Jetzt fragt Bessermann hinter Wallraff her: »Hat dieser Mensch nie gelacht? Hat er nie Liebe erfahren? Hat er nie mit Kameraden gespielt? Sich nie an Konsumgütern erfreut?« Und so einer will, daß man ihm glaubt.

Ja, warum eigentlich gibt es noch Menschen, die an »Bild« zweifeln und Wallraff zur Kenntnis nehmen? Bessermanns Antwort: »In linken Zirkeln, aber nicht nur dort, (»Aufmacher«-Auflage: 350.000, o.k.), gilt es nun schon seit langem als chic, sich über die »Bild«-Zeitung und ihre Leser zu mokieren.« Und warum mokieren wir uns über »Bild«: Weil »alle Redakteure dieses Blattes«, alle, auch die, die fälschen, abhören und einbrechen, »kompromißlos für die Verteidigung des Grundgesetzes« eintreten. □



Das Courage Sonderheft Nr. 1 „Menstruation", das einen Umfang von 100 Seiten hat, und 75 Abbildungen enthält, kostet 6,– DM und ist im Buch- und Zeitschriftenhandel erhältlich. Die Sonderhefte werden 2-4 mal jährlich erscheinen. Sonderheft im Frühjahr 1980: „Frauen und Psychiatrie".
Einzelbestellungen an: Frauenbuchvertrieb Berlin, Mehringdamm 32-34, 1000 Berlin 61.

Kalender 1980
Bildergeschichten
von Rut Jaeggi: 12 DM



12 Blätter, 30 x 42 cm, herausgegeben von der Courage-Frauenverlags-GmbH, Bleibtreustr. 48, 1000 Berlin 12. Zu beziehen über: Frauenbuchvertrieb, Mehringdamm 32-34, 1000 Berlin 61.

Dr. Amendts Sex-Sündikat

Von Gunter Schmidt

Nach und neben »Sexfront« hat Günter Amendt jetzt »DaSeBu« herausgebracht, ein Aufklärungsbuch, das zurecht so heißt. Der Sexualforscher Prof. Gunter Schmidt stellt es vor

DIESES BUCH IST eine Gemeinheit. Eine Gemeinheit gegen den Besprecher. Es betrügt den Besprecher um seinen schönsten Lohn: Die Überzeugung, daß er so ein Buch besser hätte schreiben können — hätte er nur die Zeit gehabt. Wenn man diese Überzeugung dem Leser dann noch in aller Bescheidenheit unterjubelt — das macht Spaß. Aber mit *Das Sex Buch* geht das nicht. Und Mäkeln und Nörgeln am Detail und vom sexualwissenschaftlichen Hochroß ist schlechter Ersatz für eigentliches Vergnügen. Um es erst mal kurz zu machen: Günter Amendts neues Buch ist zeitgemäßer als »Sex Front«, es war daher notwendig, es zu schreiben; und das Schreiben von Aufklärungsbüchern für Jugendliche können wir in den nächsten zehn Jahren getrost erst mal wieder vergessen.

Bücher über Sexualität, auf- oder abklärende, sind fast immer langweilig. Mit welch vornehmer Blässe reden wir Profis daher, Affekte sind nur zugelassen, sofern sie kulturpessimistisch verkleidet werden (wie gerade in Sexualität-KONKRET). Im *Sex Buch* hat *es* auch mit Lust zu tun, mit Gucken, Anfassen, Phantasieren. Da gibts was zu Lachen und auch mal was zum Ärgern. Da ist was los beim Lesen: Bilder, Fotos, Comics, Fotoromane, Cartoons, Sprechblasen, Randbemerkungen, Glossen. Und wenn man gerade mal müde wird beim Thema, dann muntert ein Werbespruch des DaSeBu-Versandes auf, oder der Briefkastenonkel des Sex-Sündikats. Persiflage, Blödeleien, Albernheiten, Schnoddrigkeit, Klamauk und ein bißchen Klamotte — im letzten Teil des Buches, wenn es sich um Liebe, Eifersucht, Familie dreht, allerdings weniger. Da gehts plötzlich so »reif« zu. Und das ist fast ein bißchen schade.

Was macht man, wenn man seit seinem letzten Aufklärungsbuch erwachsen geworden ist und ein Buch für Jugendliche schreiben will, ohne sich onkelhaft anzubiedern? Man läßt Jugendliche reden, zwei Jugendliche: Ulrike und Kai-Uwe. Sie melden sich bei allen Themen zu Wort, sprechen über ihre Erfahrungen, reden über ihre Probleme, fragen, äußern Ansichten, malen Wünsche aus, spinnen (Kai-Uwe) und denken (Ulrike). Kai-Uwe will Autoschlosser werden, lebt bei seiner Mutter, hat noch nie mit einem Mädchen geschlafen, ist ein bißchen männlich-tumb, voller »pimmiligem Gehabe«, möchte sich vor der Ehe ordentlich die Hörner abstoßen und endlich nicht mehr auf die Selbstbefriedigung angewiesen sein. Aber vergessen wir nicht: Kai-Uwe ist gerade 17 geworden und macht bis zu seinem Schlußwort auf Seite 250 eine Riesenentwicklung durch. Ulrike, fünf Jahre älter, Betriebsrätin, vertritt die Seite der Frauen und — die Politik, pragmatisch und kämpferisch: was man heute verändern kann, muß man heute verändern. Sie ist so selbstbewußt, sich aus dem Schonraum der reinen Frauensache rauszutrauen. Frage an Sex-Sündikat: Soll Ulrike Emma machen?

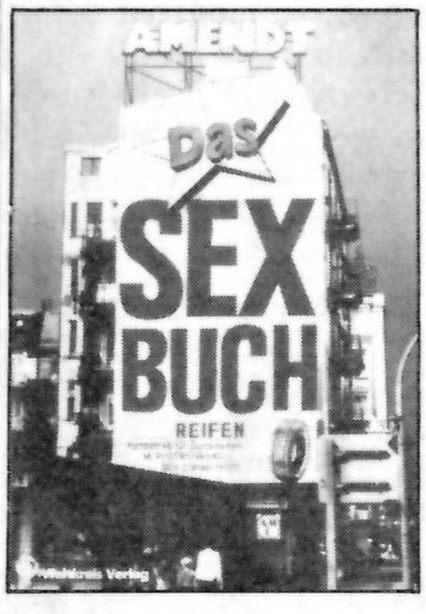
Der Dritte im Bunde ist Autor Amendt. Er nimmt sich zuweilen ein bißchen barsch und altklug gegenüber den munteren jungen Leuten aus und beendet Diskussionen gerne durch Basissätze, die letzte Klarheit schaffen: »Selbstbefriedigung ist eine Sache, Geschlechtsverkehr eine andere, Spazierengehen eine dritte«. Oder auf die Frage, wie man es machen kann: »Wie die Witwe Bolte. Die machte es bekanntlich, wie sie wollte. Sonst noch eine Frage?« Nee, Günter, alles klar!

Behandelt werden so an die zwanzig Themen. Ich werde sie nicht alle aufzählen. Nicht umsonst gibt es im *Sex Buch* kein Inhaltsverzeichnis und kein Register. Da gibt es gediegene, präzise und handfeste Informationen, zum Beispiel über Verhütungsmittel. Da wird Verständnis geweckt und Angst gemildert, wenn es um Sorgen und Probleme geht: Sexualstörungen, Selbstbefriedigung, »das erste Mal«, Homosexualität, »Perversionen«. Nicht zu übersehen, der Autor ist auf der Höhe sexualwissenschaftlichen Erkenntnisstandes. »Woran erkennt man einen Homosexuellen«, fragte »Sex Front« vor zehn Jahren. »An der Schuhgröße« war die Antwort. *Das Sex Buch* revidiert diesen Standpunkt und verweist auf die Pfeif-Probe (näheres a.a.O.). Siehste, es gibt Fortschritte im Fach; und Amendt kennt sie. Sicher werden Potenz-, Hormon-, Orgasmus-, Perversions-, Homosexualitäts- oder Masturbationsforscher aus Hamburg, Frankfurt, New York oder Honululu ihre Ergebnisse nicht immer in aller Tiefe und Vielschicht widerfinden und sich zuweilen unverstanden fühlen. Aber Kollegen, bleibt auf dem Teppich: Dieses Buch sollen Leute lesen. Und werden es mit Sicherheit. Auch linke Puristen und Politästheten, gleich welcher Couleur, werden bei der Lektüre verschiedentlich zusammenzucken. Aber Kai-Uwe erstirbt seine Frage »Was hat denn Sex mit Politik zu tun« förmlich auf den Lippen. Das ist doch was.

Das Sex Buch steht als Aufklärungsbuch in der Tradition von Wilhelm Reichs »Der sexuelle Kampf der Jugend« (1932) — und eben von »Sex Front«. Alle drei sind unbeirrt parteiisch auf der Seite der Jugendlichen und dem Satz Reichs verpflichtet: »Die Jugend hat mehr als bloß ein Recht auf 'Auf-

klärung'; sie hat volles Recht auf ihre Sexualität. Wir wollen sie überzeugen, daß man um ein gutes Recht nicht bettelt, sondern kämpft«. Die drei Bücher sind sehr unterschiedlich, weil jedes seiner Zeit gemäß ist. Aufklärungsbücher dieses Kalibers sind eben auch sozialhistorische Dokumente, da sie die sexuelle Lage »ihrer« Jugend widerspiegeln. Reich kämpfte noch gegen die offene sexuelle Unterdrückung Jugendlicher, deren Brutalität heute kaum noch vorstellbar ist. »Sex Front« knüpft daran an, hat aber schon einen Kampf nach zwei Seiten zu führen, gegen die alte Repression und gegen die liberalisiert verschleierte; gegen Sexualverbote und gegen die Verkümmerungsangebote einer beginnenden prosexuellen Propaganda, die Sexualität zum problemlos konsumierbaren Vergnügen verkitscht. Hier wiederum knüpft *Das Sex Buch* an, formuliert nicht nur den Konflikt sondern weist Wege zum Widerstand. Unversehens wird aus Sexualität Beziehung: Wie geht man mit Sexualität um, mit seinen sexuellen Wünschen *und* dem anderen Menschen. Das längste, neueste und für mich eindrucksvollste Kapitel ist mit »Liebe« überschrieben. *Das Sex Buch* ist ein verdammt moralisches Buch; aber Moral eine Stufe höher: Gegen die Unterbutterung, Übervorteilung und Ausnutzung des jeweils Schwächeren, sei sie/er jung oder alt, Mädchen oder Junge, Frau oder Mann, in der oder durch die Sexualität. Keine Angst, das klingt nur platt, wenn man es so sagt, nicht aber, wenn es konkret Gestalt gewinnt, ohne daß es je so ausgesprochen wird.

Ich merke schon, es ist wieder ein wenig ernsthaft geworden, fast feierlich, ein bißchen Höhenflug und ein bißchen abgehoben. Nun, »Runter kommt er immer«, laut DaSeBu. Zumute ist mir auch mehr nach einer kleinen Liebeserklärung an dieses Buch — an Ulrike, Kai-Uwe und Günter, diesem Sexpol-trio infernale. □



Günter Amendt: Das Sex Buch. Dortmund, Weltkreis Verlag, 1979, 250 Seiten, DM 9.80

american scene

William S. Burroughs: Die alten Filme
Dem "Klassiker des Undergrounds" (FAZ) scheint der verdiente Durchbruch auch hierzulande zu gelingen. Der Band "Die alten Filme" bringt die wichtigsten Texte von 1963 – 1975, darunter drei bisher unveröffentlichte. "Ein hautnah realistischer Alptraum" (Rolling Stone). 142 Seiten, 12 Mark

Al Masarik: Unter der Haut – Gedichte
"Einige seiner Gedichte sind so stark, daß sie nicht unter der Haut hängenbleiben, sondern sich weiterfressen, rein ins Fleisch", schreibt SOUNDS. Bukowski hat uns diesen todsicheren Lyriktip zugeflüstert und das Vorwort gleich mitgeliefert, damit sich diese Westcoast-Poems auch in die Köpfe fressen. 112 Seiten, 10 Mark

Jack Micheline: Skinny Dynamite – Stories
In diesem Auswahlband mit irren Stories schminkt Micheline den 'american way of life' bis aufs Skelett ab. Übrig bleibt Menschenmüll in den Straßen. Vergessene Hoffnungen aus der Zeit, als der Jazz-Poet noch mit Charlie Mingus auf der Bühne stand und an der nächsten Straßenecke seine Texte las. 96 Seiten, 10 Mark

Bukowski/Weissner: Terpentin On The Rocks – Die besten Gedichte aus der amerikanischen Alternativpresse 67 – 77
DER Überblick der Lyrikszene in den späten 60er und den 70er Jahren. TERPENTIN vervollständigt seine Vorläufer ACID und FUCK YOU zu einer Trilogie des lyrischen Wahnsinns in der amerikanischen Subkultur. Zusammengestellt wurde die Auslese von den Szenen-Kennern Bukowski und Weissner. 160 Seiten, 12 Mark

Bukowski

Bukowski vorzustellen, hieße Wein nach Frascati tragen. Er ist, sagt Jean Genet, "heute der stärkste Dichter in Amerika". Auch wer's nicht glaubt, sollte ihn wenigstens mal gelesen haben.

** *Gedichte, die einer schrieb, bevor er im 8. Stockwerk aus dem Fenster sprang.*
112 S. m. F., 9,80 Mark
** *Kaputt in Hollywood* (und andere Stories vom täglichen Wahnsinn).
144 S. m. Fotos, 12 Mark
** *Schlechte Verlierer* (die das Geld für die Miete mit einem 45er Colt eintreiben wollen). 172 S., 12 Mark
** *Das Leben und Sterben im Uncle Sam Hotel.* Neue Stories vom 'Schreibweltmeister' (Spiegel)
144 Seiten, 12 Mark
** *90 Minutes in Hell* – Die legendäre Tonbandaufnahme aus Santa Monica (1966!), in USA vergriffen! Kassette, 20 Mark

Deutsche Szene

RosyRosy: Ulysses, box die Kerle raus!
Vorbei sind die Zeiten, als Rosy noch als Kultur-Groupie der 60er Jahre durch die Gazetten schwirrte. Der zweite Teil ihrer Autobiografie beweist: Der Skandal ist nicht Rosy-Rosy, sondern was die Feuilleton-Schickeria aus ihr gemacht hat. Das Buch erscheint im Dezember. Ca. 160 Seiten, 15 Mark

Werner Waldhoff: Punkt für Punkt – Gedichte und 1 Erzählung.
Seine Texte sind geprägt von der Ohnmacht des Einzelnen und artikulieren damit ein weitverbreitetes Gefühl nach den Ereignissen des "deutschen Herbstes". 112 Seiten, 10 Mark

Michael Fruth: Niemand sonst hat die Detonation gehört – Gedichte.
"Fruths Gedichte vermitteln eine Stimmung zwischen Traum und Kinofilm... Sie sind sehr sorgfältig ausgewählt, Präzisionsarbeit, sozusagen." (Blatt) 96 Seiten, 10 Mark

Christoph Derschau: Den Kopf voll Suff und Kino – Gedichte
Einer der erfolgreichsten deutschen Lyrikbände der letzten Jahre ist endlich wieder lieferbar. Der "Poet der Verweigerer-Generation" (SZ) schreibt über Liebe, Tod und den täglichen Kleinkram, unterstützt von einem Vorwortgedicht von H.C. Artmann. 104 Seiten, 10 Mark

KATALOG DER MINI-PRESSEN - BÜCHER DIE MAN SONST NICHT FINDET. Unsere Fleißarbeit: Der kompl. Überblick über 300 Kleinverlage /mehr als 2000 Titel, auf 432 S., 20,-

Unser ausführliches Verlagsprogramm senden wir Ihnen gern regelmäßig zu. Unsere Bücher hat jede gute Buchhandlung, sonst bitte direkt bestellen. Bei Bestellung bitte Scheck beilegen, ansonsten liefern wir per Nachn.

Name .....

Straße .....

Ort .....

MAROVERLAG - Bismarckstr. 7 - 89 Augsburg

Tagung der LPG »IX.Parteitag«

Foto: Visum/Rudi Meisel

EINE REISE DURCH DAS ANDERE DEUTSCHLAND

Von Michael Schneider

Journal (Schluß)

24. Juli

Bei Müllers zum Abendessen eingeladen. Frau Müller hat einen herrlichen Kirschauflauf gekocht — mit Kirschen vom hauseigenen Baum. Ich habe mir diesmal vorgenommen, nicht die vertrackte Rolle des landesfremden DDR-Apologeten einzunehmen. Unsere Unterhaltung verläuft auch sichtlich gelöster als das letzte Mal; wohl auch deshalb, weil sich Herr Müller in den eigenen vier Wänden sicherer fühlt.

Wir kommen auf das Thema »Wahlen« zu sprechen. Das Ehepaar Müller erkärt uns noch einmal, wie der »Wahlzirkus« in der DDR tatsächlich funktioniert: Zwar male die SED durch die formale Zulassung verschiedener Parteien die Fiktion einer pluralistischen Demokratie an die Wand; da aber die Auswahl der jeweiligen Parteienvertreter, die als Kandidaten auftreten, nach einem bestimmten Schlüssel im voraus festgelegt sei, sei auch der Parteien-Proporz stets derselbe und durch keine Wahl mehr zu beeinflussen. Im Grund gäbe es überhaupt keine Parteienwahl, sondern nur eine formale Persönlichkeitswahl; zwar sei auch das Prinzip der »freien und geheimen Wahl« äußerlich eingehalten, nur habe die Sache folgenden Haken: Normalerweise gehe man zur Wahlurne und gebe den Wahlschein, gefaltet oder nicht, einfach ab. Geht man aber zuerst über die Wahl-Kabine, um den Wahlschein ungültig zu machen oder einen oder mehrere Kandidaten durchzustreichen, so falle das auf und werde vermerkt. Darum nehme praktisch jedermann den kürzesten und direkten Weg zur Wahlurne. Wer nicht zur Wahl gehe, der habe mit Konsequenzen zu rechnen. Die hohe Wahlbeteiligung (zwischen 98 und 99%) käme nur durch massiven Druck zustande. Wenn z.B. ein Wahlkreis nur 80 Prozent Wahlbeteiligung zu vermelden habe, dann erscheinen bereits am Nachmittag des Wahltages die »Wahlnachhelfer«, wie der Volksmund sie nennt, um den Wahlsäumigen vor seiner eigenen Haustüre Beine zu machen.

»Ich kann dies aus eigener Erfahrung bestätigen«, setzt Herr Müller hinzu. »Bei der letzten Wahl wollte ich eigentlich nicht wählen. Um ein Alibi zu haben, holte ich mir an diesem Tag die Handwerker ins Haus. Bereits am Nachmittag kreuzte mein Vorgesetzter, der Kreisarzt G., bei mir auf mit der Aufforderung, meinen staatsbürgerlichen Pflichten unverzüglich nachzukommen. Ich ging also doch zur Wahl. Das nächste Mal werde ich meine Handwerker wohl nicht mehr auf den Wahltag bestellen.«

»Sind Sie dann wenigstens über die Wahlkabine gegangen«, fragt Maria. »Nein. Das kann ich mir in meiner Position nicht leisten« »Aber was passiert denn, wenn man über die Kabine geht?« »Direkt nichts. Aber vielleicht wirkt es sich auf die Beförderung aus oder eine schon beantragte Auslandsreise wird plötzlich nicht mehr genehmigt.«

»Habt ihr denn in dieser Hinsicht schon konkrete Erfahrungen gemacht?« »Nein. Aber man kann eben nie wissen.«

abends.

Ich kann mir dieses überall zu beobachtende Phänomen politischer Selbstkastration nicht anders erklären, als daß gewisse, durch das Dritte Reich geprägte sozialpsychologische Verhaltensmuster ungebrochen in die neue Republik forttradiert worden sind. Noch ehe die Bevölkerung der damaligen SBZ Gelegenheit hatte, ihre subalternen Verhaltensweisen gegenüber dem Nazi-Staat abzubauen (das opportunistische Schweigen, die Duckmäuserei, die Überanpassung vermittels der Projektion: »Wenn ich nicht mit dem Deutschen Gruß grüße oder doch für einen jüdischen Mitbürger eintrete, lande ich im KZ!« — obwohl man dafür noch lange nicht ins KZ kam); noch ehe sie also Zeit hatte, den »aufrechten Gang« zu erlernen, war sie schon wieder unter eine neue Knute geraten oder jedenfalls kam es ihr so vor. Da sie die »Erbschaft des Faschismus« so schnell nicht überwinden konnte, hinkte ihr Bewußtsein der von der sowjetischen Besatzungsmacht und der SED beschleunigten Umwälzung ihres ökonomischen und sozialen Seins nach, begriff diese Umwälzung nicht so sehr als ihre eigene, vielmehr als eine »von oben« bzw. »von außen« induzierte Umwälzung. Dies hatte eine tiefgehende Entfremdung zwischen der Partei und den Massen zur Folge, die gewissermaßen zu ihrem Glück, d.h. zum Aufbau des Sozialismus nach sowjetrussischem Modell, gezwungen wurde. Zwar vermochte die SED unter der Schirmherrschaft der Roten Armee die sozialökonomische Basis der alten Gesellschaft zu revolutionieren, doch offenbar nur um den Preis der *Konservierung*

derselben sozialpsychologischen Strukturen im Überbau, die schon den subalternen Anpassungs-Mechanismus und den massenhaften Opportunismus des Dritten Reiches konstitutiert hatten. Ist die DDR — politökonomisch gesehen — eine antikapitalistische Übergangsgesellschaft, die entscheidende Grundlagen und Voraussetzungen des Sozialismus: Staatseigentum an den wichtigsten Produktionsmitteln, genossenschaftliches Eigentum in Handwerk, Handel und Landwirtschaft, zentrale staatliche Planung und soziale Errungenschaften wie stabile Preise, Vollbeschäftigung, ein komplexes System des Arbeitsschutzes, des Schutzes der Qualifikationen, ein fortschrittliches Bildungssystem u.a. geschaffen hat, so ist sie — sozialpsychologisch gesehen — noch immer ein konservativer Obrigkeitsstaat, der zugleich mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln auch jene subalterne Beamten-Mentalität vergesellschaftet hat, die den »neuen Menschen« nachhaltig am Aufrechtgehen behindert.

27. Juli

Besuch bei Forbachs in Erfurt, einem entfernten Verwandten von mir. Herr Forbach ist Betriebsratsvorsitzender der Y-Werke mit 18.000 Mann Belegschaft, ein hohes Tier im FDGB und SED-Mitglied. Wir haben uns vorher telefonisch angekündigt und kommen mit einer halben Stunde Verspätung in Erfurt an. An der Straßenecke zu dem großen Wohnsilo, wo Forbachs wohnen, steht ein baumlanger Mann mit Regenschirm. Er winkt uns zu: Es ist Herr Forbach. Er hat uns gleich am Nummernschild erkannt, nachdem er eine halbe Stunde im strömenden Regen auf uns gewartet hat. Wir werden sehr herzlich empfangen. Frau Forbach, eine kompakte Frau mit schwarzen toupierten Haaren, läßt alles auffahren, was ihre Küche zu bieten hat: Kalbsbraten, Sahnetorte, Obsttorte, Schinken, Landwürste. Dazu das bunt zusammengewürfelte Geschirr, wo jeweils eine Tasse noch zur Untertasse, beides aber nicht mehr zum Teller paßt. Nach dem Kaffee der Wodka, nach dem Wodka der Wein — es ist wie bei einer russischen Bauernhochzeit. Halb benebelt und für den Rest unseres Urlaubs dickgefüttert sind wir schon nach einer halben Stunde mit Forbachs auf Du und Du — eine gute Voraussetzung für die Fragen, die ich den hohen FDGB- und SED-Funktionär zu stellen gedenke.

In ihre komfortable, im Neckermann-Stil der Fünfziger Jahre eingerichtete 3-Zimmerwohnung sind Forbachs erst vor ein paar Jahren eingezogen — nach vierzehn Jahren Wartezeit. Miete: 65 Mark. Die Wohnung ist Eigentum der Arbeiterwohnungs-Genossenschaft, die alle anfallenden Reparaturen bezahlt (einschließlich der Farbe für den Anstrich) und auch die neue Einbau-Küche nebst Fernheizung stellt, nur Gas und Strom gehen auf Forbachs Rechnung. Bei der Gelegenheit berichtet Herr Forbach über die sozialistischen Wohnförderungsmaßnahmen, die für unsere Ohren fast märchenhaft klingen: Junge Ehepaare bekommen einen zinslosen Kredit von 10.000 Mark, von dem sie zu Vorzugspreisen Möbel kaufen können. Je mehr Kinder sie haben, umso weniger müssen sie zurückzahlen; ab dem dritten Kind überhaupt keinen Pfennig mehr. Mit diesen Maßnahmen hoffe der Staat die im Zuge der Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs zurückgehende Geburtenrate wieder anzukurbeln. Und offenbar mit Erfolg. Immer mehr Bürger kämen dahinter, daß in der kinderfreundlichen DDR Kinder das beste Sozial-Polster seien. Auch können junge Arbeiter-Ehepaare inzwischen zum Spottpreis Eigentumswohnungen erwerben — schon ab 3.600 Mark (was ungefähr dem Anschaffungspreis eines mittelprächtigen Fernsehapparates entspricht).

Mir fällt jener Witz ein, den jüngst unser Kellner erzählt hat: Ein DDR-Bürger hat seit Monaten in der Zeitung annonciert. Doch immer ohne Erfolg. Fragt ihn schließlich seine Frau: »Was stand denn eigentlich in der Annonce?« Antwortet ihr Mann: »Tausche Eigentumsheim gegen Loch in der Mauer«. Herr Forbach lacht zwar, aber die Kritik dieses Witzes scheint er zu überhören; ohne Umschweife fährt er im Katalog der sozialistischen Errungenschaften seines Staates fort: Der Arbeiterhilfsfond: Arbeiter, die durch irgendwelche Umstände in Not geraten, können — bei einem monatlichen Mitgliedsbeitrag von nur zwei Mark einen Fonds in Anspruch nehmen, mindestens 1.500 bis 2.000 Mark für Wohnung, Kleidung etc., die sie nicht zurückzahlen müssen. Ferner die ökonomische und soziale Gleichstellung der Frauen. Leichtlohngruppen sind in DDR-Betrieben grundsätzlich abgeschafft. Für gleiche Arbeit gibt es auch gleichen Lohn. Besonders monotone und zermürbende Arbeit, z.B. am Band, wird durch »Erschwernis-Zulagen« abgegolten, so daß eine Frau am Fließband oft nicht weniger verdient als ein leitender Ingenieur. Vor allem die Mutterschutzgesetzgebung hat die Stellung der werktätigen Frauen enorm gestärkt. Mütter mit einem oder mit mehreren Kindern bekommen ein halbes oder ein Jahr bezahlten Schwangerschaftsurlaub; darüber hinaus haben sie verkürzte Arbeitszeiten (bei drei Kindern eine dreiviertel Stunde pro Tag) bei vollem Lohnausgleich. Alle berufstätigen Frauen haben pro Monat einen freien bezahlten Haushaltstag. Auch haben sie sehr gute Qualifizierungsmöglichkeiten, und können sich, zumeist innerhalb der Arbeitszeit qualifizieren; nur die theoretischen Ausbildungs- und Studien-Kurse liegen außerhalb der Arbeitszeit, aber ein Studien-Tag pro Woche wird voll bezahlt. Das Resultat ist, daß in der DDR immer mehr Frauen in die sogenannten Männerberufe aufrücken, Volkswirte, Agronomen, Ingenieure und sogar Betriebsleiter werden — alles in allem eine sehr positive Bilanz, von der unsere werktätigen Frauen im Westen nur träumen können.

Herr Forbach räumt allerdings ein, daß infolge dieser sozialpolitischen Förderungsmaßnahmen auch der Produktionsausfall sehr erheblich sei. Allein in seinem Betrieb würden bis zu 40.000 Arbeitsstunden im Monat ausfallen. Auch machte er unmißverständliche Andeutungen bezüglich der mangelnden Arbeits-Disziplin in den Betrieben. Häufiges Krankschreiben, Bummelei, mut-

Leibeigenschaft und Sklaverei existieren noch heute in den meisten sogenannten Liebesbeziehungen. Selbst fortschrittlich orientierte Paare, denen Privateigentum als Ursache grundsätzlicher Probleme bekannt ist, scheuen sich keineswegs, den Partner mehr oder weniger offen zum Privateigentum zu degradieren.

Ernest Borneman
Heinz Körner Edit Lankor
Arno Plack Adalbert Schmidt

Eifer sucht

Ein Lesebuch für Erwachsene

amp-verlag

Zur Genealogie der Eifersucht
Lieben heißt loslassen können
Die Liebe ist ein Kind der Freiheit
Eine tödliche Krankheit?
Meine Eifersucht
Scheitert sexuelle Befreiung an der Eifersucht?
127 S., DM 15.–

amp-verlag Lucy Körner
Postfach 1106 - 7012 Fellbach

Weismann Verlag
Kreittmayrstr. 26
8000 München 2
Telefon 089 – 192970
HERBST 1979

E.A. RAUTER
Brief an meine Erzieher
E.A. Rauter erzählt von seiner Erziehung, was sie mit ihm und er aus ihr gemacht hat. Er erzählt von den Umständlichkeiten beim »großwerden«, die ihn zeitweilig »klein gekriegt« haben.
Erscheint bis Ende Oktober.
144 Seiten. DM 12,80

Christian Klippel
456 und der Rest von heute
EIN ROMAN ÜBER DIE BUNDESWEHR
»Dieser Roman ist so authentisch, daß ich es kaum vertrage. Genauso ist es. So wird dort gedacht und so wird miteinander umgegangen.«
HERBERT KAPFER, JOURNALIST
192 Seiten. DM, 14,80

Wenn Sie Näheres über die Olympischen Spiele 1980 in Moskau erfahren möchten, lesen Sie 'Sowjetunion heute'

Die Zeitschrift bringt Artikel und Reportagen unter anderem über die sowjetische Jugend, die Erschließung Sibiriens, über sowjetische Errungenschaften in Wissenschaft und Technik, über Bildungsfragen und aktuelle Probleme der Jugend.

Wenn Sie »Sowjetunion heute« regelmäßig beziehen möchten, überweisen Sie bitte 6,— DM für Postgebühren pro Jahr an:

Presseabteilung der Botschaft der UdSSR, Redaktion »Sowjetunion heute«, Von-Groote-Straße 52, 5000 Köln 51, Konto-Nr. 2134 20-500, Postscheckamt Köln.

Senden Sie den nachstehenden Abschnitt bitte an:

Redaktion »Sowjetunion heute«, Von-Groote-Straße 52, 5000 Köln 51

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift »Sowjetunion heute«:

Name: .....

Vorname: .....

Alter: .....

Beruf: .....

Straße: .....

PLZ und Ort: .....

willige Pausenverlängerung seien an der Tagesordnung. Die Meister seien dagegen ziemlich machtlos. Ich frage ihn nach den Ursachen dieser latenten Arbeitsverweigerung. Darauf er: »In der DDR mangelt es an Arbeitskräften. Diese Tatsachen nutzen unsere Arbeiter ganz schön aus. Sie wissen genau, daß sie Mangelware sind und daß sie nicht — oder nur in ganz schweren Fällen — entlassen werden können. In dieser Hinsicht, denkt man manchmal, könnten wir ruhig ein bißchen Kapitalismus gebrauchen!« Sein Augenzwinkern soll mir zwar bedeuten, daß er das mehr im Scherz gesagt habe, aber ich glaube aus seinen Worten doch ein echtes Bedauern darüber herauszuhören, daß die kapitalistischen Disziplinierungsmittel seinem Betrieb nicht zu Gebote stehen.

Ich frage ihn nach der Stellung der Gewerkschaft in seinem Betrieb. Offenbar habe ich sein Leib- und Magenthema getroffen, denn sofort beginnen seine Augen zu leuchten. »Also ohne die Gewerkschaft geht bei uns gar nichts. Bei Entlassungs- oder Einstellungsfragen, bei der Lohn- und Gehaltsfestlegung, der Normfestsetzung, der Ferienplatzvergabe, der Freistellung von Weiterqualifizierung usw. hat die Gewerkschaft *das* entscheidende Wort. Ja, sogar der Betriebsleiter muß durch den FDGB abgesegnet werden!« Ich bin beeindruckt. Daß die gewerkschaftliche Mitbestimmung bei allen entscheidenden innerbetrieblichen Fragen so weit geht, hätte ich nicht gedacht. Erst nach einer Weile fällt bei mir der Groschen: »Und wieviele FDGB-Funktionäre sind bei Euch in der Partei?«, frage ich möglichst in unbefangenem Ton. »Na, alle natürlich!« antwortete Herr Forbach prompt. »Und was ist, wenn das Parteiinteresse mit den gewerkschaftlichen Interessen der Arbeiter konfligiert? Wenn die Plan- bzw. Partei-Bürokratie z.B. eine Norm aufstellt, die die Arbeiter überfordert? Kommst Du da nicht in eine schizophrene Position? Als SED-Funktionär mußt Du die Norm verteidigen, als FDGB-Funktionär mußt Du sie ablehnen!« »Sowas kommt bei uns praktisch nie vor«, entgegnet er rasch. »Die Arbeiter wären ja auch blöd, eine Herabsetzung der Norm zu verlangen. Das merken sie nämlich am Geldbeutel. Da kriegen sie am Jahresende eben weniger Prämie«. »Aber vielleicht nehmen sie die Norm einfach deshalb hin, weil sie gar keine Möglichkeit haben, gegen sie zu streiken. Auch ihre Interessenvertretung, die Gewerkschaft, ist ja nur der verlängerte Arm der Partei.« »Wozu sollen sie auch gegen den Staat streiken, wenn es *ihr* Staat ist?« fällt mir Herr Forbach ins Wort. »Willst Du noch einen Schluck Wodka?« Statt einer Antwort kriege ich wieder ein volles Glas. Dieses Glas, nehme ich mir vor, trinke ich jedenfalls nicht aus. Herr Forbach hat sich inzwischen ostentativ den Frauen zugewandt.

Das mit Tiermustern bedruckte T-Shirt hat Frau Forbach soeben einen wahren Schrei des Entzückens entlockt: »Mensch, wenn ich sowas mal auf Arbeit tragen könnte. Die würden Augen machen!« Sabine will ihr das T-Shirt sofort schenken. Um Gottes willen, sucht Frau Forbach sie zu beruhigen, sie habe das bloß zum Spaß gesagt. Auch wir haben alle Mühe uns vorzustellen, wie diese vollbusige Brünhilde, die übrigens Leiterin einer staatlichen Kinderkrippe ist, wohl in Sabines hautenges T-Shirt passen will. Wir fragen sie, ob sie vielleicht einen anderen Wunsch hat, den wir ihr erfüllen können. Frau Forbach nach kurzem Nachdenken: »Jeans-Knöpfe könnte ich brauchen. Einen Jeans-Stoff habe ich schon, aber keine Knöpfe dazu. Ach, wißt ihr,« fährt sie seufzend fort, »unsere Sachen haben einfach keinen Chic. Und wenn man im 'intershop' mal was Hübsches sieht, muß man gleich 200 bis 300 Mark hinblättern. Neulich habe ich mir ein Kleid aus einem ganz feinen, ausgefallenen Stoff geschneidert, den ich für 300 Mark im 'shop' gekauft habe. Könnt Ihr Euch mein Entsetzen vorstellen, als ich meine Kollegin aus der Kinderkrippe am nächsten Tag mit demselben Kleid rumlaufen sehe. Wir haben es beide seither nicht mehr angezogen.«

30. Juli

Heute Rückfahrt nach Frankfurt. Gestern passierte uns noch ein Malheur mit unserer »Ente«. Unser Auspuff ging kaputt. Aber Herr Müller, der Betriebsrat, half uns sogleich aus. Er sammelte ein Stückchen Blech und ein Stückchen Draht vom nächsten Komposthaufen und verpaßte unserem Auspuff-Topf einen regelrechten »Notverband«.

In der Tat haben wir selten in so kurzer Zeit so viele freundliche, hilfsbereite und herzliche Menschen getroffen wie während dieses dreiwöchigen DDR-Aufenthalts. Daß die mörderischen (kapitalistischen) Konkurrenz- und Profitmechanismen, die bei uns längst auch die Verkehrsformen innerhalb der Privatsphäre bestimmen und unsere »Leistungsgesellschaft« zunehmend in ein Neurosen-Treibhaus rivalisierender Gruppen und Individuen, in eine Brutstätte manischer Einzelkämpfer und depressiver Aussteiger verwandelt, in der DDR-Gesellschaft jedenfalls außer Kraft gesetzt sind, das ist bis in die kleinste Parzelle hinein zu spüren; die menschliche Substanz seiner Bürger, sieht man von ihrem subalternen Verhältnis zum Staat einmal ab, scheint von den stalinistischen Härten und Zwängen dieses Systems noch nicht zerstört worden zu sein.

Gleich hinter der DDR-Grenze Eisenach/Wartha rauschen, ungeachtet aller Geschwindigkeitsbegrenzungen, westdeutsche PKWs mit 120 bis 140 Sachen an uns vorbei; während wir, die Verkehrs-Disziplin der DDR noch im Fuß, brav nach Vorschrift 60 und dann 80 Stundenkilometer fahren. Es ist, als wollten die heimgekehrten Westtouristen sich ihre wiedergewonnene »Freiheit« prompt dadurch beweisen, daß sie erst mal ordentlich aufs Gaspedal treten! Und natürlich haben sie, unmittelbar hinter der DDR-Grenze, keine Radarkontrollen zu befürchtenk; denn die westdeutsche Polizei will ihren heimgekehrten Bundesbürgern gleich signalisieren, wieviel »Freiheit« sie auf bundesdeutschen Autobahnen im Vergleich zu den DDR-Transitwegen genießen, wo ihrem »Überholzwang« erst einmal der Zügel angelegt wird. □

Alles, was das Auge schaut, ist für Ihnen aufgebaut!

FÜR DIESEN NDR HABEN WIR GEKÄMPFT

Die beliebteste Fernseh-Sendung in Norddeutschland heißt »Aktuelle Schaubude«, sie sendet jeden Sonnabend Grüße in die Zone und wird von Carlo von Tiedemann moderiert. Was macht ein Sender, der ein Rotfunk ist und deshalb zerschlagen werden muß, wenn in Bonn eine Großkundgebung gegen Atomkraftwerke stattfinden soll? Er holt sich am Vorabend Gerd Knesel ins »Schaubuden«-Studio, und der singt dann:

»Ja, die roten Lenker denken,
ohne Energie
Zwingen sie den Staat, das Land
doch noch in die Knie.
Schon so manches Kraftwerk
Habn sie lahmgelegt
Und die innre Ordnung
Gleich mit angesägt...«

Die beliebteste Rundfunk-Sendung in Norddeutschland ist, weil es kein anderes gibt, das Frühmagazin »Kurier am Morgen«. Hier konnte man Mitte Oktober so geweckt werden:

»Sie knüpfen auf unsere Kosten
Fleißig die linken Brüder
Erhalten behördliche Posten
Wir werden ja müder und müder
Und liefern zum guten Gelingen
Den Hanf noch für unsere Schlingen.
Sie knüpfen in Zeitung und Sendern
Fleißig die linken Brüder
Wir tun nichts, um dies zu ändern
Wir werden ja müder und müder...«

Wieder ein Lied des rechtsradikalen Sängers Gerd Knesel, der an diesem Morgen auch gleich noch zu einem PR-Interview vor's Mikrophon gebeten wurde (Inzwischen wurde Knesel übrigens auch von Gerhard Löwenthal entdeckt, der angekündigt hat, daß er künftig regelmäßig im ZDF-Magazin auftreten werde.) Noch eine Knesel-Textprobe:

»Leute laßt Euch nicht verschaukeln,
Schützt unsre Industrie
Und die jungen Sozialisten
Legt sie übers Knie!«

Die beliebteste Rundfunk-Sendung für Hausfrauen in Norddeutschland ist, weil es kein anderes gibt, das Vormittagsprogramm »NDR 2 von 9 bis halb 1«. Auch hier wirkt Carlo von Tiedemann. Nach einem Buch-Tip über Judenverfolgung in Europa setzt er seine Sendung so fort: »Und nun weiter im Pogrom«. Kein Rundfunkrat hat sich beschwert.

Tollwut

»Wir kämen dann zur Frage 5«, sagte der Präsident des niedersächsischen Landtags, »die sich ursprünglich mit der Tollwutbekämpfung der Füchse befassen sollte. Der Kollege Bruns hat aber bekanntlich zugunsten der Frage 11 verzichtet. Die Frage 11 betrifft die Förderung des Theaters an der Bult« — also etwas ganz Ähnliches. Denn das Hannoveraner Theater (TaB) gehört Dietrich Kittner, »dieses Volkes linksfrechsten Einmann-Kabarettist«, (»Stuttgarter Zeitung«). Albrechts Kultusminister Pestel hat ihm den jährlichen Zuschuß von 10.000 Mark gestrichen, die private Mini-Bühne ist in ihrer Existenz ge-

fährdet. Pestel: »Maßstab sind ein Mindestmaß an Qualität und eine gewisse Resonanz in der Öffentlichkeit.«

Wem die Reaktion der Regierung Albrecht als Qualitätsmaßstab noch nicht ausreicht, der kann sechs Kittner-Platten (bei Pläne) und drei Text-Bücher (Verlag Atelier im Bauernhaus) überprüfen. Denn ein Besuch im TaB ist schwierig, seine Platzausnutzung beträgt im Schnitt 106 Prozent. Soviel auch zur Resonanz in der Öffentlichkeit. Oder auch dies: Die Reutlinger IG Metall zum Beispiel protestierte bei Pestel und überwies Kittner eine Spende von 1000 Mark.

»Himmelblaue Augen und blondes Haar,
Wie Mona Lisa, so wunderschön,
Ja, ich glaube, ein Traum, der wird heute wahr,
Sag, willst Du mit mir gehn?
Und ihr Mund so rot
und ihr Kuß so süß
Ganz genau wie damals im Paradies«

Refrain des Siegerliedes beim Schlagerwettbewerb des Bayrischen Rundfunks. Eine Jury hat diesen Beitrag aus 620 Einsendungen ausgewählt.

AU, BACKES

Daß sich im Fernsehen sieben der prominentesten bundesdeutschen Schriftsteller nicht über Strauß äußern dürfen, ohne daß der selber was dazu sagt, regt außer dem Redakteur der Sendung kaum noch jemand auf. Und darum blieb Jürgen Lodemann nichts anderes übrig als sich von seinem SWF-»Literaturmagazin« zu verabschieden.

Wenn nun aber ein prominenter bundesdeutscher Schriftsteller, Peter O. Chotjewitz, erklärt, er glaube »an das Kapital, die freie Marktwirtschaft, den deutschen Bundestag, die Gemeinsamkeit der Demokraten, die Bundesanwaltschaft, das Bundeskriminalamt, den Bundesverfassungsschutz, den Bundesnachrichtendienst, den Bundesgrenzschutz« — dann ist das auch wieder nicht recht. Dann kommt dem KHM Backes vom 7. Kommissariat der Kripo Goslar der Verdacht, bei »Ehre sei dem Staat in Bonn« könnte es sich um eine Verunglimpfung des Staates nach § 90 a StGB handeln.

Backes hatte den Chotjewitz-Text in einer Broschüre des AStA der Uni Clausthal-Zellerfeld entdeckt (er hätte ihn auch schon vor zwei Jahren in einem Buch aus dem Verlag Ästhetik und Kommunikation, »Nicht heimlich und nicht kühl«, finden können). Die beiden presserechtlich verantwortlichen Herausgeber der AStA-Broschüre erhielten jetzt Strafbefehle in Höhe von 200 und 800 Mark.

Merke: Wenn der Glimpf es will, wird selbst die Verglimpfung zum Unglimpf.

Es hängt ein Songbook an der Wand...

Kaarel's Lieder-Kalender 1980

Großformat DIN A 3

DM 27,80

Erhältlich in Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt beim

MUSIKKISTE -Verlag, Prekerstr. 3/K. 4830 Gütersloh 1

Kaarel's Lieder-Kalender 1980

Wochenwandkalender mit 53 Liedern und Abbildungen, Feste zum Feiern und Nachdenken, mit Informationen, Hintergründen und Geschichten, mit Noten und Tabulaturen für Gitarre, mit Anleitung zum Selberspielen.

KAAREL SINIVEER hat in Archiven gestöbert und Lieder von Vor-März und Bauernkrieg ausgegraben.

Arbeiter-, Protest- und Klagelieder gesammelt Ruhrpott, Umweltschutz- und Kinderlieder nicht vergessen.

Kaarel's Liederkalender – das ideale Geschenk

Antiquariat A.W. Mytze

Postfach 2 46
1 Berlin 37

Seltene Erstausgaben, Malik-Verlag, Arbeiterliteratur (Renn, Seghers, Becher, Bredel, Scharrer), Universum, Expressionismus, Exilliteratur.

Katalog anfordern!

Volker Braun:

EIN TEXT AUS STACHELDRAHT

Der DDR-Schriftsteller Volker Braun stellt Margarete Hannsmanns »Aufzeichnungen über Buchenwald« vor

Der Text beginnt wie ein gewaltiges Poem: »Obwohl ich zusah wie man in dreißig Tagen den Mond erreichen / aussteigen spazierengehn einsteigen und wieder zurückkommen kann / ohne daß irgendetwas von dem was geändert werden muß sich ändert / weiß ich« — aber was die Dichterin weiß, macht ihren Atem stocken, und sie nimmt den gewaltigen Ton zurück und versucht einfache nüchterne Sätze, um ihre Betroffenheit mitzuteilen. Buchenwald, der Berg bei Weimar, »der meinem Hohenstaufen gleich zum deutschen Klassiker wurde«, ein Klassiker, den die östlichen Schulkinder lernen wie Goetheschiller; im »Land der Weglasser« ist er planiert im Gedächtnis. »ich / konzentriere mich auf das Konzentrationslager / um dreißig Jahre nachzuholen«: dreißig Jahre Verdrängung des Grauens.

Die Antifaschistin, einst selber in den Untergrund gestoßen, ihr Mann starb an den Folgen der Haft, und Gefährtin heute eines Antifaschisten, nimmt es auf sich, die Ortschaft zu beschreiben, deren Mitwisser keiner sein will und die doch der Deutschen Heimat ist wie Heidelberg und Naumburg. Sie schreibt als Deutsche Dichterin, sie schreibt als mögliche Gefangene. »Das ist die WALZE / das ist der PFAHL / das ist der KARREN DER SINGENDEN PFERDE«. Sie schreibt für die Deutschen, sie schreibt einen Rapport. Für die Befehlsempfänger, für die sachlichen Handelsgehilfen, für die Buchhalter einen Funktionsplan: in dem sie sich selbst hin und her schiebt als Nummer, zwischen STEHBUNKER, DESINFEKTION und KREMATORIUM. Sie ist die Versuchsperson, namenlos, wir werden die Augenzeugen. Sie schreit nicht, kaum daß sie klagt. Sie zeigt uns die Instrumente in unsern möglichen Händen.

Das ist ein erregender Text, ein Text aus Stacheldraht. Die Dichterin steht die Tortur nicht durch, »schwach geworden / drei Tage allein«. Es ist eine unmenschliche Arbeit. »hier darf ich nicht gewesen sein« — es klingt wie: das darf ich nie geschrieben haben. Sie flüchtet sich in Erklärungen, in den Widerstand der Worte, in den Kontext, der sie leben läßt. Das nimmt dem Text Kraft: die sie uns zu hilfreich gibt. Aber es kann den Text nicht zerstören, er ist hart und klar, er ist von massiver Wahrhaftigkeit; er ist ihr Martyrium: das Schrecklichste zu benennen, die Gleichgültigen zu mahnen, in die politische Wüste zu rufen. »Ohne daß irgendetwas von dem was geändert werden muß sich ändert«: nein, sagt sie, man kann bestimmt etwas verändern durch Mahnen, Rufen und Benennen.

Die Aufzeichnungen Margarete Hannsmanns erschienen im Röderberg-Verlag, in drei Sprachen: Deutsch English Français. Beigeheftet sind Kreidezeichnungen von Herbert Sandberg (Berlin, DDR), ergreifende Dokumente seiner langen Haftzeit in Buchenwald: AM BAUM, NACHRICHTEN, DIE DREIERGRUPPE, und Holzschnitte von HAP Grieshaber (Achalm, BRD), dem großen Holzschneider der Gegenwart, Verfolgter und Kämpfender immer, weil die Gewalt dauert: BUCHENWALD, FÜR VASSO AUF JAROS, TRANSPORT, BEFREIUNG. Ein wichtiges Buch, ein Buch, das in die Bibliotheken gehört, in die Schulen, in die Wohnungen dieses Kontinents.

Margarete Hannsmann: »Aufzeichnungen über Buchenwald«, mit Farbholzschnitten von HAP Grieshaber und Zeichnungen von Herbert Sandberg, Röderberg-Verlag Frankfurt/Main, 93 Seiten, Großformat, 25 Mark

Walter Mossmann

***FRÜHLINGSANFANG US - 53

außerdem lieferbar: *Flugblattlieder US-10 ; *Neue Flugblattlieder US-31

Die 3 Tornados

'Deutschlands erfolgreichstes Tingelkabarett' (Spiegel)

mit zwei Neuen

*** A GOGO US-65

Nur Lieder,Ohrwürmer wie toll

*** RUNDSCHLAG AM MITTAG

Ihr letztes Programm US-5o

..und ihr erstes *Flipperschau US-35

MEK bochum

Mobile Einsatzkapelle mit einer faszinierenden Mischung aus Wohl- und Mißtönen

*** TRÖDEL JÖDEL US - 60

Dicke Lippe

Straßenmusik,witzig,radikal

***JAGDFIEBER US-54

GROSSES & GEMISCHTES FRAUENORCHESTER,KOELN

Lieder und Musik von und mit Frauen

*** erste Platte US-62

Eva Vargas

Ihre 8.LP - Mischt Zeitkritik mit Hexenblut,Zynismus mit Poesie

***BIS DIE STEINE BLÜHN US-56

CANTO GENERAL

7o Frauen und Männer aus Tübingen singen und spielen Stücke von Theodorakis/Neruda ***US-59

Michael Sallmann

Lieder in derber,sinnlicher Sprache über Wut,Angst,Glück.DDR-Ausgebürgert. ***QUEITSCH US-61

SCHROEDER ROADSHOW

***ANARCHIE IN GERMONEY US - 58

..und ihre erste *Sensationell! Auf freiem Fuß L-165

Rotglut

Musik aus der Kraft des Rock, Texte geradeaus

***WIR WOLLEN EINFACH NUR LEBEN US - 64

RESISTERS

Gruppe von 'Rock against Racism' London ***US - 52

KAPINGBDI

Rock-Jazzrock-Afrikanische Musik aus Liberia,Westafrika***US -57

MUSIK,DIE VON UNTEN KOMMT

Kostenlosen Almanach anfordern

8000 München 90 Kistlerstr. 1

TRIKONT

konkret-markt

Volksmusik

Warum haben schon Anfang der 60er Jahre faschistische Schlägerbanden versucht, die Konzerte der 16jährigen Griechin Maria Farantouri zu verhindern? Warum hat sie die Athener Junta ins Gefängnis werfen lassen? Warum werden heute noch und wieder ihre Konzertplakate abgerissen, wird mancher Auftritt durch Bombendrohungen verhindert? Warum steht an griechischen Mauern »Kommunistenhure«, wenn sie in die Stadt kommt? Weil Maria Farantouri neben und mehr noch als Mikis Theodorakis die Stimme des griechischen Volkes ist, die Stimme seines antifaschistischen Widerstands. Wie die Griechen diese Frau brauchen, braucht sie ihr Volk, ihr Publikum. Und eine Ahnung davon können sogar ihre Tourneen durch die Bundesrepublik vermitteln. Maria Farantouri singt am 29.11 in Düsseldorf und im Dezember in Bielefeld (1.), Erlangen (4.), München (5.), Karlsruhe (7.), Tübingen (8.), Böblingen (9.), Villingen (12.), Aachen (14.), Köln (15.) und Duisburg (16.). Wer sie verpaßt, muß sich wenigstens ihre neue Platte kaufen:

Maria Farantouri Live, pläne-LP 88 159

Medien-Imperialismus

»Die Internationalisierung der Geschäfte verlangt ein neues Botschaftersystem. Müßten nicht die großen internationalen Industrien in den Staaten oder Regionen, in denen sie arbeiten, durch ihr eigenes diplomatisches Corps vertreten sein?« Diese Frage stellte 1971 ein Fachblatt der Multis. Eine Dokumentation der Zeitschrift »medium« zeigt jetzt, daß diese Forderung damals schon überflüssig war und heute noch ist. Massenmedien wurden zur wichtigsten Waffe des Neo-Kolonialismus, Elektronik-Konzerne haben die Schlüsselstellung. ITT liefert den Modellfall Chile, auch der wird ausführlich in dem »medium«-Band vorgestellt, und eine Floskel gewinnt Kontur: »free flow of information«.

Jürgen Schimanek ist einer, der dafür die Dreckarbeit geleistet hat. Als deutscher Entwicklungshelfer und »Fernseh-Trainer« brachte er den Negern den »Blauen Bock« nach Zentralafrika. Sein Entwicklungsroman »Negerweiß« ist ein Tagebuch der täglichen Verbrechen des deutschen Imperialismus, den zu leugnen nach diesem Buch noch etwas schwerer geworden ist. Ob ein Schwarzer in der Selbstschußanlage einer deutschen Familie verreckt oder ein Redakteur des »Spiegel« auf Informantenfang geht: Jürgen Schimanek zeichnet den »Free flow of information« detailscharf auf. Viel wörtliche Rede, etwa so: »Herr Kri-Kra-Kralowski, der Bi-Ba-Botschafter will noch Einblick in den Vorgang mit den Waffenlieferungen nehmen. Können Se mal, wollen Se mal?«

»Free flow of information«, »medium«-Dokumentation von Jörg Becker, 320 Seiten, 18,80 Mark (Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, Friedrichstr. 2-6, 6000 Frankfurt/Main)

Jürgen Schimanek: »Negerweiß«, 168 Seiten, 14 Mark, März bei Zweitausendeins

Spooks

Sie werden als eine Art Zauberlehrling beschrieben: Staatlich ausgebildete Geheimagenten, bestens informiert, hochspezialisiert und skruppellos werden zu zigtausenden aus Staatsdiensten abgeworben und sind jetzt als »Spooks« tätig: In einer privat organisierten CIA der US-Konzerne. Lauter Anti-Marlowes, die ausschließlich für das ganz große Geld arbeiten. Für die Nixons, Kennedys und Hughes. Eine neue Mafia, deren Köpfe exotische Abhörspezialisten sind, lauter James-Bond-Typen, lieve. Ob für Computer, Hamburger Waffen, Zeitungen oder Jets — »Spooks« arbeiten für alles und für jeden. Und weil die Geheimdienstbudgets der Multis größer sind als die der CIA, haben sie nahezu unbeschränkte Mittel zur Verfügung. »Spooks« überwuchern wie ein riesiges Krebsgeschwür inzwischen das ganze Land. Amerika ist laut Jim Hougan vom Weißen Haus bis zu jedem öffentlichen Klo voll überwacht. Sie kontrollieren alles, nur »Spooks« werden nie kontrolliert. Jim Hougen beschreibt tatsächliche Fälle. Und er *kann* schreiben. Sein authentischer Krimi ist mindestens so spannend wie ein Chandler.

Jim Hougan: »Spooks. Die dienstbaren Geister der Macht«, Rogner & Bernhardt, München, 1979, 478 S., 38 Mark

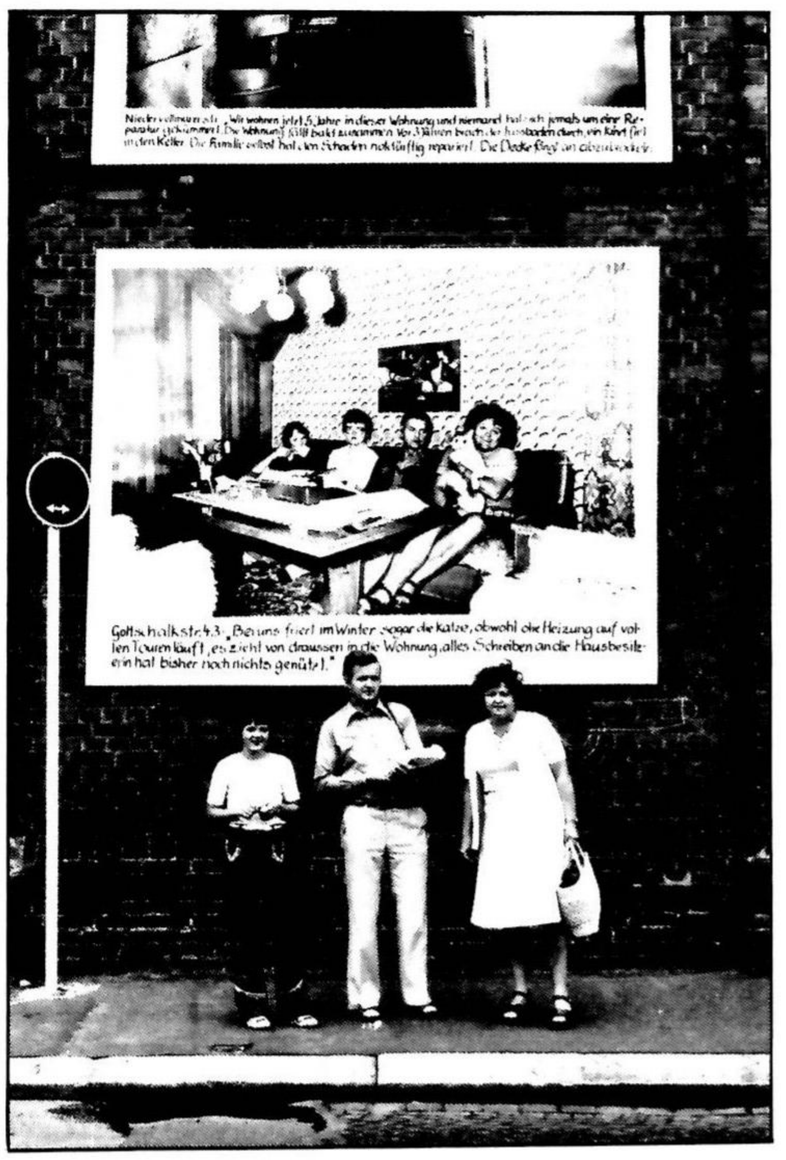
Einer reicht

Praktische Tips, wie der »Scheidungsratgeber von Frauen für Frauen« von der Hamburger Juristeninnengruppe haben leider Seltenheitswert. Die 18 Autorinnen erlebten und erleben täglich: Frauen haben Angst und bringen es nicht fertig, eine unerträglich gewordene Ehe zu lösen. Sie haben entweder verlernt oder nie gelernt, allein klarzukommen. Und schlecht bis gar nicht informierten Frauen fehlt erst recht die Traute. Deshalb haben die Juristinnen ihe Erfahrungen knapp, deutlich, verständlich und übersichtlich zusammengefaßt und auf ca. hundert Seiten beschrieben, wie Frauen sich am leichtesten, am sichersten und am billigsten scheiden lassen können. An die 10.000 Broschüren sind bereits verkauft. Zusammen mit der 4. Auflage kam eine Rüge der Anwaltskammer: Scheidungen zu propagieren, gut und schön, davon lebt man ja schließlich. Aber da kommen nun diese Frauen und meinen, *ein* Anwalt tät's auch! Das war zuviel. — Erst durch ein aufwendiges Ehrengerichtsverfahren erreichten die Juristinnen, daß die Rüge zurückgenommen wurde. Sie in ein Lob zu verwandeln, so weit wollte das hohe Gericht nicht gehen. Wir aber.

Scheidungsberater von Frauen für Frauen. Verlag Frauenpolitik, Münster, 96 Seiten, 6 Mark

Tess

»Hast Du gestern abend 'Tess' gesehen? — »Nö, wieso?« — »Du siehst so ausgeschlafen aus.«



Wo sonst der Meister Propper blöde grinst, konnten vor zwei Jahren in Kassel Nachbarn ihr Nachbarn betrachten: auf den Reklameflächen des Dr. Grüpe und an der Wand einer stillgelegten Fabrik. »Die Fotoaktion als sozialer Eingriff«, so der Titel eines Projekts der Kasseler Gesamthochschule, hatte Erfolg — aus dem Betrachten wurde Kennenlernen, und aus dem Kennenlernen wurde gemeinsames Handeln. Diese Arbeit mit den Großfotos bildet das Kernstück einer eindrucksvollen Dokumentation über »Sozialfotografie«, die zeigt, welche mobilisierende Kraft das verhurte Medium Fotografie noch entfalten kann. Wenn man es nur für die und mit den richtigen Leuten einsetzt.

»...das sind eben alles Bilder der Straße«, Fotodokumentation von Gunter Rambow u.a., 174 Seiten, Großformat, syndikat-Verlag, Frankfurt/M., 29, 80 Mark.

ANZEIGE

Aus altem Familienbestand:

Amsterdamer Standuhr m. Mond, Datum, Schiffchenmechanik usw. DM 30 000; orig. holl./fries. Stoeltjesuhr m. Mond u. Datum DM 3000.-, dieselbe m. Wecker DM 2500.-; orig. holl./fries. Schwanzuhr DM 3500.-; or. holl./fries. Kurzschwanz DM 3000.-; or. holl./fries. Schippertje 3000.-DM; kl. Stoelschippertje 3000.-DM; or. holl./fries. Stoeltjesuhr m. Reiterchenmech. DM 3000.-; engl. Laternenuhr DM 2000.-; Karteluhr DM 1000.-; Apfeluhr DM 1500.-; Sonnenuhr DM 1000.-; Wasseruhr DM 2000.-; kupf. Schiffsuhr DM 600.-; or. holl./fries. Bürouhr DM 3000.-;Comtoiseuhr DM 1000.-; gr. Büste auf schwerem Sockel, Darst. Marie Antoinette m. hochgest. Haar u. Medaillon v. Louis XVI. um den Hals ca. 200 J. alt 10 000 DM; Aquarelle Masereel, Otto Müller, Schütze, Bonnard, Klee, Corinth, Aug. Macke, Rottloff, Ensor, Oskar Kokoschka, Pechstein, Kandinsky, E.L. Kirchner, Steiner, Schiele, Lautrec, Jawlensky, Heckel, Sterl, Sarjan, Otto Mongk, Levy, Moll, Purrmann, Marc, Schemmer u.a. je DM 2000.-; 8 antike kl. kupf. Gewichte DM 100.-; 5 gr. 125 DM; alte Parfümfl. DM 100.- je 4 Stück, alte Parfümzerstäuber DM 50.-; 3 silb. Tierfig. DM 200.-; 8 elfenb.-farb. Bildchen 4 cm hoch DM 200.-; insg. 2 St. v. 8cm DM 100.-; 2 St. v. 35cm DM 200.-insg.; 25 alte Aktien DM 250.-; Briefm.-Samml. Deutschl. DM 200.-; Schweiz DM 200.; Österr. DM 200.-; Luxemb. DM 200.-; ca. 5500 versch. Briefm. DM 200.-; 100 alte Banknoten DM 250.-; ca. 1100 alte Münzen DM 500.-; 4 Pillenschachteln DM 100.-; gr. kupf. Tabaksdose DM 100.-.

Verkauf nur gegen bar. Da ich schlecht deutsch spr., bitte ich Sie niederländisch od. langsam deutsch zu reden. Tel: 0031-70.88 18 43 od. 0031-70.89 08 91

Sonderangebot: Sprachkurse

in fast allen Sprachen, sowohl auf Langspielplatten, Band, oder als Kassette erhältlich, kpl. m. Lehrbuch usw., Preis DM 90.- pro Kursbuch, frei Haus unter Nachnahme.

Postfach 7 17 10, Den Haag (Holland)

jasmine bonnin

keine Angst

Die neue LP der Bonnin: 10 Lieder,
nach wie vor persönlich,
aber reifer und klarer
in der Aussage. Gemacht aus der
Sicht einer Frau.
Gemacht für Frauen,
aber auch für Männer.

Jasmine Bonnin
Keine Angst
30-cm-LP, Nr. 88 153

Seine elfte - die erste bei „pläne":

Hannes Wader

wieder unterwegs

30-cm-LP, Nr. 88 173
MC Nr. 88 188

Maria Farantouri

LIVE

Die unvergleichliche
Theodorakis-Interpretin,
Kennern
griechischer Widerstandslieder
längst ein Begriff,
mit eigenem Ensemble
und großem Programm:
Lieder von Theodorakis,
Ritsos, Neruda, Brecht u. a.

30-cm-LP, Nr. 88 159
MC Nr. 88 187

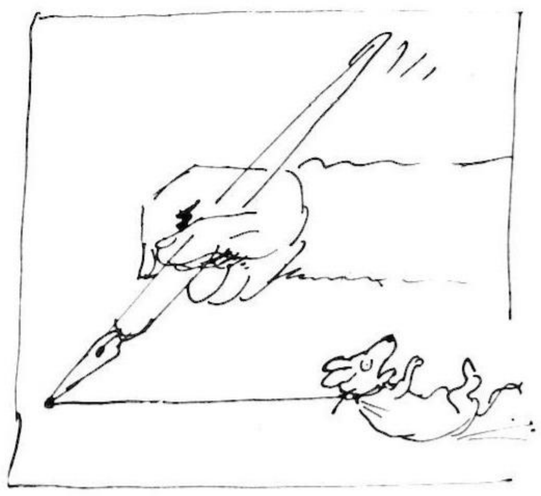
Kostenloses
Gesamtverzeichnis
anfordern!

Verlag „pläne" GmbH
Postfach 827
4600 Dortmund 1

pläne

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Ich weiß nicht, immer diese Meinungsvielfalt ... Woran soll man sich denn noch halten, wenn die Crème unserer Kommentatoren so wenig Geschlossenheit der Demokraten erkennen läßt? Da heißt es in der »**Welt**«:

Seit dem Ende des Vietnamkrieges hat ein großer Teil Amerikas im Dornröschenschlaf weltpolitischer Abstinenz gelegen.

Bis der Ayatollah Khomeini die am Mekong entschlafene Liberty wachgeküßt hat. Aber wenn man gerade den Zweifel abgeschüttelt hat, ob die »Welt« nicht vielleicht eher die bekannte Prinzessin auf der Erbsensuppe gemeint haben könnte, stürzt einen die »**Frankfurter Allgemeine**« in neue Verwirrung:

Gulliver reibt sich die Augen. Der amerikanische Riese zeigt zum ersten Mal, daß er sich von den heulenden Derwischen in Teheran nicht mehr alles gefallen läßt ... Denn wenn die Amerikaner erst einmal in die Speichen greifen, rollt das Rad.

Wie so ganz anders stellt hier die Weltpolitik sich dar: Dornröschen bleibt ungeküßt, dafür wird Gulliver zum Riesen befördert, als der er doch nur den Zwergen und Leitartiklern erscheint, und greift in die Speichen, was in seinem Fall die sonst selten beobachtete Wirkung hat, daß daraufhin das Rad rollt. **Adelbert Weinstein** wird recht kräftig in die Pedale treten müssen, um es wieder zum Stillstand zu bringen. Doch kaum hat man den roten Faden derwischt, da stößt uns der **Theo Sommer** ins Chaos zurück:

Die radikal-moslemischen Derwische des Revolutionsrates, die sich bisher im Hintergrund gehalten haben, übernahmen das Ruder.

Sie heulen und tanzen nicht nur, sie fahren auch zur See. Das kann aber einen Theo nicht erschüttern:

Amerikas Zurückhaltung ist Ausdruck der neuen Lage, nicht Zeichen der Schwäche. Aber ist Zurückhaltung endlos?

Anders gefragt: Wird sich Gulliver angesichts des schlummernden Dornröschens noch lange am Riemen reißen? Die Ungewißheit hätte mich noch umgebracht, hätte Theo nicht das Sesam öffne dich für dieses Scheunentor der Meinungsvielfalt gesprochen:

Sieg der Derwische

Nicht stottern, Theo: Sieg der Wische.

Der Mensch ist Schleim, gespuckt auf eine Schiene, sagte Albert Ehrenstein, der vielleicht die Eisenbahnfabrik Henschel, gewiß nicht ihren späteren Berater **Rainer Barzel** kannte. Inzwischen ist Barzel auf der Honorarliste des Springer-Verlags angekommen, für dessen Blätter er auf Abruf das hergibt, was bei anderen der Senf ist. Manchmal hat er Glück und wird zu einer ihm verwandten Materie befragt, wie jetzt, von der »Bild«-Zeitung, zum Öl:

Gewiß: Wir brauchen Öl. Aber: Die anderen können Öl nicht trinken, Öl nicht essen.

Die anderen.

Wann endlich rückt der Westen so zusammen, daß er nicht nur durch Abschreckung Krieg verhindert, sondern durch Solidarität

Krieg anfängt? Nicht so platt, sondern glatt:

jedwede Erpressung unmöglich macht.

Eben durch Abschreckung und Solidarität, denn damit haben wir schon früher recht schöne Erfolge erzielt. Bis diese Khomeinis kamen:

Das ist nicht Islam, und das ist nicht Persien, wie wir beides kennen und schätzen.

Gekannt haben wir Persien als günstigen Standort für unsere Erdölkonzerne und geschätzt haben wir Gewinnspannen von ein paar tausend Prozent. Es greift einem doch immer wieder ans Herz, wenn so ein deutscher Christenmensch in Wehmut über den Reza Pahlevi vergeht. Und wenn man bedenkt, daß in dessen Folterkellern auch mit Kerzen gesengt wurde, ist es fast wie Weihnachten.

Axel Springer, der Verleger dieses Breis aus Rotz und Blut,

ist gestern in New York von der amerikanischen Stiftung »Appell des Gewissens« als »Mann des Gewissens« ausgezeichnet worden. Die hohe Auszeichnung würdigt die Beiträge des Verlegers zum Erhalt des Friedens, zur Erziehung und Bildung und sein humanitäres Engagement.

Schade, daß Joseph Goebbels tot ist. Nun kann er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels gar nicht mehr kriegen.

In Springers Verlag erscheint auch »**Besser's Gourmet Journal**«, ein Pendant zu Gruner + Jahrs »Essen und Trinken«, das demnächst als Lizenzausgabe sogar in Kampuchea erscheinen soll — unter dem von Hermann Peter Piwitt vorgeschlagenen Titel »Hunger und Durst«. Aber Besser ist auch nicht schlecht, wenn er die Lammkeule gegen die Linken schwingt:

Die Nazis versprachen dem Volk eine goldene Zukunft. Sie schufen Terror, Krieg, Zerstörung. Die Sozialisten faseln seit über hundert Jahren vom Paradies der Arbeiter und Bauern. Sie opfern Millionen Menschen ... Lebensgenuß, Erotik, Kunst treten zurück hinter der fixen Idee eines zukünftigen Idealzustandes ... Es ist also richtig zu sagen, der Gourmet sei der Gegenpol des Ideologen.

Brillant an der Hand, Picasso an der Wand, Mein Kampf ham wer leider verbrannt — kurzum: Erotik, Kunst und Lebensgenuß.

Der Grad der Kultiviertheit eines Volkes spiegelt sich in den Tischsitten und der Raffinesse der Speisen wider, eine vielleicht unbequeme, doch nichtsdestoweniger richtige Feststellung.

Bevor sich das zu einer Welthummerhilfe auswächst, erlaube ich mir den höflichen Hinweis, daß »Raffinesse« ein Wort ist, das es nicht gibt — eine treudeutsche Collage der Wörter Raffinement und Finesse. »Raffinesse« ist, damit mich auch Besser versteht, sowas wie Stint mit Himbeersoße oder Kalter Arsch mit Schneegestöber. Wenn Besser so kocht, wie er schreibt, bleibe ich lieber am Gegenpol, bei einem deftigen Arbeiter- und Bauernfrühstück.

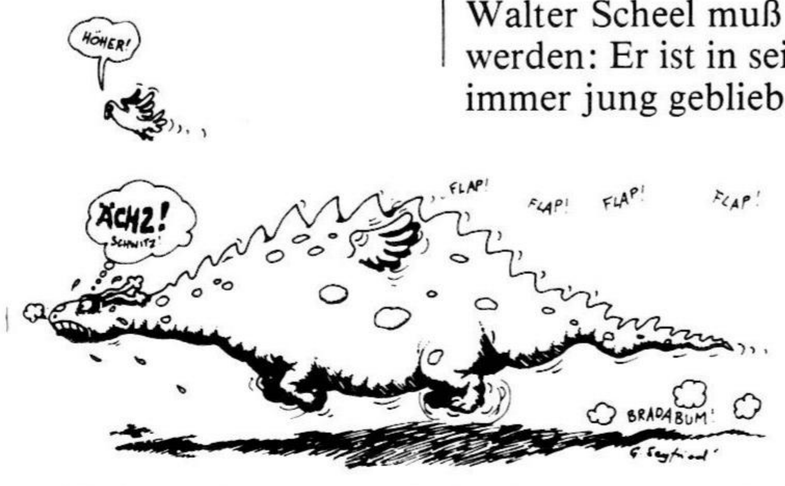
Charles Wilp flog letzte Woche im »Concorde«-Tempo über London nach Washington, um **Henry Kissinger** das 1. Exemplar seiner Memoiren zu überreichen, das jetzt im Bertelsmann-Verlag erscheint und das taufrische, kiloschwere Werk mit ihm für das Werbematerial zu fotografieren. Kissinger zu Wilp: »So wie ich das verstehe, wird es zur nationalen Pflicht und zum Urlaubssport der Deutschen, das Buch zu lesen.«

So wie ich das verstehe, war die nationale Pflicht *der* Urlaubssport der Deutschen, bis der Urlaubssport *die* nationale Pflicht wurde. Täglich zwanzig Kniebeugen mit vorgehaltenen kiloschweren Kissinger-Memoiren macht taufrisch. In uniformierten Gruppen durchgeführt, ersetzt es glatt die Lektüre.

Er hat uns immer mitträumen lassen, der **Walter Scheel,** von seiner Sehnsucht nach häuslichem Frieden in holder Abgeschiedenheit. Jetzt wurde sein Traum Wirklichkeit:

Zum erstenmal zeigte Walter Scheel einem Journalisten sein neues Privathaus in Köln. »Das ist eine Ausnahme, dies hier ist wirklich das private Reich meiner Familie«, sagte er zu »Bild«-Redakteur Hans-Erich Bilges.

Wirklich ganz privat, nur eine Ausnahme für die Allernächsten, die »Bild«-Redakteure und ihre zehn Millionen Leser. Mein Freund Karl-Heinz Hansen sagt, bei den Liberalen unterscheide er zwei Fraktionen: alte Opportunisten und junge Opportunisten. Zur Ehre von Walter Scheel muß hinzugefügt werden: Er ist in seinem Herzen immer jung geblieben.



JETZT NOCH NEUER! KONKRET HEFT 1 ERSCHEINT AM 21. DEZ. 79

Exklusiv vorab im tip:

ROSY ROSY: ULYSSES, BOX DIE KERLE RAUS

Die Memoiren des Kultur-Groupies der 60er Jahre in Fortsetzungen. Der Skandal ist nicht Rosy Rosy, sondern das, was die Feuilletonisten mit ihr gemacht haben.

tip magazin

»Das Szene-Magazin« (DER SPIEGEL)

14täglich für 2 Mark.
Bei Ihrem Zeitschriftenhändler.

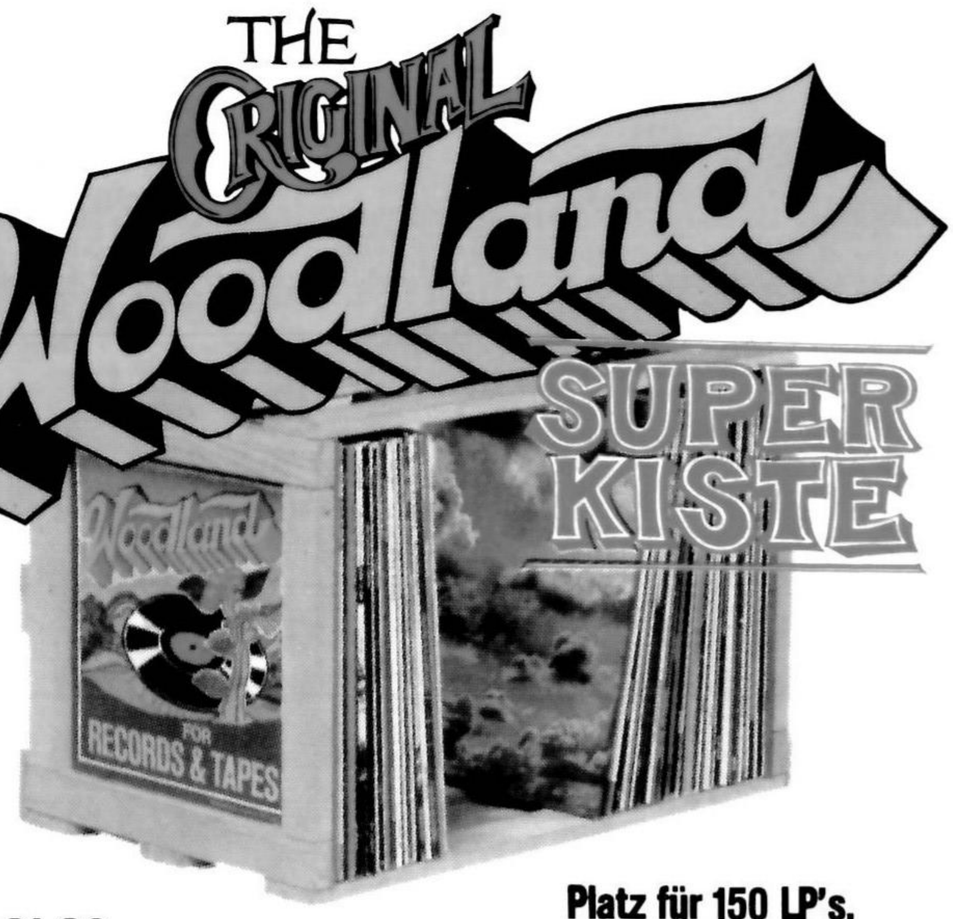
NEU

DIE GESCHENKIDEE

Einfach an die Wand gehängt und Schluß ist es mit der Zettelwirtschaft. Die Pinwand für Notizen, Fotos, Krimskrams usw.
Nur DM 19,80.

THE ORIGINAL Woodland

SUPER KISTE



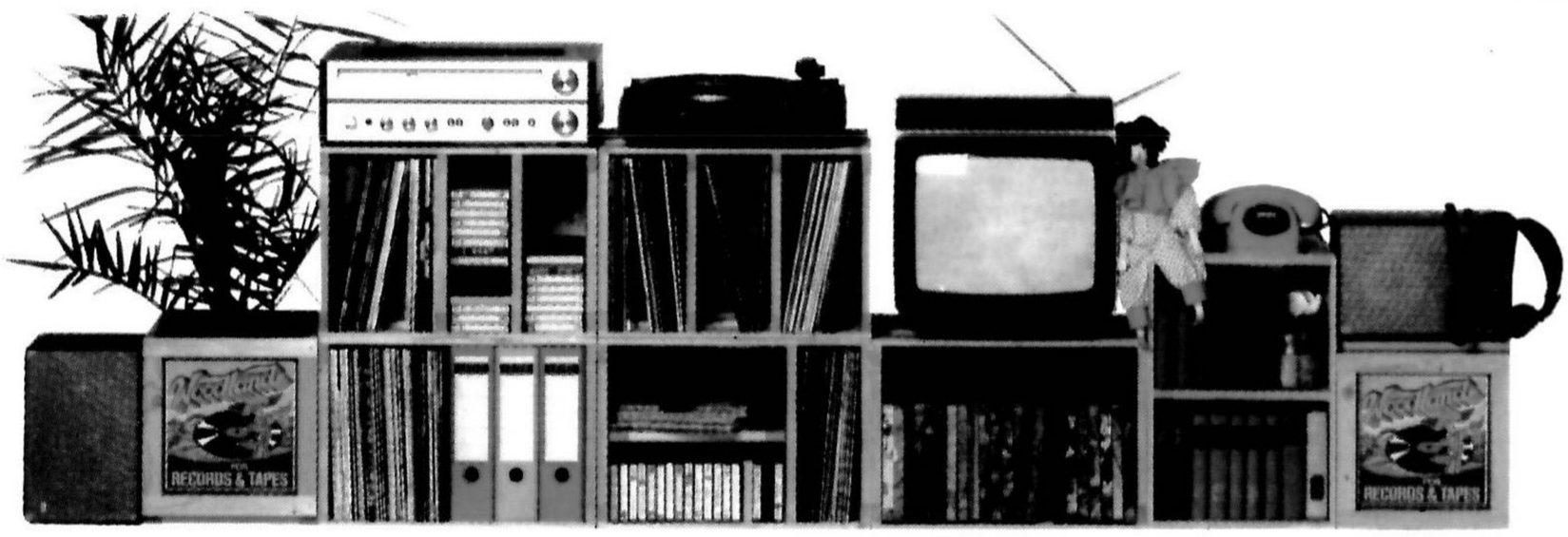
nur DM 21.90

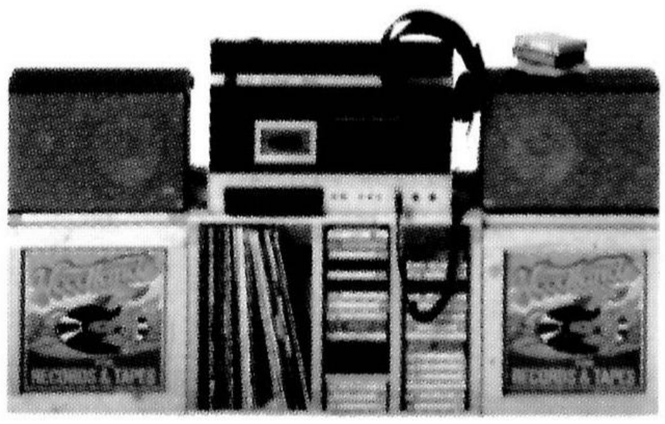
Platz für 150 LP's, Bücher, Magazine, etc.

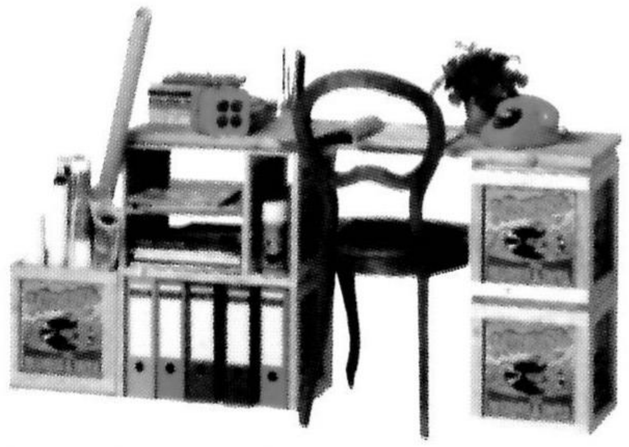
NEU

DIE GESCHENKIDEE

Die Pinwand aus Holz und Naturkork. Maße: 30 cm x 60 cm. Passend zu jeder Einrichtung. Zum Schenken und sich selber schenken.
Nur DM 19,80.







Neuheit! Der Renner aus USA jetzt auch in Deutschland!

Die Superkiste mit den vielen Verwendungsmöglichkeiten. Aus hellem Naturholz mit farbigen, selbstklebenden Postern.
Maße: H 34 cm, B 50 cm, T 33 cm. Passend zu jeder Einrichtung. Leicht in Minuten zusammengesetzt. Platz für LP's, MusiCassetten, Bücher, Plattenspieler, Recorder, und und und . . . Unbegrenzte Kombinationsmöglichkeiten. Einzeln – übereinander – nebeneinander als Regal, Discoturm oder Bücherwand.
1 Superkiste kostet nur **DM 21,90**.
3 Superkisten zum kombinieren nur **DM 59,90**.
(zusätzliche Ersparnis **DM 5,80**).
1 Pinwand kostet nur **19,80 DM***
3 Pinwände zusammen nur **54,40 DM**
Ersparnis 5,00 DM.
Lieferung direkt ins Haus per Nachnahme.
Schriftliche Bestellung an:
WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen
Für Eilige Telefonbestellservice 0 92 81 / 48 88 rund um die Uhr.

Ausfüllen, auf Postkarte kleben (50 Pfg. Porto) oder im Briefumschlag (60 Pfg. Porto) an WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen.

Ich bestelle zur Lieferung per Nachnahme

☐ 1 Stk. WOODLAND Superkiste **21,90 DM***
☐ 3 Stk. WOODLAND Superkisten **59,90 DM***
(ich spare 5,80 DM!).
☐ 1 Stk. WOODLAND Pinwand **19,80 DM***
☐ 3 Stk. WOODLAND Pinwände **54,40 DM***
(ich spare 5,00 DM!)
* plus Porto und Nachnahmegebühr.

Vorname _____ Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

K/79